



Mission **Respekt**

*Christliches Zeugnis
in einer multireligiösen Welt*

Dokumentation

Internationaler ökumenischer Kongress
27./28. August 2014 | Berlin



Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V.
Internationales Katholisches Missionswerk missio, Aachen

Mission **Respekt**

*Christliches Zeugnis
in einer multireligiösen Welt*

Dokumentation

Internationaler ökumenischer Kongress
27./28. August 2014 | Berlin

Inhalt

5 Zum Geleit

6 Einführung

11 Eröffnungsplenum

- 11 Eröffnung
- 13 Einstimmung
- 14 Vorstellung des Themas
- 20 Fallstudien aus der ökumenischen Praxis
 - 20 Die religiöse Landschaft Brasiliens
 - 23 Reception of the Document in India
 - 26 Between Cairo and Rotterdam
 - 28 Dialogue and Witness: An Impression from Rotterdam

30 Ökumenischer Gottesdienst

36 Politischer Empfang

38 Morgenplenum

- 38 Andacht
- 40 Reflexion über den Vortag

41 Die Workshops

- 41 Zu den Workshops
- 43 Workshop 1 „Deutschland: Missionsland?!“
- 47 Workshop 2 „Missionieren, wo man nicht darf?“
- 51 Workshop 3 „Entwicklungshilfe und Mission“
- 58 Workshop 4 „Mission, Evangelisierung und Dialog aus afrikanischer Sicht“
- 60 Workshop 5 „Mission weltweit: wenn sich Werte unterscheiden“
- 63 Workshop 6 „Mission und Proselytismus“ Länderschwerpunkt Brasilien
- 68 Workshop 7 „Antikonversionsgesetze und Religionsfreiheit“ Länderschwerpunkt Indien
- 71 Workshop 8 „Evangelisieren: offensiv und respektvoll“
- 78 Workshop 9 „Christliches Zeugnis im diakonischen Handeln“
- 85 Workshop 10 „Taufe und Asyl“
- 88 Workshop 11 „Religionsunterricht und christliches Zeugnis?“
- 92 Workshop 12 „Gemeinwohl interreligiös“
- 98 Workshop 13 „Christsein an der Hochschule“
- 102 Workshop 14 „Missionsverständnisse gegenseitig befragt“

113 Abschlussplenum

- 113 Rückblick der ökumenischen Gäste
- 114 Zum Ende des Kongresses
- 115 Abschlusserklärung
- 115 Verabschiedung und Segensbitte

116 Anhang

- 116 Pressekonferenz
- 120 Auszug aus Pressestimmen
- 126 Liturgische Texte: Order of Service „You will be my witness“
- 131 Liturgische Texte: Morning Devotion
- 132 Mitwirkende am Kongress
- 138 Programm-Flyer
- 140 Das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“
- 144 Literatur und Links

Impressum

Herausgeber: Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V. (EMW) und Internationales Katholisches Missionswerk missio, Aachen Hamburg 2015

Redaktion: Christoph Anders (EMW) (verantw.), Thomas Arnold (missio), Michael Biehl, Freddy Dutz (beide EMW)

Layout: Birgit Regge (EMW)

Fotos: Wenn nicht anders genannt: Markus Nowak

Druck: MHD Druck und Service, Hermannsburg

*Bezug: EMW, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg
Tel: 040/25 456 148, Fax: 040/25 456 448
E-Mail: service@emw-d.de*

Bezug kostenlos, Spenden zur Deckung der Herstellungskosten herzlich erbeten

Konto: DE82 5206 0410 0106 4078 20 GENODE1EK1

ISBN 978-3-946352-00-6

Zum Geleit

Liebe Leserinnen und Leser,

im August 2014 haben sich knapp 300 Christen über zwei Tage hinweg in das Spannungsfeld von Mission begeben. Dabei stand im Mittelpunkt des Kongresses in Berlin die Frage nach dem Verständnis einer angemessenen Form missionarischen Handelns in unserer Zeit. Noch heute sind wir bewegt und zugleich dankbar, dass sich 20 Träger diesen Kongress zu eigen gemacht haben und gemeinsam diskutiert haben, wie das christliche Zeugnis in unserer multi-religiösen Welt abgelegt werden kann. Ein so großes konfessionsübergreifendes Ereignis war historisch erstmalig!

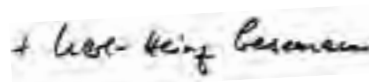
Wir verstehen diese Dokumentation – und damit den Abschluss des Kongresses MissionRespekt – nur als ein Etappenziel. Aus verschiedenen Gegenden der Bundesrepublik haben wir inzwischen erfahren, dass der Kongress in Berlin für die Teilnehmenden ein Anstoß war, über das eigene Verständnis von Mission im ökumenischen Diskurs nachzudenken. Erfreulich ist, dass wir als Christen in Deutschland damit nicht allein sind, sondern an zahlreichen Orten auf allen Erdteilen Menschen ebenfalls darüber reflektieren, wie das christliche Zeugnis in ihrem Lebens- und Glaubenskontext gelingen kann.

Die vorliegende Dokumentation kann neben dem Dokument von 2011 „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ ein weiterer Anstoß sein, über die gemeinsame christliche Verantwortung für die Mission vertieft ins Gespräch zu kommen, um den Menschen in unserer Welt in Freude und Respekt Rechenschaft von unserer Hoffnung zu geben.

Daher freuen wir uns, nun eine verschriftlichte Fassung der Diskussionen, Workshops und Vorträge des Kongresses vorzulegen. Damit verbunden sei unser Dank an all jene, die sich in der Vorbereitung, Umsetzung und Nachbereitung der Veranstaltung und der Redaktion der Texte verdient gemacht haben. Besonders das Evangelische Missionswerk in Deutschland e.V. und das Internationale Katholische Missionswerk missio haben gemeinsam einen umfangreichen Beitrag zum Gelingen des Kongresses wie auch zur Veröffentlichung dieser Dokumentation beigetragen.

Wir hoffen, dass das christliche Zeugnis in unserer Welt lebendig bleibt und freuen uns auf den weiteren gemeinsamen Weg

Ihre



Dr. Karl-Heinz Wiesemann
Bischof
(ACK-Vorsitzender)



Dr. Michael Diener
Präses
(Vorsitzender DEA)

Einführung

1. Ein Jahr später

Wer hätte, gut ein Jahr nach dem Kongress „MissionRespekt“, mit der dramatischen Aktualität der dort verhandelten Themen gerechnet? Sicher waren bereits im Sommer 2014 Signale einer sich besonders durch die Konflikte im Nahen Osten zuspitzenden Weltlage erkennbar. Ebenso konnte es keinerlei Zweifel geben über die bestürzenden Zustände der aus afrikanischen Ländern über das Mittelmeer nach Europa fliehenden Menschen.

Dennoch hat in der Wahrnehmung vieler Menschen vor allem in Mitteleuropa die Herausforderung der Flüchtlinge mit den Entwicklungen des Sommers 2015 eine neue Qualität erhalten. Seit Hunderttausende die Fluchtwege hierher bewältigt haben und auf ein Leben in Sicherheit hoffen, wird den daraus sich ergebenden Problemen innen- und außenpolitisch hohe Priorität eingeräumt.

Gerade das Gewalt- und Friedenspotential von Religionen wie auch ein gelingendes friedliches Miteinander der Religionen haben eine neue Aktualität erfahren. Denn allzu oft sind in den aktuellen Krisen religiöse und politische Aspekte eng miteinander verbunden. Deshalb ist es nicht leicht, von den Grundlagen des Glaubens her über Formen des christlichen Zeugnisses in unserer heutigen Welt nachzudenken. Wie steht es um freie Religionsausübung und Toleranz gegenüber den neu ankommenden, mehrheitlich muslimisch geprägten Menschen? Und wie steht es um den Respekt gegenüber den hier praktizierten – bzw. nicht praktizierten! – Glaubensformen, den hiesige Gesellschaften prägenden Wertvorstellungen, seien diese christlich oder säkular begründet?

Solche spannungsvollen multireligiösen Konstellationen nimmt – aus christlicher Perspektive – das ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Verhaltensempfehlungen“ (ChZ) aus dem Jahr 2011 in den Blick. Erstmals in ihrer Geschichte verantworteten drei weltweit tätige Organisationen – Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog (PCID), Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK) und Weltweite Evangelische Allianz (WEA) – gemeinsam ein solches Grundsatzdokument. Die Ausführungen des Dokuments sind bewusst allgemein gehalten und seinerzeit ausdrücklich mit der Bitte an Kirchen und kirchliche Organisationen um kontextuelle Konkretionen verbunden worden.

In Deutschland fand sich deshalb eine Gruppe von verschiedenen kirchlichen Akteuren zusammen, um



EMW/Dutz

Anfang 2012 hatte das EMW zur ersten Beschäftigung mit dem ökumenischen Dokument in die Missionsakademie nach Hamburg geladen. Die dort versammelten Vertreterinnen und Vertreter beschlossen eine ökumenische Weitung des Rezeptionsprozesses. Weitere Treffen folgten, aus denen sich der Kongress 2014 entwickelte.

einen breiten ökumenischen Rezeptionsprozess anzustoßen. Dies mit dem Ziel, die Relevanz dieses Textes für den Diskurs hiesiger Kirchen zu zeigen und Handlungsfelder für Kontextualisierungen zu suchen. Der Prozess hatte verschiedene Stationen, bevor eine größere Öffentlichkeit zu dem im Folgenden dokumentierten Kongress eingeladen wurde.

2. Ein ökumenisches Ereignis

In aller Zurückhaltung darf festgestellt werden: Dieser Kongress war in mehrfacher Hinsicht ein ökumenisches Ereignis. Hochrangige Repräsentanten/innen der erwähnten kirchlichen Organisationen gehörten ebenso zu den Teilnehmenden, wie Vertreter/innen kirchlicher Organisationen u.a. aus Indien, Brasilien, Kenia, den Niederlanden, Großbritannien und Schweden.

Für den nationalen Rahmen war die Zusammensetzung der Teilnehmenden bislang einmalig. Die etwa 250 Personen wurden nach einem quotierten System nominiert und eingeladen, das die Bandbreite der beteiligten Kirchen, Werke und Zusammenschlüsse abbildete. Dabei handelte es sich um die Evangelische Allianz in Deutschland (EAD), die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK), das Internationale Katholische Missionswerk missio und das Evangelische Missionswerk in Deutschland (EMW). Aktiv eingebunden waren darüber hinaus die Deutsche Bischofskonferenz (DBK), die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), die Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM), die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD), der Gnadauer Verband, die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) und die Arbeits-

gemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (AEJ), die Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF), verschiedene Freikirchen, sowie landeskirchliche und evangelikale Missionswerke.

Dieses breite Spektrum verdankt sich neben der erwähnten Aufforderung zu ökumenischer Rezeption im ChZ dem Umstand, dass sich alsbald nach seiner Veröffentlichung eine ausgeprägte Bereitschaft zur Diskussion einer Ethik der Mission zeigte. Diese speiste sich aus der Aktualität der Themen und besonders auf protestantischer Seite aus dem Wunsch, zwischenkirchlich zu prüfen, wie es heute um den Grad erreichter Übereinstimmung in vormals äußerst kontrovers diskutierten Themen bestellt ist.

Die Debatten des Kongresses ließen nun deutlich werden, dass ungewöhnliche Konstellationen mit überschneidenden Mitgliedschaften etwa in der Deutschen Evangelische Allianz (DEA), in der Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF) und im ACK-Spektrum einerseits und besonderen Zugängen, z.B. der landeskirchlichen Missionswerke, des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und katholischer Stimmen andererseits, tatsächlich zum theologischen Austausch anregen. So bestand am Ende Einmütigkeit darüber, solchen Reichtum unbedingt für Anschlussdebatten zu nutzen, selbst wenn das Zusammenbringen der Verschiedenen auf nationaler oder regionaler Ebene auch künftig nicht ohne organisatorische und kommunikative Mühen möglich sein würde.

3. Zum Titel

„MissionRespekt“ – ein prägnant kurzer, wohl eher unüblicher Kongress-Titel. Zumal in einer Schreibung, die auf eine enge Zusammengehörigkeit beider Begriffe fokussiert und ganz auf punktierende Ergänzungen verzichtet. Geht das, einen historisch nicht unbelasteten mit einem allseits positiv konnotierten Begriff derart zu verknüpfen? Die Veranstalter waren von den Anregungen des mehrschichtigen Titels überzeugt. Denn zum einen mag der Begriff Mission heute zwar strittig sein, aber – so die gemeinsame Position – Kirchen und Missionswerke sollten nicht auf ihn verzichten. Deshalb werden – gegenüber gängigen Stereotypen – Darstellungen dessen wichtig, wie heute im Zusammenleben in multireligiösen Kontexten missionarische Präsenz tatsächlich Gestalt gewinnt. Bei den in diesem Bereich Tätigen ist es zwischenzeitlich weithin akzeptiert, dass Mission – in welchem präzisen Verständnis auch immer – ein dialogisches Verhalten beschreibt, das, von Konvivenz getragen, nur mit Achtung vor den jeweiligen Gegenübern angemessen gelebt werden kann. Dieses Glaubenszeugnis soll nun aber auch öffentlich geschehen und somit gegenüber Menschen anderen Glaubens. Dabei ist der Begriff des „Respekts“ vor den Haltun-

gen derer, mit denen wir in Dialog treten, bedeutsam. Er hebt auch darauf ab, anderen ohne Verdacht zu begegnen, keine Recht- oder Irrgläubigkeitszuweisungen vorzunehmen. Hier könnte der Kongress-Titel verstanden werden als Ansage, dass Kirchen heute mit ihrer Mission respektvoll unterwegs sind. Auch dies ist wichtig, denn es hat in der Geschichte der Mission bis in die Gegenwart hinein Haltungen und Handlungen gegeben, die kaum vom Geist des Evangeliums getragen gewesen sein dürften. Selbst dort, wo es heute – klassisch formuliert – um „Seelenrettung“ geht, sind christliche Akteure dazu verpflichtet, andere Menschen in ihrer Würde, Eigenständigkeit und Freiheit wahrzunehmen statt sie „überwinden“ zu wollen. Einem Zeugnis im Geiste Jesu Christi darf nicht jedes Mittel recht sein.

Das neutestamentliche Zeugnis verpflichtet dazu, einladend, für Christus bittend Botschafter/innen einer Guten Nachricht zu sein. Respekt wäre also selbst als ein biblisches Extrakt zu sehen, kein aus menschlicher Vernunft heraus an den biblischen Auftrag herangetragen Element. Es geht um die Einsicht, dass im missionarischen Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums zugleich der respektvolle Umgang schon angelegt ist. Philippus wäre hier Vorbild, der wahrnehmend zuhörend auf den äthiopischen Kämmerer zugeht.

In einer solchen Haltung verbinden sich biblische Einsichten und Forderungen unserer Zeit, und ein darauf sich beziehendes Verständnis von Mission dürfte auch in unserer Gesellschaft zustimmungsfähig sein.

Es wird mit diesem Titel also die Ansage verbunden, die historischen Belastungen des Begriffs Mission abzubauen und den Blick dafür frei zu machen, wie Kirchen und Gemeinden Mission heute verstehen, um sie künftig zu gestalten. Dazu gehört, eindeutig Position zu beziehen, dass es keine Alternative zum friedlichen Miteinander der Religionen geben kann und insofern jedes Bekenntnis des eigenen Glaubens eng verbunden sein muss mit dem Respekt vor der religiösen Überzeugung anderer Menschen.

4. Ein ökumenisches Dokument mit erheblicher Ausstrahlung

ChZ und seine Wirkungsgeschichte bildeten eine Grundlage des Kongresses. Bereits seit 2012 gab es Überlegungen, wie es für den deutschen Kontext durchbuchstabiert werden könnte. Dabei hatte sich ein Kreis von etwa 20 Trägern gebildet, die sich nach Studientagen und regionalen Veranstaltungen schließlich entschieden, einen national wie konfessionell grenzübergreifenden Kongress zu veranstalten. Dabei zeigten die erstaunlichen Entwicklungen in anderen Ländern seit 2011, dass ChZ wichtige Dialog-

Impulse sowohl zwischenkirchlich, als auch interreligiös und gesellschaftsbezogen setzen konnte. Dies in höchst verschiedenen kirchlich-gesellschaftlichen Konstellationen. Zur weiten Verbreitung des Textes mit beigetragen haben dürfte, zunächst äußerlich betrachtet, seine handhabbare Form, insbesondere seine Kürze wie auch die klare Kategorisierung der Abschnitte. Damit verbunden ist eine recht einfache, anschauliche Sprache in einer Kombination von grundsätzlichen Überlegungen und präzisen Handlungsanweisungen.

Auch inhaltliche Gründe für die Ausstrahlung des Dokuments lassen sich ausmachen: ChZ stellt nicht länger einen Gegensatz fest zwischen interreligiösem Dialog und der missionarischen Präsenz von Kirchen. Die Befassung mit dem Text brachte Missionswissenschaftler/innen verschiedener Prägungen zusammen und führte zu umfassenden missionswissenschaftlichen Studien. Zugleich wurden themenbezogene Treffen von Repräsentanten/innen der drei Weltorganisationen auf internationaler, regionaler und nationaler Ebene deutlich intensiviert. Die für multireligiöse Situationen gewachsene Bedeutung einer „Ethik in der Mission“ wird verbunden mit dem missions-theologischen Konzept der „Missio Dei“. Zudem sind Interreligiöser Dialog und Mission eng verbunden mit dem Thema der Menschenrechte, die hier als gemeinsames ökumenisches Erbe verstanden werden (vgl. Schirmmacher).

5. Schlaglichter auf den Kongressverlauf

Vor diesem Hintergrund fiel folgende Grundsatzentscheidung: Der Dank für ChZ und seine orientierende Dynamik bildete den Ausgangspunkt, an den sich ausgewählte internationale ChZ-Rezeptionen und die Befassung mit zentralen Aspekten des Textes anschließen sollten. Auf dieser Grundlage konnten Überlegungen zu deren Aktualität für christliche Kirchen und Gemeinden, vor allem in Deutschland, erfolgen.

Nach der Eröffnung durch den DEA-Vorsitzenden, Präses Diener, und den stellvertretenden ACK-Vorsitzenden, Erzpriester Miron, folgte eine Erinnerung an die dreijährige Geschichte des Textes durch hochrangige Vertreter der ökumenischen Organisationen. Dazu zählten Miguel A. Ayuso Guixot, (Sekretär des PCID), Anders Wejryd (Erzbischof em. und ÖRK-Präsident der Region Europa) und Geoff Tunnicliffe (Generalsekretär der WEA). Sie unterstrichen die Bedeutung, die ChZ in ihren Gemeinschaften bislang hatte. Besonders die ökumenische Weite des Rezeptionsprozesses in Deutschland wurde als modellhaft für andere Regionen und Länder angesehen.

Ergänzt wurde dieses Panorama durch Fallstudien. In Berichten aus Brasilien (Pfarrerin Romi M. Bencke, Generalsekretärin des Brasilianischen Kirchenrates, CONIC), Indien (Erzbischof Felix Machado, Mumbai) und den Niederlanden (Pfarrer Wilbert van Saane, Niederländischer Missionsrat und Pfarrer Martijn van Laar, Protestantische Kirche in den Niederlanden) zeigte sich, dass ChZ bislang umfangreiche Konsultations- und Reflexionsprozesse mit markanten politisch-gesellschaftlichen Implikationen ausgelöst hat.

In einem festlichen Gottesdienst in der St. Matthäus-Kirche des Kulturforums (Berlin-Tiergarten) kam es zur liturgischen Aufnahme von Inhalten und Empfehlungen des Dokuments, das Vertreter der weltweiten Ökumene der anwesenden Gemeinde symbolisch zur Weiterarbeit übergaben. In ihrer Predigt beschrieb die stellvertretende ACK-Vorsitzende und methodistische Bischöfin Wenner das Risiko der Christus-Nachfolge.

Die internationalen ChZ-Implikationen standen dann im Fokus bei einem Abend der Begegnung zwischen Politik und Kirche. Auf einem Podium äußerten sich Richard Howell (Generalsekretär der Evangelischen Allianz in Indien), Norbert Lammert (Bundestagspräsident), Thomas Silberhorn (Parlamentarischer Staatssekretär im BMZ), Nicolaus Schneider (EKD-Ratsvorsitzender) und Karl Jüsten (Prälat, Leiter des katholischen Büros in Berlin, in Vertretung des erkrankten Kardinal Marx) zu Fragen im Umfeld von Religion und Toleranz. Übereinstimmend betonten sie dabei die gewachsene Bedeutung der Religion für die nationale und internationale Politik.

Eine zentrale Dimension des Kongresses bestand in der Durchführung von 14 Workshops. Dafür wurden Themen gewählt, die einerseits als wichtig für eine missionarische Präsenz in ökumenischer Verantwortung und andererseits aufgrund zurückliegender Debattenlagen vorab als voraussichtlich kontrovers identifiziert worden waren. Dabei waren die Gesprächsgruppen in ihrer Zusammensetzung und mindestens zwei Einstiegs-Impulsen bewusst als Foren für Begegnung und Debatten verschiedener Ansätze organisiert.

Weitere Aspekte bezogen sich auf unterschiedliche, heute mehr und mehr in Frage gestellte Formen kirchlicher Präsenz in öffentlichen Räumen. Deshalb wurde hier zunächst das innerchristliche Gespräch gesucht, sozusagen als Vorbereitung für, von ChZ ausdrücklich vorgeschlagenen, interreligiösen Initiativen.

Im Vollzug zeigte sich dann, dass erwartete Kontroversen an bestimmten Themen eher ausblieben, dafür andernorts unerwartet stattfanden. Dennoch wurde die Aufgabe weitgehend angenommen, kontroverse Positionen, geteilte Einsichten und offene Fragen für weitergehende Debatten festzuhalten. Die

Ergebnisse sind im vorliegenden Band ausführlich dokumentiert und zeigen den erstaunlichen Reichtum der Gespräche.

Am Ende des Kongresses nahmen die Teilnehmenden per Akklamation eine kurze Abschlusserklärung an. Darin werden die Denkanstöße des Dokumentes aufgenommen und eine Weiterarbeit angesichts der religiös spannungsvollen Weltlage für dringend geboten angesehen. Die Leitungsorgane von Kirchen, kirchlichen Zusammenschlüssen und Werken werden deshalb gebeten, den weiter gehenden Rezeptionsprozess aktiv zu unterstützen.

6. Zur Dokumentation

Der vorliegende Band dokumentiert ausgewählte Aspekte des Kongresses, verzichtet also auf Vollständigkeit und folgt auch nicht streng der zeitlichen Abfolge.

Bei den Texten handelt es sich zum einen um überarbeitete Niederschriften von Mitschnitten mündlicher Impulse und Interviews. Weiterhin sammelt die Dokumentation Beiträge, die von Kongressteilnehmenden vorgetragen und später eingereicht wurden. Schließlich finden sich Zusammenfassungen von Berichten und Diskussionen. Zum Teil ist das englische Original beibehalten worden.

Nach der Eröffnung des Kongresses und dem Eingangsinterview mit den Vertretern der weltweiten Ökumene werden die drei Fallstudien aus Brasilien, den Niederlanden und Indien dokumentiert. Im Anschluss daran erfolgen die Dokumentation des ökumenischen Gottesdienstes und ein zusammenfassender Bericht über den Abendempfang.

Vom zweiten Kongresstag werden zunächst Morgendacht und Einstiegsreflexion wiedergegeben. Anschließend erfolgt eine ausführliche Dokumentation der Arbeit in den 14 Workshops. Aus dem Schlussteil werden das abschließende Gespräch mit den drei Vertretern der Ökumene, die Endfassung der Abschlusserklärung und eine Zusammenstellung von Voten der anschließenden Pressekonferenz wiedergegeben.

In einem Anhang finden sich u.a. der vollständige ChZ-Text, Hinweise zu den Teilnehmenden, eine Auswahl von Resonanzen in der Presse sowie Literaturhinweise.

7. Ergebnisse, Auswertung und Perspektiven

Allgemein wurden als Stärken des Kongresses sein Begegnungscharakter, wechselseitige Offenheiten und die teilweise überraschenden Übereinstimmungen in

Fragen des kirchlichen Lebens und den Formen missionarischer Präsenz gewertet. Angesichts der Unterschiedlichkeit von Positionierungen innerhalb der einzelnen Träger war dies keineswegs absehbar. Eine Mehrheit der Teilnehmenden erlebte den Kongress als von einem bemerkenswert positiven ökumenischen Klima geprägt - ein Ereignis, für das Dankbarkeit gezeigt wurde.

Bedeutungsvoll für hiesige Debatten war die Präsenz internationaler ökumenischer Gäste. Zum einen wegen des Dialogs mit den Vertretern der kirchlichen Weltgemeinschaften. Ihnen konnte der Dank für einen Meilenstein in missionsbezogenen Debatten ausgedrückt werden. Zum andern wegen der Bedeutung von Lernpotentialen, die sich aus den Fallstudien ergaben. Sei es durch die Kenntnisnahme innerchristlicher Toleranzprobleme (Brasilien), die dringliche Bedeutung von Garantien religiöser Freiheiten (Indien) oder die Herausforderungen fortgeschrittener Säkularisierungsprozesse (Niederlande). Die damit verbundene Vielstimmigkeit des Kongresses war nicht nur ein ökumenischer Gewinn. Sie entwickelte zudem ein Erfahrungsfeld dessen, was im Blick auf den Dialog häufig als Notwendigkeit des Erlernens von „Fremdsprachen“, der Vielsprachigkeit christlicher Verkündigung formuliert wird. Damit verband sich die Hoffnung, aus dem Wissen um unterschiedliche Beheimatungen der Glaubensdialekte, Sensibilisierungen für das eigene Reden und Handeln zu erreichen.

Neben Unterschieden artikulierten sich kontextübergreifende Gemeinsamkeiten: Dazu zählten die Ambivalenz von Religionen und das Problem ihrer Instrumentalisierung, sowie die Notwendigkeit, mit wachsender religiöser Vielfalt im eigenen Kontext zu rechnen und diese hineinzustellen in das Ringen um Gerechtigkeit und Frieden.

Für den deutschen Kontext wurde festgestellt, dass jene Fremdheit anfangsweise abgebaut werden konnte, die das Verhältnis unterschiedlicher Kirchen, Verbände und theologischer Gruppierungen zueinander kennzeichnet. Der Kongress wurde insofern als ein Zeichen gewertet, über die Distanzierungen der Vergangenheit hinwegzukommen, um sich neu darum zu bemühen, von Christus her geeint miteinander unterwegs zu sein. Damit verband sich die Hoffnung auf wachsenden Mut für grenzüberschreitende, gemeinsame Initiativen und gegenseitiges kritisches Anfragen. Dies könnte auf interreligiösen Wegen dazu befähigen, friedensbildende Schritte gemeinsam zu gehen.

Manche hielten es für ein weises Herangehen der Organisatoren, im Sinne der Handlungsanweisungen zunächst über eine „Ethik der Mission“ zu sprechen. Dort konnten Gemeinsamkeiten artikuliert werden, ohne zuvor auf Klärungen möglicherweise fortbeste-

hender Differenzen in theologischen Grundsatzfragen zu drängen. Als Konsequenz daraus sind Planungen für eine missionstheologische Konsultation aufgenommen worden, die nun im Juni 2016 in Elstal bei Berlin stattfinden wird.

Deutlich wurde weiterhin, dass ChZ und die darin enthaltenen Empfehlungen vielfach noch nicht an der Basis von Diözesen, Kirchenkreisen, Gemeinden und Gruppen angekommen sind. So besteht auch nach dem Kongress die vordringliche Aufgabe weiter, Diskussionsprozesse über ChZ vor Ort anzustoßen. Gerade dort müssen Verständigungen über ein auskunftsfähiges und respektvolles Eintreten für eigene Glaubensüberzeugungen unterstützt werden, innerchristlich und in multireligiösen Räumen. Dabei ist mit Schmerzpunkten zu rechnen, wenn Streitpunkte zwischen den Konfessionen oder die Folgen negativer Erfahrungen aus der Geschichte der Mission thematisiert werden.

Um diese Prozesse zu unterstützen, sind verschiedene Arbeitsmaterialien bereits entstanden (u.a. gemeindebezogene Texte) bzw. im Entstehen begriffen.

Die Workshops wurden vielfach als Kern des Kongressgeschehens wahrgenommen. Als fruchtbar hat sich der Ansatz erwiesen, zu den ausgewählten Themen mehrere Impulse zu geben. Damit kamen gezielt unterschiedliche kirchlichen Beheimatungen zu Wort, die mitunter kontroverse Diskussionen ermöglichten und dort Überraschungen auslösten, wo vermutete Differenzen sich als nicht länger prägend erwiesen.

Das Abschluss-Statement ist von den Trägern des Kongresses vorbereitet und dann im Plenum verabschiedet worden. Darin wird versucht, Anliegen und Grundtendenzen des Kongresses zu fokussieren. Auf Bitten der Veranstalter haben sich die Kongressteilnehmenden dieses Papier - aus Zeitgründen in einem Verfahren, das ausführliche Diskussionen nicht vorsehen konnte - mit deutlicher Mehrheit zu Eigen gemacht. Dies geschah in einem Verständnis, dass trotz der eher allgemeinen Formulierungen der Stellungnahme die beunruhigenden Vorgänge im Nahen Osten und im eigenen Land Aufnahme gefunden haben.

Mittlerweile ist der Rezeptionsprozess durch die Mehrheit der bislang beteiligten Träger weiter vorangeschritten und hat zu einer Kombination von lokalen, regionalen und überregionalen Aktivitäten geführt. Damit wurde die in der Abschlusserklärung formulierte Aufgabe angegangen, „die Denkanstöße des Dokuments in die Breite der Kirchen und in Foren des interreligiösen Dialogs hier und weltweit einzubringen.“ Etwa im Kontext regionaler ACKs fanden kontinuierliche Gesprächsgruppen und Studientage statt,

die mit ChZ-Themen direkt oder mittelbar verbunden sind. Dabei ist die im Kongress formulierte Erwartung bislang jedoch nur teilweise erfüllt worden, wonach auch Leitungsorgane der am Rezeptionsprozess beteiligten kirchlichen Träger intensiv in den Rezeptionsprozess eingebunden werden sollen.

Um die diversen Aktivitäten miteinander zu verbinden und überregionale Schritte zu verabreden, wurden verschiedene Veranstaltungen durchgeführt und geplant: Eine fand auf dem DEKT in Stuttgart 2015 statt, eine weitere ist für den Katholikentag (Leipzig, Mai 2016) geplant. Wie Thema und bislang vorliegende Ergebnisse auf dem DEKT 2017 und danach im Kontext der Weltausstellung in Wittenberg eingespeist werden können, ist gegenwärtig noch Gegenstand weiterer Gespräche.

Insgesamt wird es nun verstärkt darum gehen, die Relevanz von Dokument, Kongressergebnissen und weiteren Initiativen in bestehenden oder neuen Foren des interreligiösen Dialogs zu überprüfen. Denn so gewiss die innerchristlichen Verständigungsprozesse vor allem im weltweiten Kontext ihre Bedeutung behalten werden, so sehr haben die dramatischen Entwicklungen der zurückliegenden Monate die eingangs benannten Fragen in unerwarteter Weise in den Vordergrund gerückt. Vergleichbar dramatische Flucht- und Migrationsbewegungen sind auch in anderen Regionen der Welt zu beobachten und müssen in die hiesigen Debatten einbezogen werden. Viel spricht deshalb dafür, dass umfassende und tiefer gehende Rezeptionen des inzwischen fünf Jahre alten Dokuments wichtige Impulse setzen können.

Am Ende wurde all jenen gedankt, die in unterschiedlichen Funktionen dafür gesorgt hatten, dass der Kongress erfolgreich verlaufen konnte. Dieser Dank ist heute bestätigend aufzunehmen und auf diejenigen auszuweiten, die ihre Beiträge zugänglich gemacht haben. Einbezogen sollen auch diejenigen sein, die sich - in einem Prozess des durchaus langwierigen und geduldigen Nachfragens - sorgfältig um die hier vorliegende Dokumentation bemüht haben. Wir hoffen, dass die Lektüre folgende Einschätzung nachvollziehbar werden lässt: ChZ mit seinen Handlungsempfehlungen, der ökumenische Rezeptionsprozess, sowie die auf dem Kongress MissionRespekt erzielten Ergebnisse verdienen Aufmerksamkeit, Unterstützung und engagierte Verbreitung.

*Prälat Dr. Klaus Krämer
Präsident Internationales Katholisches
Missionswerk (missio)*

*Pfarrer Christoph Anders
Direktor Evangelisches Missionswerk
in Deutschland e.V. (EMW)*

Eröffnungsplenum

Eröffnung

Begrüßung durch Erzpriester Constantin Radu Miron von der „Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland“ und stellvertretender Vorsitzender der ACK sowie Präses Dr. Michael Diener, Vorsitzender der „Deutschen Evangelischen Allianz“ (DEA).

Anschließend berichten Vertreter derjenigen Kirchen und Kirchenbünde, die 2011 das ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ unterzeichneten, über dessen Entstehungsgeschichte.



Ankunft der Kongressteilnehmenden

Diener: Wir freuen uns von ganzem Herzen, dass wir Sie zu diesem Kongress hier in Berlin heute und morgen willkommen heißen dürfen.

Als wir die Rezeption dieses wirklich bemerkenswerten Dokumentes vor etwa zwei Jahren intensiver hier in Deutschland begonnen haben, hätten wir uns nicht träumen lassen, welche Aktualität vieles, was in diesem Papier steht, in der heutigen Zeit und in der heutigen Weltlage hat. Umso wichtiger ist es, dass wir angesichts der Krisen, in denen sich sehr oft religiöse und politische Fragen miteinander verbinden, unaufgeregt und sachlich von den Grundlagen des christlichen Glaubens her darüber nachdenken, wie ein Zeugnis in unserer heutigen Welt aussehen kann. Wir sind sehr dankbar, dass dies heute und morgen möglich sein wird.

Und wir freuen uns, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind. Wir möchten zu Beginn einige Persönlichkeiten ganz besonders willkommen heißen. Das tun wir deshalb so ausführlich, weil dadurch für Sie alle

deutlich werden wird, wie weit gespannt das Netz ist, in das wir uns heute und morgen miteinander sozusagen fallen lassen, und das wir erproben und testen wollen und außerdem weiter knüpfen dürfen und können. Und deshalb heißen Sie mit uns unsere Ehrengäste willkommen.

Miron: Zunächst begrüßen wir die Referenten und Gäste, die den weitesten Weg hatten, Prof. Dr. Miguel Ángel Ayuso Guixot, Sekretär des „Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog“. Wir begrüßen den Direktor der „Weltweiten Evangelischen Allianz“, Dr. Geoff Tunnicliffe. Wir begrüßen den Europapäsidenten des „Ökumenischen Rates der Kirchen“ (ÖRK), Bischof i. R. Dr. Anders Wejryd. Aus Brasilien begrüßen wir die Generalsekretärin des „Brasilianischen Kirchenrates“, Pastorin Romi Márcia Bencke. Und aus Indien den Generalsekretär der „Asiatischen Evangelischen Allianz“, Dr. Richard Howell.

Diener: Aus Vasai in Indien begrüßen wir Erzbischof Dr. Felix Machado. Wir begrüßen den Generalsekretär des „Programms für christlich-muslimische Beziehungen in Afrika“, Dr. Johnson Mbillah, Martin van Laar, Pfarrer der Protestantischen Kirche in den Niederlanden, und Wilbert van Saane, Pfarrer im Niederländischen Missionsrat.

Miron: Aber auch alle anderen Referentinnen und Referenten, die keine so weite Anreise hat-



Präses Dr. Michael Diener und Erzpriester Constantin Radu Miron (rechts) begrüßen die Kongressteilnehmenden.

ten, sind herzlich willkommen, insbesondere natürlich – das gebietet das Thema – diejenigen, die aus nicht-christlichen Glaubensgemeinschaften und Re-

ligionen kommen. Die heute Anwesenden kommen aus der römisch-katholischen Kirche, aus verschiedenen evangelischen Landeskirchen, aus orthodoxen Kirchen, aus den unterschiedlichen evangelischen Freikirchen und freien evangelischen Gemeinden, aus evangelikalen, charismatischen und pfingstlichen Gemeinden.

Diener: Dieser Kongress wird von unterschiedlichen Organisationen getragen, und wir wollen einige der hier Vertretenen besonders begrüßen. Von der Seite der „Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Kirchen“ (ACK): Bischöfin Rosemarie Wenner von der Evangelisch-methodistischen Kirche und zugleich stellvertretende Vorsitzende der ACK. Und Erzpriester Radu Constantin Miron von der „Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland“, ebenfalls stellvertretender Vorsitzender der ACK.

Miron: Ich begrüße Dr. Michael Diener, den Vorsitzenden der „Deutschen Evangelischen Allianz“ (DEA), die mit der ACK zusammen zu den Haupt-



250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren zu dem Kongress nach Berlin gekommen.

trägern dieses Kongresses gehört und Prälat Peter Jürgensen, ebenfalls von der DEA. Für die „Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ (VEF) begrüße ich meinen Freund, Präses Ansgar Hörsting, vom „Bund Freier Evangelischer Gemeinden“. Vom „Mühlheimer Verband Freikirchlicher Evangelischer Gemeinden“, Präses Ekkehard Vetter, und den Generalsekretär des „Bundes Evangelischer Freikirchlicher Gemeinden“, Christoph Stiba.

Diener: Aus dem teilnehmenden Kreis der römisch-katholischen Seite möchte ich besonders willkommen heißen: Weihbischof Thomas-Maria Renz von der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie Monsignore Wolfgang Huber, Internationales Katholisches Missionswerk missio in München.

Miron: Von der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ (EKD) begrüßen wir Oberkirchenrat Dr.

Berneburg von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste. Wir begrüßen den Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der Bundesregierung, Prälat Dr. Martin Dutzmann und ganz besonders Bischof i. R. Martin Schindehütte.



Bischof i.R. Martin Schindehütte

Diener: Schließlich freuen wir uns über ganz viele Vertreter und Vertreterinnen aus internationalen Gemeinden und Kirchen, aus Kirchen und Gemeinden anderer Sprache, über die Vertreter und Vertreterinnen von Missionswerken, missionarischen Orden und missionarischen Organisationen und über die Vertreterinnen und Vertreter von Hochschulen und Diözesen und aus den Ministerien; auch die Vertreterinnen und Vertreter der Presse heißen wir herzlich willkommen.

Und sollten Sie nicht zu einer der jetzt genannten Organisationen gehören, nicht namentlich genannt worden sein: Wir begrüßen Sie umso herzlicher als Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Kongresses „MissionRespekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“.

Miron: Für die Trägerorganisationen möchte ich nun Direktor Christoph Anders vom Evangelischen Missionswerk in Deutschland e.V. (EMW) und Prälat Dr. Klaus Krämer, missio Aachen, nach vorne bitten, die mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Hauptarbeit für die bisherige und die zukünftige Organisation des Rezeptionsprozesses geleistet haben, in dem unser Kongress steht. Einen herzlichen Dank an all diejenigen, die diese Veranstaltung ermöglicht haben. Es ist ja ein pfingstliches Ereignis, dass wir alle gemeinsam hier zusammenkommen, so unterschiedlich, so vielfältig. Auch das konnte man, als wir begonnen haben, noch nicht ahnen. Und ich darf für die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) unsere Freude und unseren Stolz darüber ausdrücken.

Einstimmung

Pfarrer Christoph Anders, Direktor des Evangelischen Missionswerks in Deutschland e.V. (EMW) und Prälat Dr. Klaus Krämer (missio), führen zusammenfassend in den Rezeptionsprozess des Dokumentes in Deutschland ein und stellen den Ablauf des Kongresses vor.

Krämer: Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, nachdem die Vertreter der Träger von ACK und DEA Sie begrüßt haben, haben wir als diejenigen, die die Vorbereitung geleistet haben, die Freude, Sie im Namen von missio und des EMW ganz herzlich zu diesem Kongress zu begrüßen.

Dieser Kongress ist in vielfacher Hinsicht ein ökumenisches Ereignis. Die Personen, die begrüßt worden sind, lassen bereits ahnen, in welchem weitem Horizont wir unterwegs sind, national und international. Wir haben ein ganz wichtiges ökumenisches Dokument zum Gegenstand dieses Kongresses gewählt, das vom „Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog“, vom „Ökumenischen Rat der Kirchen“ und von der „Weltweiten Evangelischen Allianz“ gemeinsam erarbeitet und 2011 verabschiedet wurde. Es ist ein Missionsdokument mit einer ganz breiten ökumenischen Grundlage.

Hier in Berlin kommen wir nun zusammen, um auf unsere deutsche Situation zu schauen, und wir haben gemeinsam unter dem Dach der beiden großen Träger ein ökumenisches Spektrum versammelt, das in



Direktor Christoph Anders (EMW, links) und Prälat Dr. Klaus Krämer (missio) führen in den Ablauf ein.

dieser Weite und Vielfalt in Deutschland so weit wir wissen so noch nicht zusammengekommen ist. Dass das möglich wurde, ist an sich schon bemerkenswert, und es bietet für dieses wichtige Thema eine gute Perspektive.

2011 ist das Dokument veröffentlicht worden. Seit 2012 sind wir in einem großen Kreis zusammengekommen, um zu überlegen, wie dieses Dokument für den deutschen Kontext durchbuchstabiert werden

kann. Daraus ist ein Kreis von 20 Trägern hervorgegangen, die sich entschieden haben, diesen Kongress als ein Forum zu veranstalten, in dem wir gemeinsam überlegen, was dieses Dokument für uns als christliche Kirchen in Deutschland bedeutet.

Daher ist dieser Kongress so wichtig: Er soll der Auftakt eines Dialogprozesses sein, der alle, die an den Themen, die das Dokument setzt, interessiert sind, in unseren Kirchen ergreifen soll. Das ist unsere Perspektive, und daher wollen wir uns unserem Thema heute und morgen in drei großen Schritten nähern.

Wir wollen uns zuerst dem Dokument selbst und seiner Genese annähern. Deswegen freue ich mich sehr, dass die Spitzenvertreter der Institutionen, die diesen Text verantworten, unter uns sind: Sie – vom PCDI, dem ÖRK und der WEA – werden uns gleich in einer ersten Einheit in die Entstehung und den Geist dieses Dokuments einführen. Wir wollen es auch in einem internationalen Kontext bedenken, denn dieses Dokument soll von allen lokalen Kirchen und Kirchengemeinschaften in ihrer Situation angewendet werden.

Deswegen freuen wir uns, dass wir in einem zweiten Schritt aus Brasilien, aus Indien, aus den Niederlanden hören werden, wie dort mit diesen Themen umgegangen wird, welche Fragen in diesen Kontexten aufkommen.

Diese Beispiele bilden eine gute Grundlage für den dritten Schritt, der den morgigen Tag bestimmen wird: Dass wir uns in Workshops mit unterschiedlichen Fragestellungen den Themen nähern wollen und sie auf unseren Kontext hin durchbuchstabieren und konkretisieren wollen. Das ist, glaube ich, der entscheidende Schritt, den wir machen wollen, und der hier begonnene Diskussionsprozess soll auch nach diesem Kongress weitergehen.

[Anders begrüßt für das EMW und gibt organisatorische Hinweise zum Kongress.]

Krämer: Uns bleibt, die Moderatorin des heutigen und des morgigen Tages vorzustellen. Dafür haben wir Michaela Pilters gewinnen können. Sie ist Leiterin der ZDF-Redaktion „Kirche und Leben“. Sie war als Redakteurin bei der Katholischen Nachrichten-Agentur KNA in Bonn und beim Hessischen Rundfunk in der Kirchenredaktion tätig, bevor sie zum ZDF wechselte, wo sie seit 1985 den katholischen Bereich der Redaktion „Kirche und Leben“ leitet. Wir freuen uns sehr, Frau Pilters, dass Sie bereit sind, mit uns diesen gemeinsamen Weg durch diese beiden halben Tage zu gehen.

Vorstellung des Themas

Prof. Dr. Miguel Ángel Ayuso Guixot (PCID), Dr. Geoff Tunnicliffe (WEA) und Erzbischof Dr. Anders Wejryd (ÖRK/WCC) berichten stellvertretend für ihre Organisation über die Entstehungsgeschichte des Papiers und erste Erfahrungen. In sogenannten Murren sind die Zuhörerinnen und Zuhörer aufgefordert, sich über das Gehörte kurz auszutauschen. (Zitate in Originalsprache)

Pilters: Dieser Kongress ist Teil eines Prozesses, der zunächst 2011 in dem ökumenischen Dokument ChZ mündete. Diese Veranstaltung ist ein weiterer Höhepunkt in diesem Prozess, der ja auch nach diesem Kongress fortgeführt werden wird. Solch ein Vorgang ist für Journalisten immer eine spannende Geschichte.

Es sind schon viele begrüßt worden. Diese Veranstaltung wird von katholisch.de gestreamt, d.h. wer immer in Deutschland oder weltweit Interesse hat, in diese Veranstaltung reinzuschauen, kann unseren Kongress mitverfolgen. Diese Zuschauer seien ebenso herzlich begrüßt.

Zunächst wollen wir hören, wie dieses Dokument entstanden ist. Deshalb darf ich unsere ersten Gäste zum Interview auf die Bühne bitten, Pater Dr. Miguel Ángel Ayuso Guixot – wir dürfen Father Ayuso sagen –, Dr. Geoff Tunnicliffe und Erzbischof Dr. Anders Wejryd. Herr Erzbischof Anders Wejryd, der ÖRK war Mitträger für diese Idee. Warum haben Sie sich zusammengefunden, ein Papier wie ChZ zu verfassen? Was waren die Motive dafür?

Wejryd: Before I answer that question, I should say that I am not one of the fathers of the document but I am related to one of the “fathers”. I should start by greeting you from the General Secretary of the World Council of Churches, Dr. Olav Fykse Tveit. He cannot be with us but he wanted me to represent the WCC. Because of the shared interest of the Roman Catholic Church and of the WCC in interreligious dialogue and the issues of mission, conversion and dialogue there was a need to go deeper into these issues.

As you might have noticed, the first round of talks, that led up to this document, was an interreligious meeting and then, the second and third, were intra-Christian. It was very natural for the WCC at that time to invite the Evangelical tradition as we have seen such a promising development between the Lausanne tradition and that of the WCC over the last years. In that dialogue we have seen that so many of those issues that we have thought divide us in fact unite us. Appa-

rently we have come closer to each other over these years and I think that all the named traditions coming together gave a very special touch to our meetings.

Pilters: Danke, Bischof Wejryd. – Father Ayuso, wie kam es zu dieser Verlagerung von dem interreligiösen Dialog zu einem innerchristlichen Dialog?

Ayuso: Thank you for this invitation and let me send greetings from His Eminence Cardinal Jean-Louis Tauran. He is the President of the PCID and he really wanted to be here with you today. But due to his busy agenda I was called to be here to represent him as secretary of the Roman dicastery. Cardinal Jean-Louis Tauran sends his greetings and his prayers for the success of this international congress.

Now let me in response to your question recall that this document is a small but beautiful document. The compilation is the fruit of five years, a long period of consultations, of compromises and consensuses and it has been the result of a long tradition of dialogue between the Roman Catholic Church and the WCC.



Letzte Verabredung vor Kongressbeginn: Moderatorin Michaela Pilters im Gespräch mit Erzbischof em. Dr. Anders Wejryd, Dr. Geoff Tunnicliffe und Prof. Dr. Miguel Ángel Ayuso Guixot

There has been a first consultation that was interreligious and then two more consultations that were intraecumenical consultations and the document is the result of these consultations among the communities. The topic was originally not “Christian witness in a multi-religious world”. It was about how to deal among Christians of different denominations with the very difficult problem of conversion which was urgent at that time.

In a first consultation 2006 in Lariano, Italy, there were many discussions among the representatives of the different religious traditions to think and to share about conversion and to assess the reality. It is an issue which is often the cause of misunderstandings and tensions among communities in many parts of the world: the phenomenon of unethical conversion, the false conversion, of “sheep stealing” etc. Subsequently bitterness and distress grew among

Christians and also between Christians and other religions in many countries, especially in Asia.

Following this first consultation there was another one in 2007 trying to focus on an ethical approach to conversion. And at that occasion other issues were touched concerning proselytism and evangelism. This brought further discussions and in early 2011 at a meeting in Bangkok, Thailand, the "Christian witness" theme was treated.

Now, the idea of these consultations was that there is the reality of Christians fighting among themselves to baptize Christians and to convert others and that this is posing serious missiological and ecumenical problems. This has led since the eighties to encounters between our PCID and WCC and WEA trying to bring different Christian communities together in order to create that unity so as to witness the Gospel to non-Christians, to highlight that disunity of Christians always scandalizes the world and damages the most holy cause, the preaching of the Gospel to every human creature.

Pilters: Vielen Dank, Father Ayuso. – Was hat denn die WEA bewogen, sich in diesen Prozess mit einzubringen, Dr. Tunnicliffe?

Tunnicliffe: It is with great joy that I am here today, I am so thankful for the organizers of this historic event. I count it a real privilege to be with you.

The WEA has been part of this process since the first meeting really for three reasons: The first reason is that sometimes criticism is made of Evangelicals including our Pentecostal constituency in terms of our methods of evangelism and witness. WEA wants to listen to such criticism accepting and changing where our practices fall short of the role of Christ, but also correcting unmerited criticism, ensuring that we both listen and are listened to.

Secondly, since its beginning in 1846 WEA has been committed to religious liberty and issues of justice. Participating in the discussions and the formulation of this document about ethics of mission was an opportunity for us to collaborate at a very important level with Christians from so many different traditions seeking together to discern the ways in which Christ calls us to participate and witness in this world.

And thirdly, Evangelicals have something to offer to the wider conversations. Particularly in terms of our reference with the authority of scripture, our commitment to evangelism and mission, our commitment to the centrality of the cross and the resurrection. We also have much to learn from our ecumenical partners. Active involvement in the Christian witness process had helped us build and strengthen wider con-



Dr. Geoff Tunnicliffe (WEA)

versations and relationships. So we have been delighted to be able to participate in these very important conversations.

Pilters: Vielen Dank. – In der nächsten Runde interessiert uns, was sich aus Ihrer Sicht in der Zeit nach der Veröffentlichung des Dokumentes in Ihren Kirchen und Gemeinschaften verändert hat.

Wejryd: I think we often underestimate the necessary time for ecumenical documents like this to really mean something to those who were not part of the discussions. Some decide upon these documents and then we say at WCC: Now they are out for reception. A year later we say: Now we have to move on but no one has heard about the document yet. We need time, and when we have such a wide spectrum of participants like in the case of this document, it is even more important to give time.

This document was launched in 2011 and we are in 2014. I must say that a gathering like this congress probably was not possible before.

You need time to see if this document really is challenging. I am very impressed by the group that is assembled here, the perspectives that seem to be represented among you. The WCC has been organizing a number of meetings in Canada or Guatemala and of course with the General Assembly of WCC at



Erzbischof em. Dr. Anders Wejryd (WCC)

Busan in South Korea in November 2013. This document had a prominent place in the Interreligious Space.

The experiences are that this document brings up issues that urge us to talk to each other. The tension between the more individualistic traditions, especially in the Evangelical and Pentecostal traditions, the revival movements and the more collective traditions of the Orthodox Church and many other churches, is something we run into also when it comes to ecumenical work at home. This document has been most important in discerning who we all are and why. Therefore we should spend time and I am very grateful when I see the themes of the workshops tomorrow which actually show how many issues are brought up by this document.

Pilters: Thank you. – Mr Tunnicliffe, what has happened the last three years in the WEA?

Tunnicliffe: Many in our Evangelical and our regional alliances around the world have actively engaged in the follow-up process to the Christian witness document in India, Brazil, Norway and Canada and other places. If you want a full list, you can speak to Dr. Thomas Schirrmacher, who is present here. Some of the workshops in our congress here will discuss such processes.

Beside this it has been our privilege to encourage our various global partners such as “World Vision International” to take this document as a norm for their work all around the world.

Secondly, the document has provided tools for building ecumenical relationships. It has helped to facilitate our regional and international members to further develop their ecumenical participation. There have been also opportunities for internal conversations within the WEA about our motivations and our methodologies in evangelism and our witness. And it is exciting to see churches and mission organizations adapt the text and use it in their discussions by the way they serve their neighbors and they witness to those around them.

Believing that pictures are better than a thousand words, I want to show you two pictures. This picture was taken in Honduras. In two days a hundred inches of rain fell and when the waters receded from the massive flooding that took place it changed the landscape. In the forefront of the picture you see a bridge that still exists built by very proud Japanese engineers who did a great job. But you note that the river no longer flows under the bridge. With this picture I want to suggest that the river has changed its course when it comes to ecumenical relationships. There’s a new river that has been formed. And therefore the reality is that we need new bridges.

In the second picture there is this bridge from Londonderry in Northern Ireland which was opened last

year. It’s called the “Friendship Bridge”. The river it bridges divided the Catholics and the Protestants for many years of troubles and conflicts. Today there stands a new bridge, a bridge of friendship where people flow backwards and forwards in conversations and in relationship. I want to suggest today that we are living in a time when we are building a new bridge – and let us build one bridge at a time in different countries. I believe what you are doing in these days here in Germany is recognizing that the old bridges no longer work and that we need new bridges and that you together are going to build a new bridge here in your context in Germany.

Pilters: Thank you for this symbol and the picture of the bridge. – Father Ayuso, in the last three years a big event has happened to the Roman Catholic Church: We have a new Pontifex. The publication of the paper about mission and religious respect is a very small event. How do the two events relate to each other?

Ayuso: When the document was presented officially, Cardinal Tauran said: “We are gathering here in this historic moment of Christian witness”. And I think that was true. I don’t remember who was at that time the representative of the WEA, but he also called that very day a “historic moment”. And I think that we are reliving this historic moment today here in Berlin with your presence, with this perhaps largest ecumenical gathering. It was that one small document that called each one of us to come here together. And in that sense it is something very important because today the situation in which we are living demands global responses and therefore there is this responsibility of all of us to continue this work.



*Prof. Dr. Miguel Ángel Ayso Guixot
(PCID)*

In the Catholic Church the continuity from the Pontificate of Pope Benedict XVI to the one of Pope Francis is visible: Pope Francis is continuing the ministry of Pope Benedict XVI, witnessing since the very beginning to the importance of ecumenism and the importance of interreligious dialogue for our future. And

therefore it is very important for us that this document may be studied.

I am also looking forward for tomorrow morning's workshops to see what comes about from our reflections and sharing together. It is very important that we take care of it.

It is very important for us and, this is one of our achievements, we have published the document "Christian Witness" and translated it into different languages. I think that we should pay more attention to this so that it may reach worldwide to every small community. Why? Because I think that the recommendations in this document are very simple but contain universal principles that are the key for probably solving many of our daily problems in today's world.

We have disseminated the document in many ways through our diplomatic representatives, through the presidents of the different Bishops' Conferences. We also have published some articles on reflections on the importance of the document. We have had further discussions about the importance of the relevance of the document today, about the need of Christians responding together to the contemporary global reality or about the need of a conversion in order to be authentic witnesses.

So, we see in the Catholic Church that there has been a good reception by Christians worldwide. We also had an implementation, an intra-church preliminary meeting in December 2012 in Bossey, Switzerland, and another meeting in Rome last year in December with members of PCID, WCC and WEA in order to work together to disseminate the recommendations to the grassroots levels. I think that this is a document that has to reach the grassroots.

This shows how we bring the contents of this document to the people. We have also, for example, noticed a global interest: Particularly the Catholic Bishops Conference of Pakistan has translated it into Urdu language and also has sought to implement it in collaboration with other Christians in Pakistan. The Catholic Bishops Conference of Australia has discussed ways and means to implement the document. And now we gather here in Germany in this meaningful and important meeting.

The important thing is that the document reaches all communities, because, as we know at a regional and local level, there still exist tensions and prejudices in regard to mission and evangelism and we have to come together in order to witness together to members of other religious traditions the spirit and the life of the gospel.

Pilters: Which theological subjects are most important for you in the document?

Ayuso: I would like to remind you that the document does not intend to be a theological statement of mission. The document intends to address practical issues associated with the Christian witness in a multi-religious world. Yet, theological subjects such as mission and interreligious dialogue mentioned in the document are of great importance for us in the Catholic Church.

So concerning the theology of mission the document underlines for example that mission belongs to the very being of the church. So proclaiming the word of God and witnessing to the world is essential for every Christian.

Another aspect is that proclamation is a must. Yet it needs to be carried out with full respect and love for all human beings.



„Wie bezeugt man den Glauben im Angesicht von Verfolgung?“, fragt Moderatorin Michaela Pilters.

Another point could be that Christian mission should avoid inappropriate methods. And that conversion is ultimately the work of the Holy Spirit.

Another aspect from the theology of religions is the issue of freedom of religion or belief and that Christians are called to commit themselves with all people in promoting together justice, peace and working together for the common good of society.

Now, concerning theology of interreligious dialogue, I think that the appropriate methods, mutual respect and trust, pave the way for dialogue. And here, if we read again the document, it notes that the Christian witness in a pluralistic world includes engaging in dialogue with people of different religions and cultures.

Then, that interreligious cooperation is an essential dimension of mutual respect and solidarity and that interreligious dialogue can provide new opportunities for resolving conflicts, restoring justice, healing of memories, reconciliation and peace building.

So I think that the challenges for our near future could be the one of religious liberty, increasing inter-religious dialogue in order to cope with tension and conflicts in the world today including violence and the loss of human lives.

I take this occasion to express my and our solidarity with all those, mainly Christians, but also non-Christians who are suffering today in many parts of the world and particularly in Northern Iraq and in Syria violence and tensions and with so many casualties and loss of lives and also the lack of religious freedom. As religious leaders we also have the responsibility to help politicians and the political world to understand the importance of solving those tensions that are causing a lot of damage in the world and that are wounding humanity.

Pilters: Thank you. – Archbishop Wejryd, what do you think are the most pressing challenges?

Wejryd: I very much go along with what has been said already. When coming together and acknowledging one another we realize that tradition is



Der Kongress bei der Arbeit. Blick ins Plenum

a real one. We are Christians together. We stand in different traditions but we are Christians together. And I think that when we do things together and say things together we examine ourselves and each other in a way that is of ecumenical importance in the long run.

The issue of religious freedom which has become more and more an issue for all Christians, which was not so urgent some decades ago, is very important. And I think if you can say these things together and act according to them this can also mean something in relation to other religions.

Of course we have to start with ourselves, with how we as Christians cooperate and look at each other. What is a correct manner of witnessing?

If we are to make a bigger difference in the world our discussion has to move out and reach the inter-

religious area. One could perhaps say that this is a document that has come out of a moderate dialogue between moderate Christians in different traditions. I think we always have to uphold this: If moderate people don't continue to talk with each other the extremists take over. And the same, I think, goes for Islam: moderate forces in Islam need moderate forces among Christians in order to have a chance of balancing extremism.

So I think there is a wider spectrum that we have to keep our eyes open for. It is good to start talking and examining and respecting. And there is a lot of mutual respect in this document.

Pilters: Thank you. – What is most urgent now?

Tunncliffe: First of all I want to say that we actually did not share notes ahead of time. So you are going to hear some repetition But I think that is really important that you understand our point of views.

As I look on the document, the opening paragraph text is actually brilliant. And, I can say that, I didn't write it. But it alludes to the text of 1 Peter 3,15 and brings out two very important points. Witness belongs to the very being of the church. Yet we must do it with humbleness and respect. There is both, the clear priority of evangelism and witness and the urgent need to reflect on our practices and times and places where they are fallen short of what God, Father, Son and Holy Spirit demand of us.

The theme that is close to my own heart is the need to highlight the suffering and persecution of Christians and other religious minorities around the world. This point isn't developed in the document, but it is an obvious outcome of its purpose and intention. Persecution has always been a deep concern of mine and recent events have only highlighted the urgent need that we as Christians speak out and stand for justice for all people.

I am leaving my recently prepared text which I re-wrote this morning and say this: Given what is unfolding in Iraq and Syria and in other parts of the region it is imperative that we Christians stand together in response to the travesty that is being perpetrated against Christians and other minorities. I believe that for such times like this that we have developed this document on Christian witness. What can we do about this current situation? Today I am proposing for the first time publicly that we investigate and explore an idea. And that is of creating a safe haven, a city of refuge for those who are being persecuted for their beliefs in the region. I know it's complicated, there are many players that need to be involved from the United Nations to national governments, but it is going to take the moral voice of the church to speak

and work together. I don't know if that's the solution. But what I do know is that what is happening now is not working. And we must do something different.

But I would say to you as Christian leaders in Germany: This is something that you can begin to think about as I am going to begin to speak about this now globally, asking us, the church around the world, our catholic and our other ecumenical partners to think about it.

A few weeks ago I had a three hours private meeting with Pope Francis. And we discussed at length how we as different parts of the Christian family should work together to lessen the suffering of our brothers and sisters. For such a moment as this, I believe that this document has brought us together and we must stand together on behalf of our brothers and sisters who are suffering and are losing their lives today. May God help us.

Pilters: Thank you very much. – What do you expect from the German churches in this dialogue?

Ayuso: That is something very simple: To love one another, that we may be one and that the world may see and may contemplate the grace of our Lord Jesus Christ, that his mercy and his love for every human being through us may reach the hearts of every human being living on this earth. We must collaborate for the common good to a better humanity. And I think that this document is not only for us but for many.

While we are reflecting on an interreligious and ecumenical level these same contents and universal small principals may be applicable and are being applied to other fields of life like in the political arena or in the financial world. And I think that if these were put into practice many things could change. Now this is not a dream, this is a reality and I think we have the responsibility for the future generation. That deserves the best preparation we can give. So, it is up to us to work and to propagate these principles that we may heal this wounded humanity we see today in the world.

Pilters: Do you have concrete expectations of this congress?

Ayuso: I have a lot of expectations because for us this is really very important. WEA, WCC and PCID have been struggling with this document for five years. The idea was to reach a moment like the one we are living in now. But it is not just simply taking a group photo. It is about taking from here to our re-

spective communities a model to present the document, and put it into practice at the grassroot among communities, among persons of different religious traditions, among ecumenical communities. And one day in a near future we can hopefully speak on behalf of the three major institutions that the "German model" has been a very practical and effective one.

Pilters: Archbishop Wejryd, what are your expectations of this congress? What is it the churches in Germany could do?

Wejryd: I think that you have a tradition as Germans of being committed but also of being very thoughtful and rational. The combination of being committed, thoughtful and rational, with coming from different traditions may leave something more permanent like some good short documents. I mean you are good at long documents, we know that, but I also see that you are moving to an era of being a little bit shorter and quicker in the German tradition. And I think this combination that you have here of heart and brain is extremely important for all our traditions.

Pilters: What are your expectations, Mr Tunnicliffe? What should the churches in Germany do?

Tunnicliffe: I would reiterate what my two brothers have said: There are high expectations on this event. It's being broadcasted around the world, it will be there forever through video and streaming. I agree fully with your reflections on the German community. But can I add: Perhaps you need a little Latin or Italian passion that will drive you, not only to think academically and intellectually and thoughtfully. But can we leave here passionately about finding ways for serving the kingdom of God together? And doing that with integrity, not giving up our values and our own personal set of beliefs but seeing what we can do in the area of communality and leave here as passionate ambassadors for the Kingdom of God. Just a little expectation of you my sisters and brothers here in Germany.

Pilters: Thank you very much. [Applaus]
Es ist nicht ganz einfach, wenn man Gäste hat, die sich eigentlich so einig sind. Das, was Sie gehört haben, könnte Sie inspirieren, sich jetzt mit Ihren Nachbarn zu unterhalten in einer Murmelpause, die – wie schon angekündigt – belauscht werden und hinterher ein bisschen zusammengetragen werden wird. Was beschäftigt Sie, wenn Sie darüber nachdenken, was Sie jetzt gehört haben? Wo sind die Herausforderungen? Was sollte man tun, was erwarten Sie selbst von diesem Kongress?
Reden Sie mit Ihren Nachbarn!

Fallstudien aus der ökumenischen Praxis

Die religiöse Landschaft Brasiliens

Pastorin Romi Márcia Bencke ist Generalsekretärin des Brasilianischen Kirchenrates (CONIC) und berichtet darüber, wie verschiedene Kirchen bei der Mitgliederwerbung vorgehen. (Den ungekürzten Text finden Sie auf www.mission.de)

Martinho da Vila ist ein Sambamusiker mit einem umfangreichen musikalischen Werk. Eine seiner Kompositionen mit dem Titel „Religiöser Synkretismus“ ist eine Hommage an die kulturelle und ethnische Vielfalt der brasilianischen Nation. Wenn er singt: „Dieses brasilianische, ethnisch vielfältige, ökumenische und religiös synkretistische Volk ...“, beschreibt er musikalisch die typische brasilianische Religiosität,



Pastorin Romi Bencke

die eine Mischung aus Katholizismus mit afro-brasilianischen und indigenen Volksreligionen darstellt. Diese verschiedenen Glaubensrichtungen wurden für lange Zeit als das „Fundament brasilianischer Religiosität“ angesehen.

Inzwischen haben sich in den 60er und 70er Jahren die Pfingstbewegung und in den 80er und 90er Jahren der Neo-Pentekostalismus konsolidiert und

zu einer Neudefinition der brasilianischen Religiosität geführt, die durch den Rückgang des Katholizismus gekennzeichnet ist. Dies wurde besonders deutlich anhand der Ergebnisse der Volkszählung aus dem Jahre 2010. Zum ersten Mal stellte man anhand von Zahlen fest, dass der Anstieg der katholischen Bevölkerung prozentual zum Bevölkerungswachstum abnahm. Laut den erhobenen Angaben identifizierten sich 64,6 Prozent der Bevölkerung mit dem katholischen Glauben. Das bedeutet, dass der Katholizismus nicht mehr als „die“ Religion der brasilianischen Bevölkerung bezeichnet werden kann, sondern als eine Religion der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger.

Während die Anzahl der Personen, die sich mit dem katholischen Glauben identifizieren, abnahm, nahm gleichzeitig die Anzahl derer zu, die sich als „Evangelische“ bezeichnen. Aktuell beläuft sich der Prozentsatz der Evangelischen auf 22,2 Prozent der Bevölkerung Brasiliens, das sind rund 42,2 Millionen Menschen.

Es ist notwendig, die Vielschichtigkeit hervorzuheben, die die Evangelischen in Brasilien repräsentieren. Das brasilianische Geographie- und Statistikinstitut unterscheidet drei Gruppierungen:

Die evangelische Mission (Presbyterianer, Methodisten, Lutheraner, Kongregationalisten, Baptisten und Adventisten), die Pfingstbewegung und die Evangelischen, Menschen ohne denominationaler Zugehörigkeit. Die Pfingstler machen 60 Prozent, die evangelische Mission 18,5 Prozent und die nicht-denominationalen Evangelischen 21,8 Prozent aus.

Die sich im Aufwind befindenden Evangelischen proklamieren einen Glauben, der Heilung, Exorzismus und Wohlstand für wichtig erachtet. Dies findet man bei Pfingstlern, den Neo-Pentekostalen und den Charismatikern.

Ihre Religiosität wirkt unmittelbar und zielt nicht darauf, Gemeinden aufzubauen. Die Kirchen werden nach einem Geschäftsmodell geführt, Medien und Werbekampagnen werden eingesetzt, um Proselytismus zu betreiben und in einen spirituellen Kampf mit anderen Glaubensrichtungen einzutreten.

Neo-pentekostale Kirchen verbreiten die Wohlstandstheologie und nehmen in ihren kosmologischen Botschaften die Symbolsprache des freien Marktes und des Wettbewerbes auf. Persönliche Rückschläge werden dem Teufel zugeschrieben, den man bekämpft. Der gläubige Mensch wird als Teil eines „göttlichen Plans“ gesehen, weshalb alles zu Gott in Beziehung gesetzt wird, was Heilung, Krankheit, Arbeitsstelle oder die Versöhnung eines Ehepaares betrifft.

Am auffälligsten ist, dass die religiöse brasilianische Vielfalt immer mehr die Eigenschaften eines unkontrollierten religiösen Marktes annimmt, der einen missionarischen Imperativ im Gewand des freien Wettbewerbes und der Enttraditionalisierung privilegiert.

Ein weiteres Charakteristikum ist die Überzeugung, dass Gott für die Nation ein politisches Projekt vorgesehen hat. Deshalb wird die politische Bühne für das missionarische Handeln genutzt. Der Plan von der Macht Gottes beginnt mit Abraham im Alten Testament. Für die Neo-Pentekostalen ist Israel das Zentrum für alles, was Gott für die Welt plant. Für sie bedeutet die Gründung des Staates Israel, und speziell die letzten drei Jahrzehnte, eine gigantische Of-

fenbarung des Evangeliums. Infolgedessen sollen die 42 Millionen Evangelischen in Brasilien diesen Plan zu Ende bringen und ein göttliches nationales Projekt verwirklichen – mit der Bibel als Handbuch zur Orientierung. Ausgehend von diesem Weltbild erfährt man zurzeit eine Stärkung der gegenseitigen Instrumentalisierung von Religion und Politik.

Wir haben es in Brasilien mit einem religiösen Paradox zu tun. Unsere Gesellschaft befindet sich in einem Säkularisierungsprozess und gleichzeitig wettstreiten die religiösen Gruppierungen um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und des Staates. Ein Beispiel ist der Streit um die religiöse Führung der Pentekostalen und Neo-Pentekostalen während des Wahlkampfes. Im Nationalkongress sind viele religiöse Parlamentarier vertreten, die eine Art Bekenntnispolitik eingeführt haben.

Bei der Einweihung des „Tempels des Salomo der Universalkirche vom Reich Gottes“ durch Bischof Edir Macedo im Juli 2014 waren die Präsidentin der Republik sowie Minister, Gouverneure und Repräsentanten der Justiz und der Streitkräfte zugegen.

Eine andere Form, in der diese Gruppierungen sich in der Öffentlichkeit manifestiert haben, ist der „Marsch für Jesus“. 2009 wurde er per Gesetz von Präsident Lula als Teil des offiziellen Jahreskalenders eingeführt. Dieser Marsch, der Millionen von Menschen vereint, dient als Bühne für konservative religiöse Debatten, die gegenüber Religionen afrikanischen Ursprungs und gegen Homosexuelle hass erfüllt predigen.

Doch für welche christliche Richtung steht die brasilianische Nation? Für die Katholiken oder für die evangelischen Neo-Pentekostalen?

Die erste Reaktion einiger Kirchen war, sich von der ökumenischen Bewegung abzuwenden. Man wollte durch einen Rückzug aus dem Dialog seine eigene konfessionelle Identität stärken. Eine andere Reaktion war, missionarisch zu handeln, um so die Mitgliederzahl zu halten und neue Mitglieder hinzuzugewinnen. Religiöse Pluralität wurde als Bedrohung wahrgenommen. Dieser Logik zufolge wurde der theologische Diskurs geschwächt, es wurde weniger reflektiert und sich dafür stärker emotional geäußert. In diesem Sinne schwappt die neo-pentekostale „Welle“ auch auf die sogenannten historischen oder traditionellen Kirchen über.

Zum Beispiel hat die Evaluierung auf dem letzten Treffen der kirchlichen Basisgemeinschaften der römisch-katholischen Kirche (CEBS) ergeben, dass die Basisgemeinden darauf hingewiesen wurden, „die Machenschaften einer magischen und therapeutischen Religion zu vermeiden“. Hintergrund ist, dass

viele Basisgemeinden sich inmitten einer Mischung aus sozialem Kampf, religiösen Gefühlen und pragmatischen Äußerungen bewegen.

Viele dieser Gruppen machen auf sich aufmerksam mit Glaube und Politik sowie mit Liturgien, die eine hohe Dosis an fundamentalistischem Gedankengut enthalten.

Unsere Fragen an das Dokument

Der Versuch, die „spektakulären“ Kirchen zu imitieren, war frustrierend. Zurzeit gibt es intensive Überlegungen der Kirchen, sich vom Neo-Pentekostalismus zu unterscheiden. Es stellen sich hierbei zwei Fragen: Zum einen nach einem eigenen Konzept von Mission und zum zweiten nach dem Sinn des missionarischen Handelns.

Die Fragilität des prophetischen Zeugnisses der brasilianischen Kirchen ist ein weiterer Punkt, der in diesem Revisionsprozess diskutiert werden muss. Die Kirchen und insbesondere jene aus der ökumenischen Bewegung reflektieren intensiv über das Verhältnis von Glaube und Politik. Wie entwickelt man dieses Verständnis im aktuellen Kontext der gegenseitigen Instrumentalisierung von Religion und Politik weiter?

Aufgrund dieser Frage begannen wir 2011 über die Durchführung eines Seminars zu Mission und Ökumene nachzudenken. Ursprünglich wollten wir damit den 50. Jahrestag des Zweiten Vatikanischen Konzils feiern. Allerdings ist uns durch die Gespräche und Analysen des religiösen Lebens in Brasilien deutlich geworden, dass unsere Reflexionen über den Einfluss des Konzils hinausgehen müssen.

Dabei haben wir auch historische Momente unseres Protestantismus analysiert. Diese historischen Ereignisse hatten eine zentrale Bedeutung für das missionarische Handeln, dessen Schlüssel das Engagement für die Armen und für einen lateinamerikanischen Transformationsprozess war. In diesem Zusammenhang studierten wir das Dokument ChZ und entwickelten daraus einige Fragen für unseren Kontext:

- Wie können wir die Zeichen der Zeit, in der wir leben, erkennen?
- Welche Wege können wir gehen, um eine Erneuerung der Botschaft des Evangeliums zu bewirken?
- Welche Verpflichtungen müssen wir eingehen, um uns für Gerechtigkeit, Frieden und menschliche Würde stark zu machen?

Die prinzipielle Herausforderung für uns ist, die Veränderungen zu erkennen und unseren Standort in

diesem komplexen, dynamischen und multireligiösen Szenario zu benennen. Weltweit steht das heutige Brasilien an zweiter Stelle bei der Entsendung von Missionaren und Missionarinnen. Es gibt Stimmen, die sagen, dass Brasilien nicht nur wirtschaftlich ein global player ist, sondern auch ein religiöses Machtzentrum darstellt.

Uns stellt sich die Frage nach dem Inhalt unserer Mission und dieser Religiosität. Aktuell erleben wir eine Spannung zwischen der Stärkung der *Missio Dei* und missionarischem Handeln mit „Showeinlagen“ religiöser Sänger und der Tendenz zum Größenwahn in Kirchen, die wie Wirtschaftsunternehmen agieren und versuchen, den Anderen zu negieren, um sich selber besser zu etablieren.

In diesem Kontext gewinnen einige Grundsätze des Dokumentes besondere Bedeutung für uns:

Das Unterscheidungsvermögen in Bezug auf Heilung

Dies ist deshalb notwendig, weil in Brasilien das Thema Heilung banalisiert wird. Eine der aufstrebenden neo-pentekostalen Kirchen, die „Igreja Mundial do Poder de Deus“ („Weltkirche der Macht Gottes“) präsentiert sich mit dem Slogan: „Die Hand Gottes ist hier“ und suggeriert mit dieser Aussage, dass die charismatischen Führer dieser Kirche die Macht besitzen, Wunder zu bewirken. Die Idee der göttlichen Heilung wird überbewertet und Krankheiten werden mit bösen Geistern assoziiert.

Ablehnung von Gewalt

Der neo-pentekostale Glaube geht davon aus, dass man Dämonen bekämpfen muss. Dies hat zu einer Reihe von Übergriffen auf afrikanische und indigene Gotteshäuser bis hin zur Verfolgung von religiösen Anführern dieser Traditionen geführt. Es gibt viele Berichte über brasilianische afro-amerikanische Priesterinnen und Priester, die gefangen genommen wurden und erst frei kamen, als sie erklärt haben, dass „sie Jesus annehmen.“

Religionsfreiheit und Glaubensfreiheit

In Bezug auf die Instrumentalisierung der Religion für politische Zwecke und im Zuge der religiös motivierten Verfolgungen gibt es eine Debatte darüber, dass die Religionsfreiheit an ihre Grenzen stößt, wenn sie Andersdenkende diskriminiert.

Respekt gegenüber allen Menschen

Speziell gegenüber Menschen, die indigenen und afrikanischen Kulturen angehören, muss der Respekt wachsen. Laut der Volkszählung von 2010 bekennen sich 64.621 Indigene als Mitglieder der Pfingstkirche Assembleia de Deus und in 51 Ethnien gibt es indigene Pastoren.

Gewährleistung der persönlichen Freiheit

Immer wieder hört man von erzwungener Konversion, hauptsächlich unter der afrikanischen Bevölkerung und unter Homosexuellen. Führende Politiker der neo-pentekostalen Bewegung verurteilen Homosexualität als Sünde und verteidigen die Praxis der „Heilung“ von Homosexualität. Die Fälle mehren sich, dass Homosexuelle aus religiösen Gründen angegriffen werden.

Schaffung interreligiöser Beziehungen

Dies ist grundlegend in Übereinstimmung mit dem Dokument von Assisi (1986): „Entweder wir lernen gemeinsam für Frieden und Harmonie einzustehen, oder wir wissen nichts übereinander und zerstören uns selbst und gegenseitig“.

Schlussbetrachtungen

Dieses religiöse Szenario hat einen Zusammenschluss von Gruppen hervorgerufen, die sich vorher nicht auf nationaler Ebene organisiert hatten. Die Religionsgemeinschaften afrikanischen Ursprungs sind hierfür ein Beispiel. Sie haben sich organisiert, um gemeinsam in der Öffentlichkeit zu agieren und die Verfolgungen, unter denen sie leiden, besonders in Internetforen zu verurteilen.

Ein weiteres Beispiel ist der Marsch gegen religiöse Intoleranz und für den Frieden, der von verschiedenen religiösen Gruppierungen organisiert wird, um sich gemeinsam gegen die zunehmende Intoleranz zu wehren.

Die ökumenische Bewegung wurde in der Vergangenheit von säkularen Bewegungen getragen, die historisch gesehen wenig Beziehung zu den Kirchen hatten – unter ihnen die Frauenbewegung und der Zusammenschluss der Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transsexuellen (LGBT). Man hofft, dass die ökumenische Bewegung mit einer biblisch-theologischen Position dazu beitragen kann, den religiösen Diskurs der Ablehnung jeglicher Diversität zu widerlegen.

Der Benediktiner Marcelo Barros, der sich aktiv in den ökumenischen und interreligiösen Bewegungen engagiert, mahnt zur Wachsamkeit: Es müsse verhindert werden, dass das laizistische und pluralistische Brasilien sich zurückentwickelt zu einer engen Neo-Christenheit, in der Politik nicht dem Wohle des Volkes dient, sondern religiösen Interessen. Dies entspreche nicht den Vorgaben des Evangeliums, die fordern, dass Mitverantwortung für die Errichtung einer gerechten Welt zu übernehmen ist.

Reception of the Document in India

Erzbischof Dr. Felix Machado aus Vasai, Indien, spricht über religiöse Toleranz und die Akzeptanz des Dokumentes in Indien.

Let me begin this brief contribution by thanking the organizers of this congress for having paid serious attention to the document, "Christian Witness in a Multi-Religious World: Recommendations for Conduct". The need for this document was felt because of a growing concern, especially in countries like India, over the uncritical assumption that conversions to Christianity are increasing by leaps and bounds, that Christian missionaries are forcing their faith on others, that laws have to be in place to stop this dangerous practice, etc.



Erzbischof Dr. Felix Machado

Soon after the Second Vatican Council, as part of the close and regular ecumenical ties between the World Council of Churches (WCC) and the Holy See, the Pontifical Council for Interreligious Dialogue (PCID) and the Office for Inter-Religious Relations of the World Council of Churches (OIRR-WCC) began to collaborate closely by undertaking joint studies on relevant questions which keep on arising in the field of inter-religious dialogue.

In one of such meetings between the staff of both these bodies the above-mentioned phenomenon, namely, "uncritical assumption about the question of conversions" was discussed; both the bodies felt that the topic deserved urgent attention and therefore decided to pursue a study to ascertain the veracity of this presumption.

The study was divided into three phases:

1. taking stock of the question and assessing the reality
2. reflection on the outcome of the first phase, and
3. to come up with clear guidelines which should be based on the essential Christian faith, thus proposing to Christians of all denominations some

recommendation for conduct in their commitment to mission and evangelization.

The first phase was held in Lariano, near Rome in Italy, in 2006. Besides representatives from PCID and OIRR-WCC it was felt important to invite also a few participants from other religious traditions since the question of conversions is linked to other religious traditions and since allegations were generally made by believers of other religions, e.g. in India by Hindus. Participants from Hindu, Buddhist, Muslim and Traditional Religion from Africa were invited.

It was felt by PCID and OIRR-WCC officials that each body, besides inviting about ten participants from their respective constituencies, there could also be present for the meeting a few Christians from Evangelical and Pentecostal traditions. The findings of this first meeting were formulated into a small statement so that this statement, in turn, could serve a "working paper" for a serious reflection during the second phase of the study.

The second phase of study took place in 2007, in Toulouse, France. To this meeting, only Christian participants were invited, some new participants who had a first-hand experience of working in different fields which are related to mission and evangelization and for continuity's sake, some of the participants who had contributed to the study in the first phase.

It is at this stage that the WEA came forward to help and support the project financially and decided to become official part of the study. Being exclusively a Christian group, frank, open and serious discussions took place in Toulouse, so that a sincere soul search and self-examination was evident at the meeting. It was then decided that the findings of this phase could be made into a document for wider diffusion among Christian churches and ecclesial bodies throughout the world.

The question of conversions still remains the most tacitly or explicitly talked about in India, mainly, referring to Christian mission and evangelization. Many presumptions are believed to be true and false propaganda is made to too many Hindus.

However, the document has certainly begun to play a very important role in clarifying ambiguities and cleansing perceptions of people which surround the question of conversions; on the one hand, certain prejudiced "Hindutva" leaders have welcomed the document positively, and on the other hand, leaders of different Christian denominations have begun to pay serious attention to doing mission by taking into account the Recommendations for Conduct which are proposed by the document.

Reception Process in Churches and Ecclesial Communities in India

I believe that in a recent history of Christianity, “Christian Witness in a Multi-Religious World – Recommendation for Conduct” might be the first ever document which is endorsed by majority of Christians throughout the world; it gives basis for Christian witness, establishes some principles to be observed by every Christian in bearing witness to Jesus Christ’s commission for evangelization (Mt 28:19-20) and finally making concrete recommendations for mission and evangelization in a spirit of ecumenical cooperation.

Thanks to various efforts which are being made in recent times by all Christians to come closer to one another, e.g. besides taking forward the existing ecumenical relations between churches and ecclesial communities, efforts are also made by new ecumenical initiatives such as the “Global Christian Forum”, “United Christian Prayer for India”, because, confronted with new problems which are common to all Christians of whichever denominations more and more urgent need is being felt to be together, the document is being widely diffused.

Each Christian denomination is asked to make the document widely known in its respective constituency. For example, a copy of the document was sent to each Catholic Bishop in India and help is offered by the Office for Ecumenism and Interreligious Dialogue of the Catholic Bishops’ Conference of India, of which I happen to be the present chairperson, to each individual diocesan bishop to conduct a seminar for reflection on the document. Some bishops have availed of this opportunity.

In all ecumenical and interreligious meetings an occasion is taken to make the document known by as many people as possible. The document is published in different Christian papers or bulletins and articles, together with reflections, are published in order that the document may be accepted and its content owned and put into practice by all Christians of whatever denomination. The document is also translated into several Indian languages for its greater diffusion. Seminaries and houses of formation have also requested for a full day’s seminars on the document for their students.

Interreligious Dialogue Situation in India

Interreligious harmony has been ancient tradition in India. Already two centuries before the Christian era, Emperor Ashoka, a convert to nascent Buddhist way, erected edicts (*stupas*) in public places to teach people about elements of goodness, holiness and truth found in every religion. His aim was to promote an attitude of mutual respect among people of different existing religions of the time.

The Vedas, earlier sacred texts of the Hindus, promote respect for religious view-points of all people because the Vedas consider the ultimate Truth as one. In recent times, Swami Vivekananda (1883) urged people of all religions to respect one another as brothers and sisters. Mahatma Gandhi was a staunch proponent of *sarva dharma maitry* (interreligious harmony through friendly relations) among believers of different religions.

Christian churches and ecclesial communities in India, especially since 1970s, understood interreligious dialogue as theological and pastoral imperative and therefore, assumed bold leadership in promoting interreligious dialogue in different forms and levels. These efforts still continue throughout India. However, instrumentalization of religion by politicians and abuse of religion by economic powers for vested interest, have vitiated the spirit itself of genuine practice of interreligious dialogue.

Sometimes the State also has begun to promote interreligious dialogue for gaining complete control over the practice of religion. Obviously, that is no reason to abandon our commitment to promoting interreligious dialogue: There is no alternative to interreligious dialogue. There are many who are convinced of it and there are certainly not a few who continue the practice of interreligious dialogue in spite of difficulties and obstacles in its way.

Question of Religious Freedom

Religious freedom, if it means the right freely to choose one’s beliefs about the meaning and purpose of life, is a fundamental freedom, arguably the most important human right of all. Religious Freedom is essential for authentic practice of religion. The Constitution of India declares that India is a secular state. This means that



*Ökumenisches Gespräch zwischen Erzbischöfen:
Dr. Felix Machado (links) mit Dr. Anders Wejryd*

all religions are to be equally respected by the State. It then follows that the State must guarantee that every lawful citizen enjoys the fundamental right to Freedom

of Religion. It is the duty of the State to safeguard, protect, and defend all the rights of its citizens whenever and wherever they are trampled upon.

In India the situation concerning religious freedom is increasingly becoming precarious. There may be no reason for us to panic before this situation, but daily confronted with this situation one cannot just ignore it or underestimate it. Even the U.S. Commission on International Religious Freedom (USCIRF) has placed India to level 2 of its ranking among countries where violations of religious freedom are growing and are of serious concern.

Among other minorities which are more or less absorbed within a majority Hindu population religion in India, there are two minorities which are treated almost as alien religious communities, namely, Muslims (circa 11 per cent) and Christians (circa 2.5 per cent). However, of the two it is evident that Christians remain more vulnerable to discrimination than the massive 120 million Muslims in India.

The Hindu nationalist ideology that has emerged over the past century in India begins with a conception that India is a Hindu nation, something like an idea of an Islamic State in some part of the globe, in which Hinduism is the default way of life for all Indians. Hinduism as noble ancient religious tradition is made to be replaced by an "ideology", popularly called *Hindutva*. On the basis of this ideology the desire is to build a *Hindu-rashtra* (Hindu nation). Its proponents put forth a theory that Hindus were the original indigenous race of India and that they constituted one single nation.

According to them, Hinduism as religion refers to religious beliefs and practices. *Hindutva* refers to the historical, racial and cultural factors constituting the Hindu nation. *Hindutva* is the unifying socio-cultural background of all Hindus. Therefore, a Hindu is one who regards India as both fatherland and holy land, where Christians and Muslims are necessarily excluded from inhabiting India. In other words, Christians and Muslims are essentially alien communities in India. "Rashtriya Swayamsevak Sangh – RSS", created in 1927, initiated and continues today to realize this *Hindutva* ideology. With political support – election of the "Bharatiya Janata Party-BJP", the political wing of RSS in summer 2014 – the future of Freedom of Religion has become most acute in India.

The issue of religious freedom is extremely complex in India, it has become so in recent years. It is an irony that the state-level anti-conversion laws are formally known as "Freedom of Religion Acts". Although these pieces of legislation are strongly endorsed by BJP, it was the Congress Party which appointed a Commission in 1956 that paved the way for the earliest anti-conversion laws in India.

The Commission report in 1956 alleged that "Evangelization in India appears to be part of the uniform world policy to revive Christendom for reestablishing Western Supremacy" and that "conversions are mostly brought about by undue influence, misrepresentation, etc., or in other words, not by conviction but by various inducements offered for proselytization in various forms".

Anti-Conversion Laws in India

India is a Federal Union. There are altogether 29 States and seven Union Territories in the Federal Union of India. Anti-conversion laws exist in seven States: in Orissa since 1967, in Madhya Pradesh since 1968, in Chattisgarh since 1968, in Arunachal Pradesh the Bill of Anti-Conversion was introduced in 1978 but it is not implemented, in Gujrat since 2003, in Himachal Pradesh since 2006 and in Rajasthan the Bill was introduced in 2008 but it is not yet in force. Conversions from one religion to another are prohibited even if an individual, because of respect for his or her conscience, decides to convert to the religion he or she wishes.



Erzbischof Machados Vortrag findet Beifall.

In 22 States anti-conversion laws do not exist. Yet, situations are made extremely difficult by the State Government officials to have someone convert from one religion to another. In the States in which anti-conversion laws exist, conversions are apriory alleged to be "forced, coerced and judged to be fraud" and therefore the States are obliged to apply and execute the law. In reality they are applied only in cases of Hindus who wish to change to another religion.

The irony is that the Federal Union Government of India respects religious freedom in law and deed, while the same is not true in the States which have anti-conversion laws in force. The United Nations Rapporteur on Freedom of Religion or belief, Asma Jahangir, wrote that she was "deeply concerned that laws and bills on religious conversion in several Indian States are being used to vilify Christians and Muslims". She added that these "should be reconsidered since they raise serious human rights concerns".

Between Cairo and Rotterdam

Wilbert van Saane ist Pfarrer im Niederländischen Missionsrat und spricht über die interreligiösen Beziehungen in den Niederlanden.

In recent years, the religious landscape in the Netherlands has not been harmonious, to say the least. Tension has emerged, not so much in encounters between adherents of various religions, but rather on the intersections of politics and religion. I will briefly narrate some of the events that account for the recent religious history in the Netherlands and that frame today's interreligious encounters. I will specifically refer to the city of Rotterdam.

Rotterdam is the largest city in the Netherlands and hosts a diversity of religious groups. In recent years, the city has witnessed both socio-religious polarization and some of the more promising initiatives in interreligious dialogue.

Since the early years of the 21st century, right wing politics has been on the rise in the Netherlands. Its first champion in this century was the sociologist Pim Fortuyn. He was a council member of the city of Rotterdam and a prolific author. Although Fortuyn distanced himself from European farright politicians, he called Islam "a backward culture" and openly said, if possible, he would close the Dutch borders to Muslim immigrants. Fortuyn was assassinated during the May 2002 national election campaign in which he participated with a newly formed party. During the court case his assassin – a man with no Muslim or migration background – explained that he had committed the murder because he wanted to prevent Fortuyn from further scapegoating Muslims.

Fortuyn's assassination was followed by widespread debate on the freedom of speech in the Netherlands. To what extent are we allowed to critically discuss religion, especially Islam? The low point in this debate was the release of the film „Submission“ (2004) and the subsequent assassination of its maker Theo van Gogh by a Dutch Muslim.

The torch of Fortuyn was taken up by politician Geert Wilders, who over the past decade has pushed an even more outspoken anti-immigration and anti-Islamic agenda than Fortuyn did. Wilders has become known for his acidic sayings on Islam and immigrants. He too released an anti-Islam film titled "Fitna" in 2008 in which he expounds his objections to the Islamic faith. He has claimed that Islam is not a religion but a false ideology and has proposed a tax on headscarves. Wilders' political party has become a force to reckon with in parliament presently holding about 20 of 150 seats.

After Ahmad Abou Taleb, a politician of Moroccan background of the Dutch Labour Party became the mayor of Rotterdam, the city has become less polarized. But even Abou Taleb was unable to prevent the embarrassing dismissal of Tariq Ramadan in 2009. Ramadan was appointed Professor of citizenship and integration at the Erasmus University in Rotterdam in 2007. The municipality of Rotterdam paid for his chair and also made him adviser for issues of integration. It was the same council that controversially dismissed him after only two years in office. The municipality argued that a programme that Ramadan hosted on Iranian television was irreconcilable with his duties in Rotterdam. Ramadan, however, declared that his dismissal was politically charged and inspired by Islamophobia. Ramadan's alleged ties with the Muslim Brotherhood in Egypt, an organization that supported Hamas, played an important role in the controversy.



Pastor Wilbert van Saane

Foto: privat

The nature of radical and moderate Islam has since remained a pressing issue which has been the topic of much public debate. In 2013, the educational practices of the Turkish Gülen Movement were questioned. The movement's boarding schools in Rotterdam were accused of both indoctrination and bad care. In addition, since journalists revealed that a number of jihadists in Syria and Iraq are Dutch, the question of radicalization has gripped public attention. How is it possible that members of Dutch society decide to become fighters of al-Qaeda or the Islamic State? Today a number of politicians are calling for a tougher policy towards returning jihadists.

Responses from the Churches

How have the churches responded to these troubling developments? First, it should be noted that many churches have relations with Islamic communities that date back to the first wave of immigration from Turkey, Morocco and other countries in the 1950s and 1960s. In many places, including Rotterdam, the Muslim and the Christian communities are no strangers to each other. In the face of recent polarization in society, the first impulse of many Christian churches and politicians has been to defend religious freedom. The basis for this Christian defence of the freedom of other religious groups is the dialogue as it has been practised not only on the national but also on the local level. In the 1990s, a number of cities, including Rotterdam, had dialogue groups in which Christians and Muslims discussed the contents of faith. It is no

wonder that, when in 2007, a group of Muslim scholars launched their open letter “A Common Word between Us and You” it was generally well-received in Dutch mainstream churches.

While this type of dialogue is still widely practised, over the past few years two new directions in inter-religious dialogue have been explored: a problem-driven dialogue and a witnessing dialogue.

A Problem-Based Dialogue

The essential question in the problem-based approach is how to prevent or de-escalate conflict. The best example of this approach is the so-called Cairo Group. It is a non-institutional, ad-hoc-group of representatives from the different religions that meets whenever conflicts or divisions emerge.

The Cairo Group was first initiated by the churches in 2008, when Geert Wilders was about to launch his anti-Islam film “Fitna”. Christian and Muslim leaders jointly decided to organize a public visit to the leading center of Islamic learning, Al-Azhar in Cairo. Purpose of the trip was to demonstrate that Christians and Muslims in the Netherlands have open healthy relations and that Dutch Christians do not subscribe to the views expressed in films such as “Fitna”. Members of the Cairo Group believe that the visit to Al-Azhar prevented another public display of outrage like the one that followed the publication of the Danish cartoons.

Since the visit of this Christian-Muslim delegation to Cairo, the Cairo Group has addressed several crises on the intersection of politics and religion. When in 2011 legislation against ritual slaughtering was proposed in parliament, the group successfully lobbied and the senate did not pass the law. When in the spring of 2014, members of Wilders’ party called for fewer Moroccans in the Netherlands, contacts in the group led to many Protestant churches publicly denouncing this racist call and declaring solidarity with the Moroccan and Muslim communities in the Netherlands. Some time ago, pro-Gaza demonstrations have degenerated and demonstrators have shouted anti-Jewish slogans, most prominently in The Hague. Members of the Jewish community have become targets of intimidation and violence. The Cairo Group has been working behind the scenes on quelling the threat of polarization.

A Witnessing Dialogue

A witnessing dialogue has been initiated by Christians from more conservative backgrounds in several places, one of them being Rotterdam. In these dialogues they wished to emphasize not only the convergences but also the divergences between Christianity

and other religions, especially Islam. They have found Muslim groups that have happily engaged with them in such dialogues, in turn bearing witness to their faith.

In 2012, the Protestant Church in the Netherlands accepted a position paper in which this type of dialogue was given a theological foundation: “Integrity and Respect”, written by theologian and former missionary Bernhard Reitsma. The memorandum acknowledges points of convergence, but also lists points where Christianity and Islam undeniably diverge, especially the areas of Christology and the doctrine of revelation. It calls the church to witness to as well as to cooperate with Muslims. On the one hand this means that the church maintains its integrity and that it is not ashamed of its testimony regarding the triune God. On the other hand this may not be to the detriment of respect for the religion and for the faith of the other.

In this type of dialogue, controversial issues are not shunned. Even the topic of conversion may be touched upon. In the city of Rotterdam, this type of dialogue has been practised by several Christian and Muslim groups.

Conclusion: A Soft Landing for the Document

The document ChZ was released in a time when these two types of dialogue were being explored in the Netherlands. In the witnessing dialogue, the uniqueness of each faith came to the fore, while in the problem-driven dialogue defence of the freedom of religion and the freedom of expression was prominent. Witness and religious freedom are two of the most important elements in the document. The memorandum of the Protestant Church in the Netherlands encapsulates the two in its title: “Integrity and Respect”.

It is no wonder, therefore, that upon its release “Christian Witness in a Multireligious World” had a rather soft landing in the Netherlands. Most churches and mission agencies felt that it endorsed the policy that they were already following. In the circle of Roman Catholic missionary congregations, several examples were cited of communities living in the spirit of the document. Only some conservative Evangelicals, while agreeing with the spirit of the document, remarked that a concern for religious freedom should not come at the expense of witness.

So in conclusion I dare to state that a broad stream of Dutch churches and mission agencies have welcomed ChZ and felt that it was an expression of their existing policies and practices. Rev. Martijn van Laar will now introduce you more closely to the experience of his group, which has reflected the spirit of the document.

Dialogue and Witness: An Impression from Rotterdam

Martijn van Laar, Pfarrer der Protestantischen Kirche in den Niederlanden, beschreibt die aktuelle Situation in Rotterdam, wo er in einer Gemeinde arbeitet.

Since May 2004, I am working as a worker with a special – missionary – task in Rotterdam Delfshaven, connected to the monumental Pilgrimfatherchurch, a young vibrant church community belonging to the Protestant Church in the Netherlands.

Delfshaven is one of the most multicultural districts of Rotterdam. Approximately 70 per cent of the population has a non-Dutch background. In Spangen, just next door to my home, it is even 85 per cent, people coming from Surinam, Cape Verde or The Netherlands Antilles. But the vast majority of our neighbors is of Turkish and Moroccan origin. 30 per cent of the inhabitants in our district is estimated to be Muslim.

In such a diverse multicultural and multireligious setting our local Christian community is challenged to be a reliable and “glaubwürdiger” witness of Christ.

I will share with you some experiences we made in the field of interfaith encounter. Some impressions from an experimenting and learning community tentatively searching its way.



Konzentriertes Zuhören bei den Impulsen aus der Ökumene

Interfaith Encounter: Building Bridges and Being a Christian Witness

The moment I started in Rotterdam the need was already felt for interfaith encounter, especially with Muslims. Important pioneer work had already been done by my predecessors. The simple fact that Muslims are our neighbors, calls for encounter. Added to that, the social climate since 9/11 demands an interfaith encounter. My Colleague Wilbert van Saane has

already pointed out some of the tensions and fears in Dutch society and Rotterdam city concerning the presence of expressions of Islam. By the recent developments in the Middle-East this encounter has only become more urgent.

In a polarized city and society the church is sent with the Christ-given “ministry of reconciliation” (2 Cor 5:18). Rotterdam is waiting for peace-makers and bridge-builders, for connecting and tearing down walls of distrust.



Pastor Martijn van Laar arbeitet und lebt in Delfshaven.

As Christians we can be such peace builders. Bringing different people together in an atmosphere of friendliness and creating places where people feel comfortable and safe to express themselves, feel at ease and at home. In a spirit of humility, kenosis and vulnerability. A crucified Christ is not compatible with pride and superiority.

These bridge-building encounters as such have a missionary significance, indeed: They have an intrinsic missionary meaning. In them we seek peace, serve the city and reflect the spirit of the reconciling Christ.

In these encounters the gospel in a very natural way comes to the fore (“*kommt zur Sprache*”).

Asked for our inner drives and motives we explain why we as Christians are taken hold of by Christ. I call this being a witness of Christ. You may also call it “evangelizing”, in the sense of “explaining the gospel”. Not trying to convince or persuade the other, let alone to exert pressure. We witness and testify. To persuade people is the work of the Spirit.

In all our encounters we aim at reciprocity. Christians and Muslims must both feel free to give words to their deepest motives and beliefs. This requires a safe atmosphere of trust.

Interfaith Encounter in Rotterdam-Delfshaven

It all started with an encounter in an Iftar tent during Ramadan. There I met Alper, a Muslim, affiliated to “Stichting Islam & Dialog”. We had a very good meeting and decided to continue. After some more encounters we suggested that others might as well benefit from such interfaith talks and proposed to bring together some Muslims he and some Christi-

ans I knew. As a result we started an interfaith group, meeting once a month.

During those meetings we discussed all kinds of themes: image of God, image of man, religion and violence, religion and science, Israel, preaching, prayer, Jesus, Mohammed, favorite piece of music and more. In a sphere of friendship we learned to trust each other. Sometimes we felt a surprising kinship and recognition, sometimes also alienation and pain, all risks of a open and honest encounter. But because of the good relations we had built over the years controversial themes can be discussed and difficult questions can be posed.

Hoping to share our experience with such dialoguing and reciprocal witnessing together with Muslims we organized debates for Christian and Muslim students on e.g. religion and science and started a joint course for Muslims, Christians and others interested.

Since 2008, every year we welcome around hundred participants. Most of them convinced and "orthodox" believers either Muslims or Christians. We encourage each participant not to downplay his or her identity and to be a true witness. But at the same time we challenge the participants to be willing to learn something new from one another and so being open to be changed during the meeting. Both Muslims and

Christians happen to learn new things, about each other and about their own religious identity. And in all these meetings we hope to show that it is possible to live peacefully together despite the differences.

My experience is that these reciprocal encounters prove to be very encouraging for others. For many it is a relief to discover that it is possible to be a convinced Christian and at the same time to be a friend with a Muslim, not having a hidden or double agenda. Several times we visited other Christian congregations or groups with Muslim friends to share our experiences. Alper and I were asked to give joint interviews to newspapers, radio programmes and television documentaries. That vulnerability requires mutual trust and friendship.

It was a great encouragement for me to read the document ChZ and especially to see that it was the result of joint efforts from the World Council of Churches, the Pontifical Council for Interreligious Dialogue and World Evangelical Alliance, thus surpassing the old – in my eyes unfruitful – polarization of evangelicals and ecumenicals. Reading the document with church members was in a way a "feast of recognition". For us it was an encouraging confirmation of the way we tentatively are going in Rotterdam hoping to bear witness to Christ our Lord and serving the peace of our city.

And I hope the document will inspire many others!



Der Austausch in „Murmelgruppen“ vertieft das Gehörte.

Ökumenischer Gottesdienst

„Ihr werdet meine Zeugen sein“



Internationaler ökumenischer Gottesdienst
am 27. August 2014 in der St. Matthäus-Kirche,
Matthäikirchplatz, Berlin-Tiergarten.

Liturgen:

Dr. Michael Diener, Präses des Gnadauer Verbandes
und Vorsitzender der DEA;

Erzpriester Radu Constantin Miron, Orthodoxe
Bischöfskonferenz Deutschland, stellvertretender
Vorsitzender der ACK

Internationale und nationale Repräsentanten:

Prof. Dr. Miguel Ángel Ayuso Guixot, MCCJ, Sekretär
des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog
– PCID;

Dr. Geoff Tunnicliffe, Direktor der Weltweiten Evan-
gelische Allianz – WEA;

Erzbischof em. Dr. Anders Wejryd, Präsident des
Ökumenischen Rates der Kirchen – ÖRK

Vertreter des Trägerkreises in Berlin:

OKR Dr. Erhard Berneburg, Generalsekretär der
Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste – AMD;

Freddy Dutz, EMW;

Monika Kling, missio Aachen;

Organistin: Josefine Horn;

I. Wir versammeln uns in Liebe und Dankbarkeit

Einzug

dabei singt die Gemeinde den Kanon

Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen

Begrüßung und Willkommen

durch einen Vertreter der Ortsgemeinde

Liturgischer Gruß / Gebet

L(iturg 1): Im Namen des Vaters und des Sohnes und
des Heiligen Geistes.

G(emeinde): Amen

L (1): Gnade sei mit euch und Friede von Gott,
unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
(1 Kor 1,3)

L (1): Lasset uns beten:
Liebender Gott, wie du deinen Sohn Jesus Christus in
die Welt gesandt hast, so sendest du uns in die Welt.
Wir bitten dich für diesen Gottesdienst und für unser
Zeugnis in der Welt:

G: Hilf uns deine Liebe zu bezeugen.

L (1): Amen



Liturg Dr. Erhard Berneburg (AMD)

Konstitution der gottesdienstlichen Gemeinschaft

L (2): Als Gemeinde feiern wir diesen Gottes-
dienst in Dankbarkeit. Gott hat uns seine Liebe of-
fenbar gemacht in Jesus Christus, unserem Herrn.
Jesus Christus hat uns in seine Sendung hineingeru-
fen: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich
euch.“ (Joh 20,12)

Wir sind dankbar, dass in den großen christlichen Traditionen Einmütigkeit besteht im Auftrag und in der Art und Weise, wie Mission in unserer Zeit und in unserer Gesellschaft auszusehen hat.

Das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multi-religiösen Welt“ drückt diese gemeinsame Sicht aus. Lassen Sie uns mit Worten des Dokumentes und mit Vertretern der christlichen Institutionen, die diese gemeinsame Sicht erarbeitet haben, Gott unseren Dank darbringen. Jesus Christus spricht: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

Dankliturgie (Die internationalen Vertreter beten auf englisch, die Gemeinde antwortet auf deutsch)

Internationale Vertreter (1):

Herr Jesus Christus, du bezeugst in deinem Leben, Sterben und Auferstehen die Liebe Gottes, die allen Menschen gilt. Deiner Sanftmut folgt unser Tun im Respekt voreinander. Alle Mission orientiert sich an deinem Kommen und Dienen.



Erzprieser Constantin Radu Miron (Mitte)

G: Gott, wir danken dir für deine Liebe.

Internationale Vertreter (2):

Herr Jesus Christus, du verkündest das Reich Gottes in Gerechtigkeit und Frieden, das allen Menschen gilt. Deiner Freude an Gott folgt unser Leben in Vielfalt und Gemeinschaft. Alle Mission hat Anteil an deinem Licht der Welt, das in der Dunkelheit scheint.

G: Gott, wir danken dir für deine Liebe.

Internationale Vertreter (3):

Herr Jesus Christus, du wendest dich denen zu, die zerbrochenen Herzens sind, du schenkst Trost, Heil und Vergebung der Sünden, die allen Menschen gilt. Deiner Liebe folgt unser Handeln füreinander. Alle Mission lebt von deinem Geist.

G: Gott, wir danken dir für deine Liebe.

Internationale Vertreter (1):

Wo Menschen dich um Erbarmen bitten, da erbarmst du dich ihrer. Kranken schenkst du Berührung, Blinden gibst du Augenlicht zurück. Selbst der Tod hat keine Macht, wo du ins Leben zurückrufst.

G: Gott, wir danken dir für deine Liebe.

Internationale Vertreter (2):

Wo Menschen einander verachten, da gehst du den Weg der Demut, des Dialogs, des Respekts. Du scheust dich nicht, eine samaritanische Frau um Wasser zu bitten, du sitzt an einem Tisch mit Sündern und Zöllnern, du wäschst deinen Jüngern die Füße.

G: Gott, wir danken dir für deine Liebe.

Internationale Vertreter (3):

Wo Menschen einander Gewalt antun und töten, da leidest du mit den Opfern. Du hältst der Feindschaft die Liebe entgegen, du stiftest Frieden, du tust kein Unrecht und gehst den Weg der Erniedrigung.

G: Gott, wir danken dir für deine Liebe.

L (2): Wir danken dir Gott für deine Liebe, die du uns in Christus geschenkt hast. Wir bekennen mit den Worten der frühen Christenheit:

Gemeinde: Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“, zur Ehre Gottes, des Vaters. (Philipper 2,5-11)

Gemeindelied:
Nun jauchzt dem Herren, alle Welt

Schuldbekennnis

L (1): Wenn Christen ein Dokument verfassen, wie Mission im Namen Jesu Christi heute aussehen kann und soll, dann sehen sie auch den Missbrauch und das Unheil, das im Namen dieser Mission geschehen ist. Wir bekennen vor Gott unsere Schuld und bitten um sein Erbarmen:

Die Gemeinde antwortet mit dem Kyrie eleison

L (2): Barmherziger Vater, in der Missionsgeschichte gibt es Licht- und Schattenseiten. Nicht immer haben wir uns als deine Kinder selbstlos für dein Reich eingesetzt, sondern auch unsere eigenen Interessen und Machtansprüche verfolgt.

G: Kyrie, Kyrie eleison ...

L (1): Barmherziger Vater, bei unseren Versuchen, dem Auftrag deines Sohnes gerecht zu werden und das Evangelium bis an die Enden der Erde zu tragen, haben wir uns bisweilen schuldig gemacht. Statt mit Demut und Liebe versuchten wir dein Wort mit Gewalt und Zwang zu verbreiten.

G: Kyrie, Kyrie eleison ...

L (2): Barmherziger Vater, in unserem Handeln sind wir nicht immer dem Vorbild Jesu Christi gefolgt. Statt auf die befreiende Kraft deines Wortes zu vertrauen, haben wir deine Botschaft durch respektloses Verhalten entstellt.

G: Kyrie, Kyrie eleison ...

L (1): Barmherziger Vater, in unseren missionarischen Bemühungen haben wir uns als deine Kinder auch untereinander Schmerzen und Leid zugefügt. Statt „einer in Christus zu sein“ (Gal 2,28) haben wir so ein unglaubwürdiges Zeugnis von dir abgelegt.

G: Kyrie, Kyrie eleison ...

L (2): Barmherziger Vater, Du bleibst treu, auch wenn wir untreu werden. Vergib uns unsere Schuld und lass uns unter den Menschen wahrhaftige Zeugen für dich sein. Darum bitten wir durch Christus unseren Herrn. Amen.

Orgelmusik

II. Wir hören das Wort Gottes

Predigttext: Lukas 10,1-5

Danach suchte der Herr zweiundsiebzig andere aus und sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte. Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden. Geht! Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe! Grüßt niemand unterwegs! Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als erstes: Friede diesem Haus!

Predigt Bischöfin Rosemarie Wenner

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Geschwister,

Vergangenen Samstag kam ich von einem Besuch der Methodistischen Kirche in Ghana zurück. Meinen Gastgebern war es sehr wichtig, dass ich die Wesley-Kathedrale in Cape Coast besuchte. Dort sind unter der Kanzel die ersten methodistischen Missionare begraben. Pastor Dunham kam am 1.

Januar 1835 in Cape Coast an und starb am 26. Juni desselben Jahres vermutlich an Malaria. Trotzdem ließen sich weitere Menschen genau an diesen Ort aussenden. Sie antworteten auf den Ruf, als Arbeiter in Gottes Weinberg die Ernte einzufahren. Dabei waren sie gewiss, den Heil bringenden Glauben im Gepäck zu haben. Diesen Glauben sollten die Menschen, bei denen sie Aufnahme fanden, genau so annehmen, wie man ihn in Europa verstanden hatte. Mission war den europäischen Missionaren wichtig.

Mit dem Respekt für die einheimische Kultur haperte es.

Während meiner Reise war ich auch oft versucht, die Arbeit der Schwesterkirche nach meinem theologischen Maßstab zu bewerten. Und angesichts fundamentalistischer Bedrohungen fällt es mir im interreligiösen Kontext schwer, das umzusetzen, was in dem Dokument „Christliches Zeugnis in einer multi-religiösen Welt“ so ausgedrückt ist: „Selbst wenn das Evangelium bestimmte Aspekte von Kulturen hinterfragt, sind Christen und Christinnen dazu berufen, alle Menschen mit Respekt zu behandeln“.

Wie sieht das denn in der biblischen Geschichte der Aussendung der 72 aus? Von den zwölf Aposteln lesen wir wenige Verse zuvor, wie sie losgeschickt wurden in Gottes Mission. Nun heuerte Jesus weitere 72 Menschen an. Die Zahl 72 stand für die Vollzahl der Völker. So drückte der Evangelist Lukas aus: Das Heil, das mit Christus Gestalt gewinnt, gilt allen! Es ist niemand ausgenommen. Keine Nation. Keine kulturelle Gruppe. Keine soziale Schicht. Mitten in den Zentren der Macht, aber auch an den Rändern, wo Arme ihr Glück suchen, soll das Evangelium ver-



kündigt werden. In dieser Sendung werden Mitarbeitende gebraucht. Paarweise sollten die 72 losgehen, und zwar dahin, wo Jesus, der Kyrios, der Herr, dann selber hingehen wollte. Es ging also nicht um die Mission der 72. Ebenso wenig wie es heute um die Mission der Evangelischen Allianz oder der Römisch-katholischen Kirche oder des Ökumenischen Rats der Kirchen geht. „Bittet den Herrn der Ernte ...“, so ermahnt Jesus. Wir sind weder in eigener Mission unterwegs noch sind wir die Herren. Deshalb ist das Gebet die Grundlage unseres Wirkens.

Die 72 werden ohne Ausrüstung losgeschickt. Heute sind zahlreiche leitende Leute aus Kirchen und Missionsgesellschaften hier. Niemand von uns würde den Menschen, die bei uns unter Vertrag sind, so etwas zumuten. Und wir selber gehen schon gar nicht so los. Ohne Geldbeutel. Ohne Tasche. Ohne Schutz. Ohne Sicherheiten. Wehrlos. Wie Schafe unter den Wölfen.

Muss man sich denn aufopfern in Gottes Mission? Nein. Aufgeopfert hat sich der, der uns ruft, Jesus. Aber lernen von Jesus, ihm ähnlicher werden, in seiner Gesinnung unterwegs sein, das ist der Kern des Christseins!

Das bedeutet, dass wir die Sorge um uns selbst in Gottes Hand geben. Jesus lebte genau so, wie er es denen anbefahl, die er losschickte: Er lebte ohne materielle Sicherheiten und machte sich vom Wohlwollen derer abhängig, die er traf. Er brauchte jeden Abend Leute, die ihm ihr Haus öffneten und ihm einen Platz an ihrem Tisch einräumten. Indem Jesus sich bedürftig machte, schenkte er sich selbst. Da wird das Wort „Respekt“ auf ungewöhnliche Weise gefüllt. Wir respektieren unsere Gegenüber nicht nur als freie Menschen, die ihren Weg selber wählen dürfen. Dass Mission und Zwang einander ausschließen, haben Gott sei Dank die meisten Christen und Christinnen gelernt. Wer Jesu Beispiel folgt, achtet den fremden und andersgläubigen Mitmenschen darüber hinaus als jemanden, der uns etwas zu geben hat.

Obwohl wir in aller Regel nicht ohne Tasche und ohne Geld losgehen, so haben wir doch nicht alles im Gepäck. Wir Menschen brauchen einander: Die, mit denen wir losgeschickt werden – die oftmals auch recht fremden christlichen Geschwister, aber auch die, denen wir auf dem Weg begegnen werden. Miteinander werden wir erfahren, wie der Kyrios, unser Herr, uns verbindet, so dass wir die Welt so mitgestalten, wie es Gottes Willen entspricht.

Ist es nicht blauäugig, in dieser Haltung loszuziehen und sich mit offenem Visier den Begegnungen auszusetzen? Am Ende werden vielleicht die Wölfe stärker sein. Die Wölfe der Terrormiliz IS zum Beispiel, die uns die grausame Fratze einer vom Fundamen-

talismus entarteten Religion zeigen. Machen wir uns gar zum Komplizen von Unrecht und Gewalt, wenn wir naiv christlich losziehen und den Wölfen nichts entgegensetzen? Tun wir nicht doch gut daran, unsere Werte zur Not auch mit Gewalt zu verteidigen? Gewalt und Unrecht sind in der Tat nicht zu respektieren.

Wir haben allem zu widerstehen, was Leben bedroht. Andernfalls wären wir nicht im Namen des Herrn unterwegs, der den Tod überwand. Doch auf dem Weg zum Frieden muss Frieden unser Mittel sein und nicht nur unser Ziel.

Weihnachten 1967 predigte Martin Luther King in der Ebenezer Baptist Church in Atlanta, Georgia. Er nahm auf seine berühmte Washingtoner Rede von 1963 Bezug, in der er seinen Traum von Frieden und Freiheit entfaltete. In jener Weihnachtspredigt im Jahr 1967 führte Martin Luther King aus, dass sein Traum anlässlich der anhaltenden Realität der Rassenkonflikte und des Vietnamkriegs oftmals zum Alptraum wurde. Doch zum Ende der Predigt sagte er: „Ich träume auch heute noch davon, dass eines Tages der Krieg ein Ende nehmen wird, dass die Männer ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sichel machen, dass kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und nicht mehr kriegen lernen wird. Ich träume auch heute noch davon, dass eines Tages das Lamm und der Löwe sich miteinander niederlegen werden und ein jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen wird ohne Scheu ... Ich träume noch immer davon, dass wir mit diesem Glauben imstande sein werden, den Rat der Hoffnungslosigkeit zu vertagen und neues Licht in die Dunkelkammern des Pessimismus zu bringen. Mit diesem Glauben wird es uns gelingen, den Tag schneller herbeizuführen, an dem Frieden auf Erden ist.“

Angespornt durch dieses große Vorbild gebe ich die Hoffnung auf Frieden, mit gewaltlosen Mitteln geschaffen, nicht auf. Die Situation im Irak, in Syrien, in der Ukraine und in Israel und Palästina ist wie ein Alptraum. Dass wir uns in Europa so schwer tun, mit den Flüchtlingen würdig umzugehen, stimmt mich traurig. Doch ich bleibe auf dem Weg, den Jesus uns weist.

„Friede diesem Haus!“, mit diesem Gruß sollen wir als Jesu Gesandte Fremden gegenüberreten. Wir kommen in der Kraft Gottes, der allem Geschaffenen Schalom verheißt. Deshalb achten wir, was Gott geschaffen hat und sehen in jedem Menschen Gottes Bild, und sei es noch so entstellt. Auch wenn sich unsere Hoffnung auf ein friedliches Miteinander nicht schnell erfüllt, so geben wir dennoch dem Hass keinen Raum. Dieser Weg ist zweifellos ein riskantes Abenteuer. Weil uns der gekreuzigte und auferstandene Christus vorangeht, wird er dennoch zum Ziel führen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen, Sinne und Gedanken in Christus Jesus, unserem Herrn.
Amen.

Gemeindelied:
Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen

III. Wir lassen uns senden in die Welt

Fürbitten

L (1): Vor Gott, Ursprung und Ziel der Sendung der Kirche, wollen wir unsere Bitten tragen

Fürbitte (1):

Für alle Menschen, die sich für ein friedliches Miteinander der Religionen einsetzen. Schenke ihnen immer wieder die Beharrlichkeit, aber auch das Feingefühl, die für eine Verständigung zwischen den Religionen und Konfessionen erforderlich sind.

Die Gemeinde antwortet mit einer Strophe von „O Lord, hear my prayer“

Fürbitte (2):

Für alle Menschen, die darunter leiden, dass sie ihre Religion nicht frei ausüben können, die wegen ihres Glaubens diskriminiert oder gar verfolgt werden. Sei Du ihnen in ihrer schwierigen Situation nahe.

G: „O Lord, hear my prayer“

Fürbitte (3):

Für alle Menschen, die in Politik und Gesellschaft Verantwortung tragen. Dass sie die Religionen nicht für ihre Zwecke missbrauchen, sondern sich für eine Stärkung des Rechts auf Religions- und Glaubensfreiheit einsetzen.

G: „O Lord, hear my prayer“

Fürbitte (4):

Für alle Menschen, die in der Nachfolge Jesu Christi stehen, besonders diejenigen, die heute Abend hier in der Matthäus-Kirche versammelt sind. Schenke ihnen immer wieder neu die Kraft des Heiligen Geistes, damit sie zu glaubwürdigen Zeugen deines Reiches werden.

G: „O Lord, hear my prayer“

Stille

Vater unser

Gemeindelied:
Sonne der Gerechtigkeit (ökumenische Fassung)

Entzünden und Weitergabe des Lichtes



Erzbischof em. Dr. Anders Wejryd

L (2): Jesus Christus hat uns zugesagt: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,14).

Von ihm wollen wir uns senden lassen, damit wir zu immer helleren Lichtern in dieser Welt werden:

Internationale Vertreter (1):

Jesus Christus sendet seine Jünger in die Welt: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Gott hat seinen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt, um uns Menschen von seiner Liebe zu überzeugen. Auch ihr seid gesandt, die Liebe und den Frieden Gottes zu bezeugen. Handelt in dieser Liebe. Führt ein Leben der Liebe in dem deutlich wird, dass ihr euren Nächsten so liebt, wie euch selbst.

Gemeindelied:
Sende dein Licht und deine Wahrheit

Internationale Vertreter (2):

Jesus Christus sagt: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch (Joh 20,21)“.

Jesus hat mit seinem Leben die Liebe Gottes bezeugt. Für diese Liebe hat er sich kreuzigen lassen und ist gestorben. Am dritten Tag hat Gott ihn aus Liebe aufgeweckt von den Toten. Auch ihr seid gesandt, die Liebe und den Frieden Gottes zu bezeugen. Geht den Weg Jesu. Folgt dem Vorbild und der Lehre Christi. Gebt seine Liebe weiter zur Verherrlichung des Vaters in der Kraft des Heiligen Geistes.

**Gemeindelied:
Sende dein Licht und deine Wahrheit**

Internationale Vertreter (2):

Jesus Christus sagt: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21).

Jesus hat mit seinem Leben die Liebe Gottes bezeugt. Für diese Liebe hat er sich kreuzigen lassen und ist gestorben. Am dritten Tag hat Gott ihn aus Liebe auferweckt von den Toten. Auch ihr seid gesandt, die Liebe und den Frieden Gottes zu bezeugen.

Geht den Weg Jesu. Folgt dem Vorbild und der Lehre Christi. Gebt seine Liebe weiter zur Verherrlichung des Vaters in der Kraft des Heiligen Geistes.

**Gemeindelied:
Sende dein Licht und deine Wahrheit**

Internationale Vertreter (3):

Jesus Christus sagt: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21).

Als Jesus sich von seinen Jüngern verabschiedet, verheißt er ihnen und uns seinen Geist: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein.“

Auch ihr seid gesandt, die Liebe und den Frieden Gottes zu bezeugen. Jesus schenkt euch dafür seinen Geist.

Lasst euch vom Geist Christi erfüllen. Lebt in der Kraft und im Wesen dieses Geistes. Legt ab alle Arroganz, Herablassung und Herabsetzung anderer und lasst euch leiten von Integrität, Nächstenliebe, Mitgefühl und Demut.

**Gemeinde:
Sende dein Licht und deine Wahrheit**

Segen

L (1): Der Herr sei mit euch.

G: Und mit deinem Geiste.

L (1): Die Liebe Jesu Christi ziehe euch zu ihm.

L (2): Die Macht Jesu Christi stärke euch in seinem Dienst.

L (3): Die Freude Jesu Christi erfülle euren Geist.

L (1): Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, sei mit euch und bleibe allezeit bei euch.

G: Amen.

L (1): Geht in Frieden,

L (2): um zu lieben und geliebt zu werden,

L (3): um anzunehmen und angenommen zu werden,

L (a): um zu dienen und gestärkt zu werden.

G: Gott sei Lob und Dank.

Alle: Amen

**Gemeindelied:
Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen**



Die St. Matthäus-Kirche war zum Gottesdienst voll besetzt.



Liturgien und Liturginnen des Gottesdienstes: Präses Diener, Pfarrer Berneburg, Bischöfin Wenner, M. Kling, F. Dutz

Politischer Empfang

Nach dem ökumenischen Gottesdienst findet an gleichem Ort ein politischer Empfang statt. Michaela Pilters moderiert.

Die Liste der Ehrengäste auf dem Empfang am Abend des ersten Tages des Kongresses „MissionRespekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ im Kulturforum St. Matthäus zu Berlin war beeindruckend. Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Kirchen und Gesellschaft waren gekommen, um zunächst auf dem Podium Prof. Dr. Norbert Lammert, Präsident des Deutschen Bundestages, Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Ratsvorsitzender der EKD, der Leiter des Katholischen Büros in Berlin, Prälat Karl Jüsten, der für den erkrankten Erzbischof Dr. Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, eingesprungen war, den Parlamentarischen Staatssekretär Thomas Silberhorn aus dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und Dr. Richard Howell, Generalsekretär der Asiatischen Evangelischen Allianz, im Gespräch zu erleben.

Ausführlich stellte der Gast aus Indien, Dr. Richard Howell, das Kastensystem vor, mit dem die Majorität der Hindus auch Gläubige anderer Religionen gängeln. Er wies auf die Anti-Konversionsgesetze hin, die in den verschiedenen Bundesstaaten unterschiedlich streng durchgesetzt werden. Der seit 1998 erstarkende Hindu-Fundamentalismus erschwere die christliche Mission und die Arbeit der Kirchen überhaupt. Da aber die Kirche sich für die Kranken und Schwachen und für diejenigen einsetze, die in der indischen Gesellschaft am Rande stehen, wachse sie. Vor allem Dalits und Ureinwohner wenden sich dem Christentum zu, da die Konversion für sie einen gesellschaftlichen Ausstieg aus dem Kastensystem und Aufstieg

in der Gesellschaft bedeuten kann. Weil diejenigen Kräfte, die den gesellschaftlichen Status quo erhalten und das Hindusein zur nationalen Pflicht machen wollen, erstarken, kommen die Kirchen vermehrt unter Druck durch die Regierungen, und durch die von Fundamentalisten geschürte öffentliche Meinung.



Präses Ansgar Hörsting (VEF), Bischof Jan Jansen (EMW), Ratsvorsitzender Nikolaus Schneider, Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert (von links nach rechts)

Dr. Norbert Lammert beschreibt die Gegenwart als eine Zeit, „die durch eine Wiederbelebung religiöser Bezüge gekennzeichnet ist.“ Er bezeichnet es als ein grundlegendes Missverständnis in der westlichen Welt, dass Religion im 21. Jahrhundert keine Rolle mehr spiele. Es werde oft verdrängt, welche offensive und teilweise aggressive Geltung religiöse Bezüge im Rest der Welt spielten, sagte der katholische CDU-Politiker. Das zeige sich auch darin, dass Religion für die Politik instrumentalisiert werde. Bei der Bear-



v.l.n.r. Moderatorin Pilters, Staatssekretär Silberhorn, Ratsvorsitzender Schneider, Bundestagspräsident Dr. Lammert, Generalsekretär Dr. Howell (dahinter Dr. Schirrmacher), Prälat Jüsten



Der Abend wird durch Präses Ansgar Hörsting (VEF, rechts) beschlossen.

beutung der Frage, wie mit diesem Umstand umgegangen werden könne, setze er auf die Mitarbeit der Kirchen. Doch er warnte davor, der naheliegenden Versuchung einfacher Antworten nachzugeben. „Die Antworten müssen der Relevanz und Komplexität der Thematik gerecht werden.“ Ausdrücklich sprach er sich gegen eine Einschränkung von Religionsfreiheit, aus. Er erinnerte an die „eigene Schuld in der Geschichte“, als die Religionsfreiheit anders Denkender und Glaubender verletzt worden sei. „Die Religionsfreiheit gilt allen in Deutschland Lebenden“, betonte er.

Dr. h.c. Nikolaus Schneider stimmte zu: einfache Antworten sind einer komplexen Welt nicht angemessen. „Wir müssen mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Prägungen umgehen und den Fremden in seiner Fremdheit aushalten.“ Die Wahrheit des eigenen Glaubens müsse selbstbewusst, aber nicht aggressiv vertreten werden, geprägt von der „demütigen Erkenntnis, dass jede menschliche Wahrheits-



Ratsvorsitzender Nikolaus Schneider (links) in hochsommerlichen Abendgesprächen

vorstellung angesichts Gottes Größe unvollkommen ist.“ Einen Alleinvertretungsanspruch gebe es nicht, denn: „die Fülle der Wahrheit liegt nur bei Gott.“ Auch wenn Religiosität wichtig für die je eigene Identität sei, könne sie nicht grenzenlos ausgelebt werden. „Ich darf den anderen nicht bedrängen, sondern muss ihm die Freiheit geben, seine Schlüsse zu zie-

hen.“ Der Dialog mit anderen mache es notwendig, sich für deren Kultur und Glauben respektvoll zu interessieren. Er forderte Toleranz gemäß der Allgemeinen Menschenrechte. Als ausdrücklich inakzeptabel nannte er Gewaltanwendung gegen Anders- oder Nichtgläubige und er betonte die Gleichberechtigung von Frau und Mann als Merkmale der Toleranz in der deutschen Gesellschaft.

Prälat Jüsten betonte die Religionsfreiheit als hohes Gut, zu der auch die Freiheit des respektvollen Zeugnisgebens gehöre: „Es ist Aufgabe eines jeden Christen, für seinen Glauben einzustehen“. In Ländern, in denen religiöse Gruppen Andersgläubige bedrängen, müssen sich die Kirchen für die allgemeine Religionsfreiheit einsetzen, meinte er und wies unter anderem auf die Erklärung der katholischen deutschen



Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth (missio Aachen) und Weihbischof Thomas-Maria Renz (links)

Bischöfe zur Situation im Mittleren Osten hin, in der diese muslimische Religionsführer aufgefordert hatten, sich zur Terrorgruppe IS zu verhalten.

Der Parlamentarische Staatssekretär Thomas Silberhorn sprach über die Bedeutung von Religion in der Öffentlichkeit. Anders als in Deutschland, wo Religion vornehmlich im Privaten stattfindet, habe er auf einer Dienstreise anderes erlebt: In Indonesien wurde eine säkulare Zeremonie mit dem Kreuzeszeichen begonnen, andere Religionen waren aufgefordert, ihre Zeremonien ebenfalls zu halten. Er habe erlebt, dass an den Orten die Zusammenarbeit mit den Kirchen gut und wichtig sei, wo es auf Regierungsebene mit den Kontakten nicht klappe.

Nach dem Empfang war Zeit zum Austausch zwischen den Teilnehmenden des Kongresses und den Abendgästen. Bei den angeregten Tischgesprächen wurde das Dokument als Beitrag zum „innerchristlichen Zeugnis“ gelobt, das unter den verschiedenen missionarisch gesinnten Gruppen nicht aus den Augen verloren werden dürfe.

(Freddy Dutz)

Morgenplenum

Andacht

Sprecher/Sprecherin:

Am zweiten Tag des Kongresses wollen wir uns einstimmen in den Tag. Wir beginnen ihn und diese Andacht im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

In Geheimnis und Größe
ahnen wir das Angesicht Gottes,
im Irdischen und Unscheinbaren
erfahren wir die Liebe Christi.

Auf Höhen und in Tiefen
im Leben und im Tod
ist es der Geist Gottes,
der uns begegnet.
Lasst uns Gott loben. Amen

Aus: Wo Freiheit ist und Lachen, S. 13

Lied: Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt

Kongress-Liederbuch S. 7

Gebet

Sprecher/Sprecherin: Wir beten mit Worten aus China:
Gott, erwecke deine Kirche

Gemeinde: Und fange bei mir an.

S: Gott, baue deine Gemeinde auf
G: und fange bei mir an.
S: Gott, lass Frieden und Gotteserkenntnis
überall auf Erden kommen
G: und fange bei mir an.
S + G: Gott, bringe deine Liebe und Wahrheit
zu allen Menschen
und fange bei mir an.
Amen ...

Schriftlesung

Lektor/Lektorin: Wir hören Gottes Wort:

1 Petrus 3, 8-16

Endlich aber seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid,

dass ihr den Segen ererbt. Denn „wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun“ Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten naheiert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumdern, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen.

Lied: Singt Gott unserem Herrn

Gebet

Sprecher/Sprecherin: Wir wollen beten
Gott der Auferstehung,
wir bitten dich,
führe uns aus den Gräbern, die uns festhalten,
aus dem Hass, der uns bitter werden lässt,
aus der Verzweiflung, die uns
bewegungsunfähig macht,
aus der Angst, die uns gefangen hält.

Segen

Sprecher/Sprecherin:
Öffne unsere Augen
und erweiche unsere Herzen,
dass wir dein Gesicht in den Augen
der anderen erkennen.
Mache uns zu der Kirche, die du
haben willst.
Mache uns zu Menschen des Glaubens und Mutes,
so, wie wir sein sollen.
Mache uns zu Brückenbauern, Heilern,
und Dienern der Versöhnung.

Sprecher/Sprecherin:
Möge Gott dich segnen mit Unbehagen
gegenüber allzu einfachen Antworten,
Halbwahrheiten und oberflächlichen
Beziehungen, damit Leben in der Tiefe
deines Herzens wohnt.

Sprecher/Sprecherin:

Möge Gott dich mit Zorn segnen
gegenüber Ungerechtigkeit,
Unterdrückung
und Ausbeutung von Menschen,
damit du nach Gerechtigkeit,
Gleichberechtigung und Frieden strebst.

Sprecher/Sprecherin:

Möge Gott dich mit Tränen segnen,
zu vergießen für die,
die unter Schmerzen, Ablehnung,
Hunger und Krieg leiden,
damit du deine Hand ausstreckst,
um sie zu trösten und ihren Schmerz
in Freude zu verwandeln.

Sprecher/Sprecherin:

Geht in der Kraft, die euch gegeben ist,
geht einfach,
geht leichtfüßig,
geht zart,
und haltet Ausschau nach der Liebe,
und Gottes Geist geleite euch! Amen

(Gottesdienstbuch: Im Geist und in der Wahrheit, S. 59)

**Lied : Komm Herr, segne uns,
dass wir uns nicht trennen**

Reflexion über den Vortag

Nach der Andacht eröffnet Bischof Jan Janssen, Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Vorstandsvorsitzender EMW, den zweiten Veranstaltungstag.

Liebe Schwestern und Brüder,

fünf Reflexe zum gestrigen ersten Kongresstag möchte ich mit Ihnen teilen – subjektiv, exemplarisch und hoffentlich anregend, Ihre eigenen Reaktionen und Rückmeldungen zu formulieren.

1. Was mich aufhorchen lässt.
2. Was mich irritiert.
3. Was mich ertappt.
4. Was mir fehlt
5. Was mich erfreut.

1. Was mich aufhorchen lässt

Nazareth und Kapernaum, Mumbai und Brasilia – auch für einen Verhaltenskodex zur Mission wie für die Rezeption des Dokumentes spielt die Kontextualität eine immens große Rolle. Allgemeingültigkeit ist kaum zu erreichen – und wäre wohl auch langweilig. So sehr die Breite unseres Spektrums der Beteiligten



Bischof Jan Janssen

am Kongress lobenswert und dankenswert ist, so gut tut die Konkretion der jeweiligen Situation von Mission und Respekt vor Ort. Befinde ich mich im Stadium einer Mehrheit oder einer Minderheit? Gibt es Konkurrenz auf dem religiösen Markt oder gar Koalitionen

mit politischen oder ökonomischen Mächten? Anders gesagt – mit dem gestern mich besonders beeindruckenden Bericht aus Rotterdam – leben wir in Räumen der Nachbarschaft, der Phobie oder der Freundschaft?

2. Was mich irritiert

Zunächst: Gott sei Dank! Wir fallen nicht übereinander her! Wir begegnen uns freundlich, neugierig, offen, kommunikativ und versichern uns der gegenseitigen Akzeptanz und des Respekts. Der Dialog auf dem Areopag jedoch endet nicht mit der Feststellung,

Gott ist „nicht ferne von einem jeden unter uns“ (Apg 17,27). Was also sind die Streitpunkte, die vertagt werden wie Paulus es tat mit dem Thema „Auferstehung von den Toten“, über das die Athener entweder spotteten oder lieber „ein andermal weiterhören“ wollen (Apg 17,32)? Hier setze ich auf die Workshops während unseres Kongresses und auf eine intensive Fortsetzung des Dialogs mit anderen Religionen und Kulturen im weiteren Prozess.

3. Was mich ertappt

Die gestrige Mahnung des Bundestagspräsidenten, Prof. Dr. Norbert Lammert, gegen Radikalisierung und Missbrauch von Religion bleibt drängend. Ich umschreibe sie einmal mit Worten von Georg Forster, einem damals knapp 20-jährigen deutschen Wissenschaftler, der in den Jahren 1772 bis 1775 mit James Cook in die Antarktis, in den Pazifik und um die Welt segelt – er schreibt in seinem Buch „Reise um die Welt“: die Geschichte zeigt uns nur zu viele Beispiele, dass das heiligste und unschätzbare Geschenk des Himmels, die Religion, „zum Deckmantel von Betrügereien ist gemißbraucht worden“. Bekennt also unser Dokument doch noch zu wenig? Nicht nur, was die Missionsgeschichte uns an Schuld aufgeladen, sondern auch, wo erste säkulare Errungenschaften und Voraussetzungen uns zur Vernunft gebracht haben?

4. Was mir fehlt

Das ist bisher vor allem die biblische Arbeit zum Thema, mindestens die hermeneutische Auseinandersetzung zum Schriftverständnis. Das beginnt mit noch mehr Sorgfalt in der Verwendung der Schriftzitate um ihrer wegweisenden Kraft willen. Ich kürze dieses Anliegen ab mit der Anregung, eine Arbeitshilfe zu erstellen, die für Gemeinden und Gruppen das biblische Material zu Mission und Respekt erschließt und aufarbeitet. Das würde auch zur weiteren Rezeption des Dokumentes führen – die ich mir bis hin zur Gemeindebasis sehr wünschen würde.

5. Was mich erfreut

Das ist – nochmals Gott sei Dank! – der pfingstliche Geist über unserem Miteinander. Und das – wie in Jerusalem (Apg 2,1ff) – nicht trotz, sondern in und mit unseren verschiedenen Sprachen und Dialekten in der Mission und in der Verkündigung. Das gilt es weiter zu pflegen: Ein jeder hörte sie in seiner eigenen Muttersprache reden (Apg 2,8), und zwar ohne dass dafür eine Einheitssprache konstruiert werden müsste. Vielleicht ist das eine der wichtigsten Konsequenzen von „Mission Respekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“.

Die Workshops

In 14 Workshops werden Facetten des Dokuments thematisiert und von den Teilnehmenden gemeinsam bearbeitet. Die Workshops werden moderiert, einzelne Personen geben Impulse. Die Ergebnisse werden in einem Listener's Report zusammengefasst und dem Plenum präsentiert.

Zu den Workshops

Der Kongress wurde vom Trägerkreis als ein Forum konzipiert, auf dem die Teilnehmenden über Mission und Evangelisation miteinander diskutieren sollten. Ein Schwerpunkt dafür waren die Workshops. Dafür wurden in der Vorbereitungsgruppe Themenfelder ausgewählt, in denen die am Prozess Beteiligten Differenzen in der Einschätzung ihrer Bedeutung für die jeweiligen kirchlichen Gruppierungen und in ihrer theologischen und missionsethischen Bearbeitung erwarteten.

Die Liste der Themen repräsentiert dabei eine Auswahl an Themenfeldern, die gemeinsam als wichtig für Mission in ökumenischer Verantwortung betrachtet wurden, auf denen es in der Vergangenheit zu zum Teil heftigen Kontroversen gekommen war (etwa Proselytismus am Beispiel von Brasilien; Zuordnung von Mission in Wort und Tat bei Mission und Entwicklung oder dem Interreligiöser Dialog am Beispiel Afrikas und beim Einsatz für das Gemeinwohl), oder solche, die weiterhin für unterschiedliche Akzentsetzungen in den Formen von Mission stehen können (etwa Taufe und Bekehrung als Ziel von Mission oder missionarische Einsätze in Ländern, in denen christliche Mission untersagt ist; Evangelisationsveranstaltungen). Ein weiterer Aspekt für die Auswahl der Themen war die Rolle und Bedeutung von kirchlichem Handeln in öffentlichen Räumen wie Gesellschaft (Diakonie), Universitäten und Schule, in denen alle Kirchen und Werke teilweise mit der Forderung konfrontiert werden, diese in Zukunft als religionsfreie Räume zu betrachten und nicht missionarisch tätig zu werden.

In der Vorbereitung herrschte von daher die Einschätzung vor, dass zu diesen Themen zunächst das innerchristliche Gespräch geführt werden müsse, bevor man sich gemeinsam der Herausforderung stelle, interreligiös über Mission und Evangelisation zu diskutieren oder der Empfehlung des Dokumentes nachkomme, auszuloten, wie ein Einsatz für das Wohl aller mit Angehörigen anderer Glaubensauffassungen bzw. anderer Religionen möglich ist. Dennoch gab es einen Workshop – Gemeinwohl: interreligiös –, in dem dieser Frage bereits auf dem Kongress unter Einbeziehungen jüdischer und muslimischer Gesprächspartner nachgegangen wurde.

Auf dem Kongress waren die unterschiedlichen Gruppierungen mit in etwa gleich großen Kontingenten vertreten. In den Workshops sollten sich die Angehörigen der verschiedenen Kreise begegnen und in den so gemischten Gruppen miteinander über die Themen diskutieren. Daher wurde in der Vorbereitung viel Wert darauf gelegt, die Zusammensetzung in den Workshops so zu organisieren, dass alle Gruppierungen angemessen darin vertreten waren.

Nicht in allen Workshops war die Verteilung der Beteiligten dabei tatsächlich so ausgewogen, wie in der sorgfältigen Vorbereitung geplant. Das Interesse an den Themen war unterschiedlich groß, und Einzelne nahmen sich die Freiheit, einen anderen Workshop zu besuchen als den, dem sie aufgrund der im Vorweg mitgeteilten Priorität mit Blick auf eine ausbalancierte Beteiligung zugeteilt worden waren. Dennoch kann der Versuch als gelungen betrachtet werden, die Workshops als Foren der Begegnung zu organisieren.

Durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollten die unterschiedlichen Positionen präsent sein. Zusätzlich wurde jeder Workshop mit mindestens zwei Impulsen eröffnet, durch die die Positionen der Richtung, der der oder die Impulsgeberin angehörten, charakterisiert werden sollten. Der Auftrag an die Inputgeber lautete, den spezifischen Zugang der jeweiligen eigenen Richtung und das einzubringen, was als prägend und wichtig für die Beurteilung des Themas des Workshops erachtet wurde.

Bereits in der Feinplanung der Workshops – etwa bei der Auswahl der Impulsgeberinnen und -geber –



Der Workshop zu Mission und Proselytismus in Brasilien bei der Arbeit

zeigte sich, dass Unterschiede in den Positionen und vor allem die erwarteten Kontroversen bei einigen Themen weitaus schwächer ausfielen als erwartet, während sie unverhofft an anderen Stellen deutlich hervortraten.

Hier zeigte sich, dass die Annahme darüber, was in einem der Trägerkreise zu einem bestimmten Thema gedacht wird, manchmal nicht zutrif, vor allem, dass die innere Vielfalt der verschiedenen Richtungen nicht immer bewusst war.

Der wichtigste Auftrag an die Workshop-Teilnehmenden war, ihr Thema als ein gemeinsames Anliegen in unterschiedlicher Perspektive zu bearbeiten. Die Moderatorinnen und Moderatoren hatten daher den Auftrag darauf hinzuwirken, dass in den Workshops kontroverse Positionen und offene Fragen im gemeinsamen Gespräch charakterisiert und dass von allen geteilte Einsichten benannt werden. Darüber hinaus sollten gemeinsame Impulse und Aufträge formuliert und im Schlussplenum an den weiteren Rezeptionsprozess übergeben werden.

Die Berichte der *Listeners* und die Rückmeldungen von Moderatorinnen und von Teilnehmern ergaben, dass die Workshops in dieser Hinsicht erfolgreich waren. Bedauert wurde in einigen Workshops, dass durch die Herausarbeitung der für charakteristisch befundenen Positionen weniger Zeit für die Diskussion des Themas zur Verfügung stand. Allen Beteiligten war jedoch bewusst, dass die Workshops nur die Eröffnung für ein notwendig längeres Gespräch sein konnten, das auf dem Kongress begonnen wurde.

Wir dokumentieren im Folgenden für jeden der 14 Workshops die Kurzbeschreibungen des Themas, die Impulse in den Workshops und den Bericht der jeweiligen *Listener*. Wir sind allen Impulsgeberinnen und -gebern dankbar, die ihre Impulse für die Dokumentation zur Verfügung gestellt haben. Aus unterschiedlichen Gründen ist es nicht für alle Workshops gelungen, die Beiträge zu dokumentieren. Jedem Be-

richt wurden hier die Aufgaben für die Weiterarbeit hinzugefügt, die die Workshops erarbeitet haben und die während des Kongresses im Abschlussplenum allen Kongressteilnehmern mitgeteilt wurden. Die Beiträge werden so dokumentiert, wie sie gehalten wurden, und wurden nur dort überarbeitet, wo es für das Verständnis notwendig ist.

(Michael Biehl)

Die Themen der Workshops:

- Workshop 1 „Deutschland: Missionland?!“
- Workshop 2 „Missionieren, wo man nicht darf?“
- Workshop 3 „Entwicklungshilfe und Mission“
- Workshop 4 „Mission, Evangelisierung und Dialog aus afrikanischer Sicht“
- Workshop 5 „Mission weltweit: wenn sich Werte unterscheiden“
- Workshop 6 „Mission und Proselytismus“
Länderschwerpunkt Brasilien
- Workshop 7 „Antikonversionsgesetze und Religionsfreiheit“
Länderschwerpunkt Indien
- Workshop 8 „Evangelisieren: offensiv und respektvoll“
- Workshop 9 „Christliches Zeugnis im diakonischen Handeln“
- Workshop 10 „Taufe und Asyl“
- Workshop 11 „Religionsunterricht und christliches Zeugnis?“
- Workshop 12 „Gemeinwohl interreligiös“
- Workshop 13 „Christsein an der Hochschule“
- Workshop 14 „Missionsverständnisse gegenseitig befragt“



Dr. Oliver Pilnei, Helmut Wiesmann, Jane Stranz (v.l.n.r.)

Workshop 1 „Deutschland: Missionsland?!“

Dr. Georg Melel (Moderator), Dr. Bianca Dümling (Listener), Richard Aidoo (Impuls 1), Dr. Markus Schaefer (Impuls 2)

Eine wachsende Zahl von Gemeinden fremder Herkunft gehört inzwischen zur Kirchenlandschaft in Deutschland. Durch sie vergrößert sich das Spektrum von Auffassungen über Mission. Aus Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika werden Missionare nach Deutschland entsandt. Sie empfinden einen deutlichen Missionsauftrag für alle Menschen in Deutschland.

Wie sehen diese Missionare die bestehenden Kirchen vor Ort? Wie gehen die bestehenden Kirchen in Deutschland mit dieser Entwicklung um? Welche Wege der Zusammenarbeit kann man finden?

„Deutschland: Missionsland?!“

Impulsgeber Pastor Richard Aidoo ist Gründer und Leiter der internationalen Gemeinde New Life Church in Düsseldorf, in der Menschen aus 41 Nationen zusammen Gottesdienste feiern. Es war schon immer seine Vision, ein Gebetshaus für alle Nationen aufzubauen. Auch das kontinuierliche Gebet für Deutschland ist ihm eine Herzensangelegenheit und so gründete er die Initiative „Fünf Minuten Gebet für Deutschland täglich“.

Deutschland hatte einen großen Anteil daran, die christliche Botschaft weltweit zu verbreiten. Dieses Land hat der Welt nicht nur in Industrie, Wirtschaft und Forschung viel gegeben, sondern auch zahlreiche starke Missionare entsandt. Viele der heutigen afrikanischen Pastoren sind ein Produkt der Missionierung. Deutschland ist auch das Land der Reformation, von deren Folgen und Erbe alle Christen profitieren. Dieses Land der Reformation ist nach wie vor ein geistiger Riese, der sich zurzeit in einer Art geistlichem Schlaf befindet. Für die Kirchen scheint es eine Phase der Ruhe und Veränderung zu sein. Die ausländischen Gemeinden sind wie ein Weckruf für die deutschen Gemeinden, sie können eine Ermutigung sein und neue Impulse bringen. Gleichzeitig können beide gerade auf Grund ihrer Unterschiede voneinander lernen und sich ergänzen. Ich habe großen Respekt vor den Deutschen und ihren Eigenschaften, besonders ihre Fähigkeiten zum Strukturieren und Organisieren sind erstaunlich. Wenn sich diese Fähigkeiten mit einer geistlichen Wachsamkeit verbinden, ist das sehr effektiv.

Ich glaube, dass Gott in Deutschland und in den deutschen Kirchen wirkt. Gott hat Deutschland nicht ver-

gessen! All die vielen Gebete, die für Deutschland gesprochen wurden, sind nicht vergebens. So wie es in Heb 6,10 steht: „Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er vergesse eures Werks und der Arbeit der Liebe, die ihr erzeiget habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dientet und noch dienet.“

Gebet ist wie ein Samen, der gesät wird. Er wird nicht über Nacht aufgehen, manchmal braucht es längere Zeit, bis man die Ernte sehen kann. Aber Gebet funktioniert. So sagt die Bibel in Jer 33,3: „Rufe mich an, so will ich dir antworten und will dir anzeigen große und gewaltige Dinge, die du nicht weißt“, und in Psalm 50,15: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“

Egal, was über die deutschen Kirchen gesagt wird, ich möchte jeden Deutschen ermutigen, dass es Hoffnung für die Kirchen gibt und dass wir für Deutschland beten. Die Kirchen werden wieder voll werden.

Ich bete jeden Tag für Deutschland und habe die Initiative „Fünf Minuten Gebet für Deutschland täglich“ gegründet. Die Vision, die ich für meine Gemeinde hatte und habe, ist, dass unsere Kirche ein Gebetshaus für alle Nationen ist, wie es Jesus in Mk 11,17 sagte. Heute gehören Menschen aus über 41 Nationen zu unserer Gemeinde und die Anzahl von ehemaligen Muslimen, die sich taufen lassen, wächst stetig, und kontinuierlich beten wir alle zusammen für Deutschland.

„Deutschland: Missionsland!? Einige Thesen aus landeskirchlicher Sicht“

Impulsgeber Pfarrer Markus Schaefer ist Landespfarrer für die Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft im Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Deutschland: Missionsland! – Ja!

Ja, weil jedes Land Missionsland ist. Kein Ort der Welt hat nicht Teil an der Sendung Gottes zur Welt (*Missio Dei*). In Jesus Christus kommt Gott zur Welt, nicht nur in bestimmte Teile der Welt. Darauf gründet der sog. Missionsbefehl Mt 28: „Siehe ich bin bei Euch bis an der Welt Ende.“

Grund für Mission ist Gottes „Bei/In-der-Welt-Sein“. Das können wir bezeugen, feiern und in die Tat umsetzen, aber als Menschen nicht selbst herbeiführen oder -reden. Die Bewegung Gottes zur Welt geschieht in Jesus Christus („Machet zu Jüngern ...“; „Lehret sie, was ich Euch geboten habe...“). Mission reicht zeitlich wie örtlich „bis an der Welt Ende“.

Ja, weil in Deutschland die Bedeutung des christlichen Glaubens zurückgeht. Deutschland wird aller Voraussicht nach in den kommenden Jahrzehnten einen nie dagewesenen Säkularisierungsschub erleben, vor allem durch die demografische Entwicklung. Selbst wenn 60 bis 70 Menschen einen Sonntagsgottesdienst besuchen, zähle ich dort mit meinen 48 Jahren meist zu den drei bis fünf jüngsten Teilnehmern. Mission heißt daher auch: das Evangelium einer nächsten Generation verständlich bezeugen, die weitgehend ohne christliche Traditionen und ohne religiöse Erziehung aufwächst.

Säkularisierung bedeutet nicht Gott-Losigkeit, sondern in erster Linie: sozialer, weltanschaulicher, lebensgeschichtlicher und politischer Bedeutungsverlust der Kirchen. „Mission von den Rändern“ her – wie es die Missionserklärung des ÖRK „Gemeinsam für das Leben“ formuliert – bedeutet in Deutschland in Zukunft daher: Zeugnis einer marginalisierten christlichen Gruppe, die auf Bündnisse und die Kooperation mit anderen, auch nichtchristlichen gesellschaftlichen Gruppen angewiesen sein wird („Kirche mit anderen“ statt „Kirche für andere“).

Ja, weil in Deutschland Christinnen und Christen wohnen, zu deren Aufgaben die Mission gehört. Jedem Christen und jeder Christin ist es aufgegeben, den Glauben zu bezeugen!

Viele Landeskirchen entdecken die missionarische Dimension neu, wie es z.B. in der Leitvorstellung der Evangelischen Kirche im Rheinland „Missionarisch Volkskirche sein“ ansichtig wird.

Deutschland: Missionsland? – Nein!

Nein, insofern Deutschland kein Land ist, in dem der christliche Glaube völlig unbekannt wäre. Bei allem Traditionsabbruch und aller Säkularisierung ist Deutschland tief vom christlichen Glauben geprägt. Die Anknüpfungspunkte für den christlichen Glauben wie die Widerstände gegen ihn sind kulturell und historisch geprägt. Mission in Deutschland kann nicht einfach „von vorne anfangen“ oder von der Geschichte des Christentums absehen, sondern muss die kollektiven wie individuellen Erfahrungen mit dem christlichen Glauben beachten.

Nein, wenn mit „Deutschland = Missionsland“ eine *reverse mission* gemeint ist, in der Missionare aus Afrika und anderen Erdteilen das Evangelium nach Deutschland bringen, ohne sich der Sprache, Kultur und Mentalität im Land anzupassen.

„Reverse mission“ ist gescheitert, weil

- sie zu wenig Wert auf die sprachliche Verständigung gelegt hat. Der Erfolg der europäischen und

amerikanischen Missionsgesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert war mit der Verkündigung in der Landessprache (und der raschen Übersetzung der Heiligen Schrift in sie) in den Missionsgebieten verbunden.

- sie zu wenig auf die kulturellen Eigenheiten der Menschen eingeht. Mission ohne Konvivenz hat keine Zukunft. Eine Abwertung oder Missachtung der autochthonen Kultur, wie sie in der *reverse mission* zu beobachten ist, hat bereits der amerikanisch-europäischen Mission in anderen Teilen der Welt im 19. und 20. Jahrhundert sehr geschadet.
- sie die Praxis und Verkündigung der traditionellen deutschen Kirchen nicht unterstützt, sondern theologisch abwertet (These von den „toten Kirchen in Deutschland“) und zur Begründung der eigenen Mission herangezogen hat.
- sie manchmal mit einer dualistischen Weltsicht verbunden ist, die berechtigte Widerstände bei den Deutschen hervorrufen: Bilder von geistlicher Kriegsführung, Befreiung vom Satan etc. schrecken ab.
- sie meist eine Mission von Männern war und die Gaben und die Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft in Deutschland nicht ausreichend würdigte.



Dr. Bianca Dümling berichtet im Plenum aus dem Workshop.

Listener's Report

Dr. Bianca Dümling ist Leiterin der interkulturellen Arbeit bei „Gemeinsam für Berlin“ und stellvertretende Leiterin des „Berliner Instituts für urbane Transformation“.

Die Gesprächsatmosphäre war respektvoll und alle Teilnehmenden haben sich aktiv beteiligt. Es fehlte die Zeit, ausführlich auf die Aussagen einzugehen bzw. diese zu diskutieren, doch, welche unterschied-

lichen Aussagen und Meinungen in der Gruppe präsent waren, wurde deutlich.

Jeder hier aufgeführte Punkt umfasst die Aussage eines Teilnehmenden.

- Der Aussage von Markus Schaefer, dass sich die Kirche am Rande der Gesellschaft befinde, wird nicht zugestimmt. Die Kirche steht vielleicht theologisch am Rand, aber nicht gesellschaftlich, denn sie gestaltet das Zentrum der Gesellschaft mit.
- Markus Schaefer antwortet auf die Frage nach der Bedeutung der Ergebnisse der neuesten Kirchenmitgliedschaftserhebung für das Thema des Workshops:
 - Wir befinden uns in einer Ungleichzeitigkeit. Die Kirche hat in bestimmten Bereichen noch Einfluss in der deutschen Gesellschaft, zum Beispiel im ländlichen Bereich. Im urbanen Kontext, den Großstädten und auch vermehrt im Osten Deutschlands befindet sich die Kirche schon am Rande der Gesellschaft.
 - Viele Aspekte der privilegierten Stellung der Volkskirche bestehen noch, aber sinkende Mitgliederzahlen werden zwangsläufig zu einer neuen Diskussion führen.
 - Die Kirche ist in einer historisch neuen Situation. Säkularisierung bedeutet nicht nur einen Niedergang der Kirche, denn die Auflösung einer allzu engen Verbindung von Kirche und Staat in der Vergangenheit brachte auch Positives mit sich, z.B. das Ende der Segnung von Waffen.
 - Erforderlich ist die Kooperation mit nichtkirchlichen Akteuren: wir müssen „Kirche mit Anderen“ sein.
 - Die Frage, die wir uns heute stellen müssen, lautet: Was hat Gott mit uns in dieser Zeit vor?
- Deutschland ist zwar geographisch keine leere Fläche, was den christlichen Glauben betrifft, aber es gibt hier viele „leere Herzen“. Der „Generationenvertrag“, dass der christliche Glauben von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden soll, wurde gebrochen. In Deutschland gab es einige Erweckungsbewegungen und den Pietismus. Die Erweckungsprediger haben in den Mitgliedern der Volkskirchen durch ihre Predigten neue Glaubensfreude erweckt. Heute fehlt den Menschen ein Basiswissen des christlichen Glaubens bzw. eine umfassende Bibelkenntnis. Es gibt keine Basis, um neuen Glauben zu erwecken. In Deutschland bedarf es daher der Basismission.

- Kirchenmitgliederbindung hilft uns nicht weiter. Unsere Motivation kann es nicht sein, Programme zu entwickeln, damit wir die Mitglieder, die wir jetzt noch haben, zufriedenstellen. Es bedarf auch hier eines Umdenkens.
- Wie können wir für die Mission aus der ökumenischen Verbundenheit lernen?
- „Mission bedeutet für mich, Verantwortung für die Menschen zu übernehmen, die ich getauft habe.“
- Auch innerhalb Deutschlands ist der lokale Kontext für Mission entscheidend. Der Kontext einer Großstadt ist anders als in Flächenstaaten wie Baden-Württemberg oder Bayern.
- Die Abnahme der aktiven Kirchenmitglieder hat zur Konsequenz, dass es weniger christliche/kirchliche Verantwortungsträger in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gibt.
- Kirche wird in der Gesellschaft immer weniger ernst genommen.
- Eine Reaktion auf den Beitrag von Richard Aidoo: Ich habe Schwierigkeiten mit dem Fokus auf Deutschland, damit, dass ein ganzes Land geliebt wird. Es geht doch um Beziehungen zu einzelnen Menschen.

Antwort von Aidoo: Es geht mir um Dankbarkeit und Liebe für Deutschland, die die Migranten empfinden. Das Gleiche erleben doch auch deutsche Missionare, die z.B. in Ghana sind und eine Wertschätzung gegenüber dem Land und den Menschen empfinden.

- Die Frage lautet, wie wir in der Mission zusammenarbeiten können und dennoch jeder seine Identität bewahren kann. Deutsche Gottesdienste sind traditionell und überwiegend ruhig. Die Gottesdienste von Kirchen in der Migration sind meist sehr lebendig, aber auch sehr laut. Besteht die Möglichkeit, dass in Zukunft gemeinsame Gottesdienste in dieser Hinsicht ausgewogen sind?
- Deutschland braucht Mission, aber WIE treiben wir Mission? Viele Deutschen akzeptieren Ausländer nicht, es gibt wenig interkulturelle Ansätze.
- Es gibt unterschiedliche Missionsverständnisse. Deutsche brauchen Stärkung des geistlichen Lebens, der Sprachfähigkeit und Glaubensgewissheit. Es gibt allerdings auch in Deutschland viele Menschen, die missionarisch tätig sind – zum Beispiel in der Diakonie, dem Gemeinwesen, der Seelsorge, der Industriemission.

- Die Wurzeln der Landeskirchen liegen in der Beamtenkirche, das bringt eine bestimmte Mentalität und innere Struktur mit sich. Freikirchen haben eine andere Struktur und besitzen mehr Offenheit. In den Landeskirchen leben wir von einem Kapital, das aufgebraucht ist.
- Wie können wir interkulturell zwischen den verschiedenen Gemeinden zusammenarbeiten? Vielleicht schafft es erst die zweite Generation, so stabile Brücken zu bauen, dass das erfolgreich geschehen kann.
- Es gibt in der Mission verschiedene Zielgruppen, deshalb muss es nicht eine Form geben, die für alle passt. Es gibt keine Ausschließlichkeit, sondern es geht darum, in der Vielfalt den christlichen Glauben zu bezeugen.
- Der zentrale Aspekt von Mission ist die Proklamation der Liebe Gottes und von Jesus zu erzählen. Wichtig ist, den eigenen Glauben mit anderen zu teilen. Als junger Deutscher aus Ghana beobachtete ich, dass es Menschen in Deutschland schwer fällt, von Jesus zu sprechen.
- Es besteht Sprachlosigkeit und es bedarf einer neuen Sprachfähigkeit in Glaubensdingen, die „kirchlichen Formeln“ müssen übersetzt werden.
- Wir müssen uns auf das Zentrum konzentrieren: auf Jesus, auf das Gebet und die Beziehung zu Gott. In unserer Gesellschaft ist Glaube eine Privatsache, warum können wir nicht über diese privaten Dinge sprechen? Der Schlüssel zur Kontextualisierung ist dabei das Hören auf den Heiligen Geist.
- Was können wir voneinander lernen, wie können wir einander befruchten? Wo kann etwas überspringen? Wie leben wir gemeinsam?
- Eine Möglichkeit zusammenzuarbeiten besteht im Kontext von „Jesus Unites“.
- Es bedarf sicherer Räume, in denen Mission möglich ist.
- Welche Akteure müssen eingeladen werden, welche Handlungsfelder präsent sein, um über Mission in Deutschland zu diskutieren?

Fragen zur Weiterarbeit

1. Was verstehen wir unter Mission – theologisch und praktisch? Was ist die gemeinsame Grundlage des christlichen Zeugnisses? Welches sind die Unterschiede des jeweiligen Missionsverständnisses?
2. Was hat Gott mit seiner Kirche in der Zeit des Umbruchs, der gesellschaftlichen Veränderung und einer Zeit der Säkularisierung vor? Wie können wir in der Mission dazu voneinander lernen, zusammenarbeiten und uns gegenseitig befruchten?
3. Wie werden wir in den unterschiedlichen Kontexten – lokal, und den unterschiedlichen Gruppen wie Jugend, Senioren, Migranten usw. – sprachfähig, um unser christliches Zeugnis zu teilen?

Workshop 2 „Missionieren, wo man nicht darf?“

Dr. Johannes Reimer (Moderator), Martin Krieg (Listener), Dr. Detlev Blöcher (Impulsgeber), Dr. Owe Boersma (Impulsgeber, nicht verschriftlicht)

In etlichen Ländern ist Mission nicht erlaubt. Deren Kultur ist mitunter so von Religion geprägt, dass Glaube und Gott naheliegende Gesprächsthemen sind. Sollen (westliche) Fachkräfte mit christlichem Hintergrund, die in solchen Ländern arbeiten, solche Gespräche suchen? Kommt es zu Anschlägen wie 2009 im Jemen, wird den Opfern in der Öffentlichkeit leicht unangemessenes Verhalten unterstellt. Darf man in solchen Kontexten heimlich missionieren? Und was bedeutet ein solches Umfeld für Auslandsgemeinden?



Dr. Detlef Blöcher (Mitte) stellt seine Thesen vor.

„Missionieren – wo man nicht darf?“

Impulsgeber Dr. Detlef Blöcher ist Leiter der Deutschen Missionsgemeinschaft (DMG) und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Mission (AEM) und Associate der Missionskommission der WEA. Er hat 13 Jahre in Forschung und Lehre auch in Ägypten und Saudi-Arabien gearbeitet.

„Mission gehört zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jede/n Christen/in unverzichtbar, Gottes Wort zu verkündigen und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen.“ Mit diesen Worten beginnt das Dokument ChZ, und sie sind grundlegend für die Erklärung – und die ganze Bibel. Kurz nach seiner Auferstehung fordert Jesus seine Nachfolger auf: „Geht in die ganze Welt und verkündet die Gute Nachricht allen Menschen“ (Mk 16,15). Dieser Auftrag gilt nicht nur für Situationen und Orte, wo ein „Missionarsvisum“ erhältlich ist.

Damit hat besonders die westliche Presse große Probleme:

- Als im Juni 2009 Familie Hentschel im Jemen verschleppt und drei Kollegen erschossen wurden, überschlugen sich deutsche Zeitungen mit Mutmaßungen, die Opfer hätten aggressiv proselytiert – obwohl es dafür keine Hinweise gab. Die entsendenden Hilfswerke wurden gar als Verbrecher dargestellt, die ihre Mitarbeiter in den Tod getrieben hätten.
- Ähnliches passierte im Juli 2010, als ein Team von Augenärzten im Norden Afghanistans von Taliban erschossen wurde, darunter die deutsche Übersetzerin Daniela Beyer. Wiederum folgte eine hässliche Pressekampagne.
- Auch die ARD-Sendung „Mission unter falscher Flagge – Radikale Christen in Deutschland“ vom 4. August 2014 zeigte erschreckend die theologische Ahnungslosigkeit und ideologische Voreingenommenheit der recherchierenden Journalistinnen.

Dazu 10 kurze Thesen aus eigenem Erleben im Orient:

1. Fast alle Kulturen weltweit sind tief religiös: Menschen haben dort zahlreiche Erfahrungen mit der transzendenten Wirklichkeit gemacht und sind von der Realität Gottes fest überzeugt. In Europa jedoch gilt die rationalistische Wissenschaft als einzig legitime Welterklärung. Sie hat eine Monopolstellung, und das nennen wir Fundamentalismus. Diesen Gegensatz im Weltbild muss jeder Entwicklungshelfer berücksichtigen, und es fordert vom ihm und ihr hohen Respekt vor der Kultur vor Ort, Verständnis für ihre traditionelle Lebensweise und Liebe zu den Menschen. Sind dafür Christen (und andere Gottesfürchtige) nicht viel besser geeignet als agnostische Fachkräfte, die von ganz anderen Vorstellungen ausgehen?
2. Religion ist in solcherart geprägten Kulturen das natürlichste Gesprächsthema – im Gegensatz zu Europa. Die ganze Gesellschaft ist auf der Verehrung Gottes (bzw. von Göttern) aufgebaut. Beim Besuch eines Nachbarn und im Teehaus werde ich selbstverständlich auf religiöse Themen angesprochen, wie ich immer wieder erlebt habe. Das ist unvermeidlich. Nur unsere westliche Kultur ist von der Aufklärung geprägt, in der Religion Privatsache ist und in der Öffentlichkeit keine Rolle spielt. Wir sind die seltene Ausnahme. Die Menschen in anderen Kulturen debattieren gerne über Gott und die Welt; sie schätzen es, wenn der Gesprächspartner informiert ist und eine feste Überzeugung hat. Natürlich soll das Gespräch höflich und respektvoll geschehen, das ist selbstverständlich.

3. Mission ist unerlässlich. Christen haben das Evangelium als lebensverändernde Botschaft erlebt und wollen diese Erfahrung mit anderen teilen, so ansprechend und einfühlsam wie irgend möglich. Sie sind natürlich von ihrer Meinung überzeugt und suchen ihren Gesprächspartner zu gewinnen, wie es jede/r andere Aktivist/in ebenfalls tut. Jede politische Partei ist überzeugt, dass sie die besten Konzepte hat, ja sogar als einzige die Lösung für die Probleme ihres Landes. Jeder Politiker sucht die Wähler zu gewinnen, sonst wäre Wahlkampf sinnlos. Jede Automarke meint, das beste Produkt anzubieten, das seinen Konkurrenten weit überlegen ist. Jede Bürgerinitiative ist von ihrem Anliegen überzeugt. Nur Christen dürfen nicht von Jesus überzeugt sein, gelten als fanatisch?
4. Mission ist unvermeidlich. Jeder Mensch ist ein „Missionar“ seines oder ihres Weltbildes. Wer ein Visum für ein anderes Land als Lehrer erhält,



Pastor Martin Krieg (EMW, links) sammelt Material für seinen Bericht.

muss natürlich auch die entsprechende Qualifikation haben und seine Arbeitsstelle voll ausfüllen. Der Job darf nicht nur Fassade sein; das wäre unehrlich und unglaubwürdig. Doch bringt sich jede Fachkraft stets als ganze Person ein mit ihrem persönlichen Weltverständnis. Das gilt für Atheisten, Agnostiker, Christen, Muslime etc. in gleicher Weise. Das Weltbild prägt ihr Denken, Werte, Worte und Handeln, und es basiert unweigerlich auf metaphysischen Voraussetzungen, die sich nicht aus empirischen Beobachtungen allein begründen lassen. Vor diesem Problem steht jeder Mensch, ob Atheist oder Christ. Ein agnostischer Entwicklungshelfer wird unweigerlich seine Aufklärung kommunizieren, und ein Christ seine Werte leben – und beides hat massive Auswirkungen auf die Arbeit und die Gastkultur.

5. Bildungsarbeit oder Mission? Erklärt ein Geographielehrer in der Schule das Planetensystem, dass Sonne, Mond und Sterne rein astronomische Objekte sind und keine lebensbestimmenden, geistlichen Mächte (wie es in vielen Kulturen ge-

glaubt wird), so gilt dies als Bildungsarbeit. Sagt ein christlicher Missionar im Religionsunterricht das Gleiche, wird dies als Eingriff in eine andere Kultur verurteilt.

Lehrt eine Krankenschwester, dass Krankheiten durch Mikroben verursacht werden und nicht durch Magie, die man durch einen Gegenzauber zu neutralisieren sucht, dann gilt dies als Gesundheitserziehung. Sagt ein Missionar dasselbe, gilt dies als Proselytieren.

Leitet ein Landwirtschaftsexperte Bauern in Äthiopien im Pflügen an, ist dies landwirtschaftliche Entwicklungsarbeit, obwohl dort viele den Erdboden als Ort der Totengeister ansehen und bereits ein Einritzen der Krume als Tabubruch gilt – er greift somit massiv in die Religion der Bevölkerung ein. In vielen Kulturen werden Wälder als Ort der bösen Geister angesehen, den die Menschen nicht in der Nähe ihres Dorfes dulden. Fördert ein Forstwirt das Anpflanzen von Bäumen, um die Bodenerosion zu reduzieren, wird dies nur bleibenden Erfolg haben, wenn auch die spirituellen Fragen bearbeitet werden. Wie kann man da zwischen Mission und Bildungsarbeit unterscheiden?

6. Christen wissen sich der Wahrheit verpflichtet, denn Gott hasst die Lüge (Spr 19,9); alles, was ich sage, muss wahr sein. Jesus hat jedoch zuweilen eine Frage nicht beantwortet (Joh 8,6), sie mit einer Gegenfrage beantwortet (Mt 21,23f) oder ein Missverständnis in Kauf genommen (Joh 2,19f). Christen werden integer leben und die Gesetze des Landes achten. Doch müssen sie nicht notwendigerweise mehr hineinlegen, als damit gemeint ist. Einige Länder sehen Christen grundsätzlich als Verräter und Spione an. Sie verbieten das „Proselytieren“, d.h. jemanden mit Täuschung, Geld oder Gewalt zum Religionswechsel zu überreden. Doch kenne ich keinen christlichen Missionar, der dies tun würde. Sie sind vielmehr Botschafter der Liebe Gottes und haben großen Respekt vor der Kultur, den Gesetzen des Landes und der persönlichen Entscheidung des Gesprächspartners.
7. Christen sind überzeugt, dass jeder Mensch zum Bilde Gottes geschaffen ist, d.h. unendlich wertvoll und von Gott geliebt. Darum helfen Christen selbstlos, bieten allen Menschen in Not praktische Hilfe, Entwicklungs- und Bildungsarbeit unabhängig von deren Religion, Volkszugehörigkeit, Geschlecht etc., gleich ob am Evangelium interessiert oder nicht. Evangelikale Christen halten es für ausgesprochen unethisch, die Not von Menschen auszunutzen, bei Interesse am Glauben Vorzüge zu gewähren oder Katastrophenhilfe mit religiöser Verkündigung zu verknüpfen. Im Gegenteil, sie neigen eher dazu, Andersgläubi-

gen zu helfen, um die Unterstellung, dass Christen einen Vorzug bekämen, bereits im Keim zu entkräften.

Menschen erfahren durch das Evangelium, dass sie wertvoll sind, von Gott geliebt und mit unvergleichbarer Würde und Begabungen ausgestattet, während z.B. die 250 Millionen kastenlosen Dalits in Indien im Hinduismus bis heute unterdrückt werden und als Unwürdige gelten. Dürfen wir ihnen untersagen, ihre alte Religion zu verlassen, die sie seit Jahrtausenden versklavt hat?

Die UN-Vollversammlung hat 1999 einstimmig die „Millenniums-Entwicklungsziele“ verabschiedet, darunter, dass jeder Mensch in Würde leben soll und wir alles unternehmen, um die Säuglingssterblichkeit, Unterernährung, Infektionskrankheiten, Analphabetismus, Benachteiligung von Frauen etc. entscheidend zu reduzieren. Wir können Menschen nicht im Elend alleine lassen, sondern müssen selbstlos und umfassend helfen. Auch in unserem eigenen Interesse, denn Elend und Hoffnungslosigkeit führen zu Fluchtbewegungen, Bürgerkrieg und globalem Terror.

8. Berufliche Fachkraft und Missionar: Die meisten evangelikalen Missionare arbeiten im Einsatzland eingebunden in Partnerkirchen. Sie sind dort auf deren ausdrückliche Bitte, um einen Fachservice in ihrem Auftrag zu leisten und unter ihrer Leitung zu arbeiten, z.B. als Lehrer an kirchlichen Schulen, Sozialarbeiter in christlichen Einrichtungen, in der beruflichen Ausbildung oder als theologische Mitarbeiter. Als Buchhalter, Krankenschwestern oder Handwerker bilden sie meist einheimische Mitarbeiter aus und leisten Wissenstransfer. Sie sind keine „freischaffenden Künstler“, sondern Teil eines Teams und meist in die Kirche vor Ort eingebettet. Einerseits arbeiten sie als berufliche Fachkräfte und erhalten meist als solche ihr Visum; andererseits sind sie kirchliche Mitarbeiter und werden somit als „Missionare“ angesehen. Sie sind beides. Sie verheimlichen nicht ihre Identität und Absicht, sondern werden



Der Workshop in angeregter Diskussion

als solche ins Einsatzland eingeladen. Natürlich wird von kirchlichen Mitarbeitern erwartet, dass sie auch in einer lokalen Gemeinde mitarbeiten, ihren christlichen Glauben leben und diesen bekennen.

9. Begeben sich Missionare selbst in Gefahr? In vielen Ländern gibt es große Not, Kriminalität, ethnische Konflikte, Korruption und soziale Ungerechtigkeit, und die Reisewarnungen des Auswärtigen Amtes geben Anhaltspunkte für Risiken. Diese Warnungen haben vor allem Individualreisende im Blick, die ohne Sprach- und Kulturkenntnisse, Vorbereitung oder lokales Beziehungsnetz unbefangen durchs Land reisen. Missionare sind aber nicht mit solchen Rucksacktouristen zu vergleichen. Sie erhalten sorgfältige Vorbereitung, umfassendes Sicherheitstraining, spezifische Verhaltensregeln und Notfallpläne. Sie arbeiten im Team mit erfahrenen Kollegen, bekommen Rat von einheimischen Leitern und sind eingebettet in die lokale Struktur einer Partnerkirche. Natürlich gibt es auch gefährliche Orte, an denen der Einsatz von Ausländern unverantwortlich ist – ja sogar Einheimische in Gefahr bringen würde. Vor einem Einsatz wird zudem die persönliche Lebenserfahrung und Stressbelastbarkeit sorgfältig geprüft. Praktikanten bedürfen eines ganz besonderen Schutzes und dürfen nur zusammen mit erfahrenen Mitarbeitern arbeiten.

10. Ist es nicht unverantwortlich, Missionare in Krisengebiete zu senden? Trotz aller genannten Vorsichtsmaßnahmen können auch Missionare im Einsatz zu Schaden kommen: Die Opferzahlen sind verhältnismäßig sehr niedrig, doch jedes Opfer ist eines zu viel. Tragische Anschläge wie in Herat, Afghanistan, machen uns sehr betroffen. Den Opfern und ihren Angehörigen gelten all unser Mitgefühl und unsere volle Unterstützung. Solche Einsätze sind vergleichbar denen von Feuerwehrleuten, Polizisten, Rot-Kreuz-Mitarbeitern, Bergwacht, Rettungsschwimmern, Entwicklungshelfern und Soldaten in UN-Friedensmissionen. Sie alle gehen ein kontrolliertes Risiko ein, um Menschen in Not zu helfen und Frieden zu fördern. Welche absurde Logik, ihnen die Schuld an Unfällen zu geben, die geschehen. Deshalb bitten wir auch in der Mission um einen fairen Vergleich.

Begeben sich Journalisten in Krisengebiete, um unsere Neugier nach spektakulären Bildern zu befriedigen, dann bewundern wir sie ob ihres Mutes, obwohl sie den Menschen vor Ort nicht mal helfen, wie jüngst das Beispiel von James Foley zeigte.

Absolute Sicherheit gibt es nicht, und jeder von uns geht täglich erhebliche Risiken ein. Missionare gehen mit einer Botschaft der Liebe, des Frie-

dens und der Versöhnung hinaus. Wenn sie diese nicht als lebensnotwendig ansähen, würden sie nicht solche Risiken auf sich nehmen. Sie leben selbstlos und verschenken sich an andere, weil sie um ein höheres Ziel wissen als den persönlichen Vorteil: das Beispiel von Jesus Christus und Gottes Wirken in der Welt heute.

Listener's Report

Pastor Martin Krieg ist Referent für die Region Asien und Pazifik im EMW.

Die Atmosphäre in der gemischten Gruppe aus Vertretern und Vertreterinnen aus landeskirchlich, römisch-katholisch, freikirchlich und evangelikal geprägten Kirchen war freundlich und entspannt.

Nach einer Vorstellungsrunde und dem Impulsreferat von Dr. Blöcher folgte ein Impuls von Dr. Owe Boersma – Referent für die Region Afrika und Mittlerer Osten im EMW – der kurzfristig für den ausgefallenen zweiten Impulsgeber aus der Perspektive der evangelischen Landeskirche referierte, und dessen Beitrag daher nicht verschriftlicht wurde.

Dr. Boersma leitet aus seinen eigenen Erfahrungen als Dozent am theologischen Seminar in Kairo drei Thesen ab:

1. Mission ist Lernen
2. In der Mission muss man Dimensionen akzeptieren, die für die Gegenüber ein „no-go“ sind; d.h. der kulturell-politische Kontext setzt einen Rahmen.
3. Missionsgeschichte ist auch eine Geschichte von Verletzungen, und zeigt, dass ein missionarischer Einsatz immer auch Implikationen für Außenstehende hat, die nicht im Fokus des Einsatzes stehen.

In einer leider zu kurzen Gesprächsrunde wurden von den Teilnehmern folgende Fragestellungen aufgebracht:

- Welches Image hat der Beruf „Missionar“? Wird der Missionar nicht idealisiert? Bedarf es nicht angesichts der Vielfalt von Mission einer Erweiterung des traditionellen Ansatzes: Wer ist ein Missionar? Wo wird Mission betrieben?
- Wie sehen kultursensible Begegnungen in der Mission aus?
- Was ist Wahrheit?

- Wann hat Mission eine prophetische Stimme?!
- Wie ist Mission in anderen Ländern legitimiert?

In der Positionierung zur Frage des Workshops: „Missionieren – wo man nicht darf?“ wurden so zwei verschiedene Sichtweisen unterstrichen. Einerseits die Perspektive der „privilegierten“ Christen in Europa, die aus einer sicheren Position heraus argumentieren. Andererseits die Perspektive von Christinnen und Christen, die in ihren Ländern bedrängt oder verfolgt werden, und deren Situation sich ohne den Einsatz der Mission nie verändern würde.

Fragen zur Weiterarbeit

Vertreter anderer Religionen müssen im fortlaufenden Prozess in die Diskussion über ChZ miteinbezogen werden.

Wir sehen es als wichtige Aufgabe an, das Gemeinsame in der Diskussion zu fördern und uns dazu in der positiven, weil wertschätzenden Beschreibung anderer Einstellungen zu umstrittenen „heißen“ Themen zu üben.

Das Dokument ChZ spielt nicht nur im globalen Kontext eine wichtige Rolle, sondern auch in unserem eigenen Kontext. Diese sollten wir deutlicher wahrnehmen, aber dabei darauf achten, dass unser eigener Handlungsrahmen den weltweiten ökumenischen Kontext mit berücksichtigt.

1. Wir müssen die Wertschätzung anderer Kulturen, Anerkennung anderer Werte in der Mission und die Nachhaltigkeit von christlicher Identität einüben.
2. Wie erreichen wir, dass Mission in der Gesellschaft als ein originäres Thema wahrgenommen wird?
3. Wie gehen wir mit der Spannung zwischen unterschiedlichen Perspektiven von Mission um?
4. Mission kann nicht die respektvolle Begegnung von Menschen alleine sein. Mission braucht Verkündigung: Was umfasst Verkündigung in Ländern, wo man nicht missionieren darf?

Es besteht Einigkeit in der Notwendigkeit, über die unterschiedlichen Wahrheitsbegriffe und Konzeptionen von Mission ins Gespräch zu kommen.

Die Implikationen in der missionarischen Zusammenarbeit von entsendenden Kirchen und Missionswerken mit lokalen Partnerorganisationen müssen beachtet werden.

Workshop 3 „Entwicklungshilfe und Mission“

Dr. Claudia Jahnel (Moderatorin), Dr. Michael Biehl (Listener), Dr. Klaus Schilder (Impulsgeber), Dr. Thorsten Göbel (Impulsgeber)

Die Förderung von Entwicklung gehört zum christlichen Handeln im Sinne eines ganzheitlichen Missionsverständnisses (Einheit von Tat und Wort). Doch dürfen Katastrophenhilfe, Advocacy oder „Hilfe zur Selbsthilfe“ nicht in den Verdacht geraten, allein christlichen Interessen zu dienen oder als Anreiz für Bekehrungen zu gelten.

Wie kann dann die christliche Motivation Teil des konkreten Handelns sein? Wie gehen wir mit den Auflagen bei staatlichen Geldern für Entwicklungszusammenarbeit um?

„Entwicklungshilfe und Mission – Eine protestantische Perspektive“

Impulsgeber Dr. Thorsten Göbel, Politikwissenschaftler, ist seit 2009 bei „Brot für die Welt“, Berlin. Er leitet dort das Stabsreferat Grundsatz, Dialog und Theologie. Zuvor arbeitete er im Themenfeld Unternehmen und Menschenrechte in einem interdisziplinären Graduiertenkolleg an der Universität Tübingen.

In Bezug auf die Fragestellungen des Workshops versucht der folgende Beitrag, eine als typisch betrachtete Position der „protestant mainline“ Kirchen zu beschreiben und zu vertreten. Sollten die dazu skizzierten Thesen nicht zutreffend oder gar überspitzt sein, ist dies sicherlich dem Umstand zuzuschreiben, dass dem Autor die Darstellung einer solchen typischen Position als Mitglied einer in Deutschland zahlenmäßig eher kleinen Freikirche (ev.-methodistisch) und Nicht-Theologe (Politikwissenschaftler) nicht immer leichtfiel. Sie sind durch ihre Pointierung als ein Angebot zur Diskussion gedacht.

Dazu drei Thesen:

1. Mission und Entwicklungszusammenarbeit (EZ) der protestantischen Kirchen in Deutschland haben sich in ihren Begründungen aufeinander zubewegt.

Überspitzt formuliert: viele Missionswerke haben sich aus ihrer kolonialen Verwobenheit gelöst, umgekehrt ist auch die EZ nicht mehr so religionsagnostisch wie in der Vergangenheit. Wie sich beide Seiten aufeinander zubewegt haben, lässt sich an einem Dokument

der „EKD-Kammer für Weltweite Ökumene“ ablesen, das demnächst erscheinen wird und an dem u.a. Dr. Claudia Jahnel (Mission EineWelt, Neuendettelsau), Direktor Christoph Anders (EMW) und ich mitgewirkt haben.

Ein ganzheitliches Missionsverständnis, wie es z.B. im Missionspapier des LWB, „Mission im Kontext“, in der Missionserklärung des ÖRK, „Gemeinsam für das Leben“, beschrieben ist, und ein breiteres Entwicklungsverständnis, das auch die spirituelle Dimension von Entwicklung einbezieht, haben sich aufeinander zubewegt:

„Zur Begründung des Engagements von Kirchen in Mission und Entwicklung werden seit jeher biblische Referenztexte und theologische Denkmuster herangezogen, die in Abhängigkeit von historischen und geographischen Kontexten variieren und kontinuierlich ergänzt, neu interpretiert werden. Angesichts politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen muss die jeweilige Handlungslogik stets überdacht werden. Innerhalb dieses Wandels zeigt sich ein konstanter Rückgriff auf biblische Überlieferungen, die ein umfassendes Verständnis



Dr. Jochen Motte (VEM, links) kommentiert die Impulse.

von Mission und Entwicklung als Signatur kirchlichen Handelns in der globalisierten Welt unterstreichen. Dabei stehen Orientierungen an Gerechtigkeit und Solidarität, Menschenwürde und selbstbestimmtem Leben, Versöhnung und einer ‚Ethik des Genug‘ im Zentrum aktueller Debatten.“ Dieses und die weiteren Zitate sind der EKD-Stellungnahme entnommen.

Kernbegriffe, auf die in der theologischen Reflexion zurückgegriffen wird, sind besonders Schöpfungsverantwortung, Solidarität und Dienst, *Missio Dei*, Begegnung und Umkehr und Hoffnung auf die Fülle des Lebens.

Unterschiede lassen sich aber dennoch im Gemeinsamen ausmachen, so in der Zielsetzung: Nach biblischer Überlieferung zielt die Verkündigung des Evan-

geliums auf den Glauben, d.h. auf ein explizit gelebtes Vertrauensverhältnis der Menschen zu dem einen Gott, der sich in seinem auserwählten Volk Israel offenbart hat und durch Jesus Christus auch die Kirche aus der Völkerwelt in den Dienst der Versöhnung mit Gott nimmt. Dies wird von Organisationen der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit so nicht erwartet. Zwar soll auch der kirchliche Entwicklungsdienst als christlich begründet und in seinen Zielen und Methoden vom christlichen Glauben geprägt erkennbar sein. Auch soll er in seinem Entwicklungsverständnis spirituelle Dimensionen nicht vernachlässigen. Jedoch ist er nicht unmittelbar damit beauftragt, auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes zu taufen und zu lehren, was Christus geboten hat. Wohl aber wirkt er im Auftrag der Kirchen an der Heilung der Welt.

Die Satzung des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung, dessen Teil „Brot für die Welt“ ist, formuliert: „Diakonie und Entwicklungsdienst wurzeln in dem Glauben, der die Welt als Gottes Schöpfung bezeugt, in der Liebe, mit der Gott uns an jeden Menschen als Nächsten weist und in der Hoffnung, die in der Gewissheit der kommenden Gottesherrschaft handelt. Sie sind getragen von der Überzeugung, dass nach dem biblischen Auftrag die Verkündigung des Evangeliums und der Dienst in der Gesellschaft, missionarisches Zeugnis und Wahrnehmung von Weltverantwortung im Handeln der Kirche zusammen gehören“.

Auch das Konzept von Entwicklung hat in den letzten 50 Jahren entscheidende Veränderungen durchlaufen. Nachhaltige Entwicklung betrachtet Entwicklung als ganzheitlichen und vernetzten Prozess, der das Wohlergehen und die Würde der Menschen wie auch der ganzen Schöpfung sowie die Förderung von Frieden und Versöhnung im Blick hat und mit Mitteln der Partizipation arbeitet. Dies erklärte „Brot für die Welt“ anlässlich seines 50-jährigen Bestehens.

Die Partnerkirchen in der Ökumene machten u.a. deutlich, dass Entwicklung nicht nur als Prozess wirtschaftlichen Fortschritts, sondern in erster Linie als Akt der Befreiung aus Unmündigkeit und Fremdbestimmung betrachtet werden müsse. „Brot für die Welt“ und EZ haben daher den Schwerpunkt auf Programme gelegt, die den Selbsthilfewillen der Armen stärken und die sie darin unterstützen, ungerechte Strukturen zu verändern, die der Entfaltung der Potenziale der Menschen entgegenstehen.

Während noch in den 80er Jahren zum Teil grundlegende Skepsis hinsichtlich der Fähigkeit kirchlicher Partner zur wirksamen Kooperation in der Entwicklungszusammenarbeit geäußert wurde, herrscht heute die Überzeugung vor, dass Religionsgemeinschaften und in unserem Fall speziell Kirchen und der Glaube eine zentrale Rolle im Entwicklungsprozess spielen: Gerade der christliche Glaube ist Quelle von Energie und Orientierung, die Menschen zum Handeln befähigen und leiten. Er vermittelt die Vision und die Werte für die erhoffte und zu transformierende Welt. Um diese Funktionen wahrzunehmen, gilt es, Religionsgemeinschaften und Kirchen als Akteure von Entwicklung ernst zu nehmen, anzuerkennen und speziell die Kirchen darin zu stärken und zu befähigen, diese Rolle aktiv und kompetent wahrzunehmen.

2. Die theologische Frage nach der Einheit von Zeugnis und Dienst ist *nice-to-have*, aber in einigen Bereichen der EZ erübrigt sie sich einfach mancherorts, etwa wegen des Potenzials zur Verschärfung sozialer Konflikte, wenn eine Zielgruppe aufgrund des Merkmals religiöser Zugehörigkeit bevorteilt wird. U.a. deshalb stellt die Durchführung von Projekten im kirchlichen Handlungsfeld Entwicklungszusammenarbeit spezifische Anforderungen und unterliegt gewissen Kriterien: Die Hilfe sollte allen Notleidenden unabhängig von ihrer Volkszugehörigkeit, Religion oder politischen Orientierung zukommen. Sie folgt deshalb dem Grundsatz, die Unterstützung rein be-



Die Thematik des Workshops stößt auf großes Interesse.

darfsorientiert zu leisten und nicht an eigenen politischen oder wirtschaftlichen Interessen auszurichten.

Sie erübrigt sich ebenfalls, wenn es klare Vorgaben von Geldgebern, z.B. staatlicherseits (*backdonor*) gibt, so dass Gelder nicht für kirchliche Eigenaufgaben und „Verkündigung“ ausgegeben werden dürfen. Das kirchliche Entwicklungswerk „Brot für die Welt“ und andere christliche Entwicklungswerke wollen bewusst keine ausschließliche Bindung ihrer Unterstützung an Kirchen oder andere religiöse Träger. Mit den ihnen anvertrauten staatlichen Mitteln sind sie oft auch an konkrete Vorgaben ihrer staatlichen Geber gebunden und dürfen keine die Wortverkündigung unterstützenden Komponenten fördern. Für Verfahren der Förderung entwicklungswichtiger Vorhaben der Kirchen aus Bundesmitteln gilt: „Maßnahmen im Bereich der kirchlichen Verkündigung sind von der Förderung ausgeschlossen“. Ausschlaggebend sind die entwicklungspolitische Sinnhaftigkeit und Professionalität der Projektdurchführung kirchlicher wie zivilgesellschaftlicher Partner. Diese Werke sind durch ihre Trägerschaft und ihre Unterstützer dem christlichen Wertesystem verbunden und deshalb kirchlichen Partnern gegenüber aufgeschlossen. Bei „Brot für die Welt“ – Evangelischer Entwicklungsdienst ist es gar Teil der Fördervereinbarung mit dem Staat, überwiegend kirchliche Partner zu fördern. Der Staat setzt damit ausdrücklich auf die besonderen Kompetenzen der Kirchen im Bereich der Armutsbekämpfung.

Dennoch hat der Faktor Religion und seine Bedeutung in der EZ im letzten Jahrzehnt neue Aufmerksamkeit erhalten, in jüngster Zeit auch in Deutschland durch den Prozess zur Erarbeitung einer Zukunftscharta des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Auch einige kirchliche Werke haben sich in jüngster Zeit dazu verhalten und ihre gemeinsamen Prinzipien in diesem Bereich niedergelegt. Auf jeden Fall können das kirchliche Entwicklungswerk „Brot für die Welt“ und vermutlich auch andere christliche Entwicklungswerke sich dem Prinzip 4 aus dem Dokument ChZ voll anschließen.

3. Rechenschaft ablegen über die Hoffnung, die ins uns ist, erfordert religiöse Sprachfähigkeit – oder etwas salopp in Anspielung auf 1 Pet 3,15 formuliert: Wer nichts zu sagen hat, kann auch kein Zeugnis ablegen, wenn sie oder er gefragt wird.

Hier gibt es sicherlich auch innerhalb der kirchlichen Entwicklungswerke manches zu tun und zu verbessern. Sprachfähigkeit und religiöse Kenntnisse der Mitarbeitenden sind nicht immer gegeben oder sind deutlich ausbaufähig. Das rührt sicherlich u.a. auch daher, dass zu Recht keine „Gesinnungsprüfung“ erfolgt und nur die Zugehörigkeit zu einer ACK-Kirche eine Einstellungsvoraussetzung ist. Das bringt je-

doch teilweise mit sich, dass beispielsweise im interreligiösen Dialog oder im Dialog mit Vertreterinnen und Vertretern von Partnerorganisationen mit religiösem oder kirchlichem Hintergrund oder mit wichtigen Kirchen- und Religionsführerinnen und -führern keine ausreichenden eigenen Kenntnisse vorhanden sind und damit keine eigene Sprachfähigkeit und Position. Die Frage „Woran glaubst Du?“ ist in solchen Diskussionen oft unausweichlich, wie auch in Prinzip 8 und 12 von ChZ dargestellt. Deshalb sind zumindest bei „Brot für die Welt“ gezielte Fortbildungen und spirituelle Angebote für Mitarbeitende in Planung, um hier auch die Chancen für das persönliche Glaubensleben der Mitarbeitenden, die sich aus solchen Begegnungen ergeben, zu nutzen.

Entwicklungshilfe und Mission – Eine römisch-katholische Perspektive

Impulsgeber Dr. Klaus Schilder ist Referent im Berliner Büro des Bischöflichen Hilfswerk MISEREOR. Er ist Sprecher der Arbeitsgruppe Internationale Finanzarchitektur und Armutsbekämpfung von VENRO und vertritt den Verband in der Kampagne „Steuer gegen Armut“.

Es ist nicht leicht, in der gebotenen Kürze die Perspektive eines katholischen Hilfswerks wie MISEREOR im Spannungsfeld zwischen Entwicklungshilfe, oder sagen wir besser Entwicklungszusammenarbeit, und Mission darzulegen. Ich möchte mich daher auf einige aus unserer Sicht wichtige Aspekte konzentrieren und unsere Perspektive auf Entwicklung, Mission und gesellschaftliche Transformation (von lat. *transformare* – umgestalten, abändern) darlegen.

Der Ausgangspunkt unseres Entwicklungsbegriffs ist es, dazu beizutragen, menschliches Leben gelingend zu gestalten. Wir betrachten alle Menschen als „geliebte Kinder Gottes“ (Eph 5,1-8). Das verbindende Element ist dabei zwingend die allen Menschen zukommende Würde und ihre unveräußerlichen Menschenrechte, unabhängig von ethnischer Zugehörigkeit, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler und sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.

MISEREOR versucht über sein entwicklungspolitisches Engagement ein gutes Beispiel für christliches Zusammenleben zu geben und setzt sich für das Leben aller Menschen, besonders der Armen, in einer intakten Natur ein. In diesem Sinne versucht MISEREOR ein christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt abzulegen, wie es der dieser Konferenz zugrundeliegenden Erklärung entspricht. Es geht darum, die Arm-Gemachten und Ausgeschlossenen

zu unterstützen, damit sie selber über ihr Leben entscheiden können. Es geht nicht um Proselytismus oder das Erzwingen in Glaubensdingen oder von Entwicklungskonzepten.

Papst Franziskus gibt uns für unsere Arbeit dabei zwei wichtige Impulse mit auf den Weg: einen pastoralen und einen sozialen. Im Pastoralen geht es um das konkrete Leben des Menschen mit all seinen Brüchen. Hier findet Glaube statt, nicht im keimfreien Raum der Ideale, sondern im realen Leben (Evangelii Gaudium 23). Wir sind im doppelten Sinne von der globalen Ungerechtigkeit betroffen: Einerseits lassen wir uns persönlich betreffen, uns berühren, wir lassen Andere unsere globale Solidarität spüren. Andererseits sind wir auch strukturell betroffen: Die Erde wird ausgebeutet, nicht um die Armen satt zu machen, sondern um den Konsum und den Gewinn von einigen zu maximieren. Papst Franziskus spricht zu Recht davon, dass „diese Wirtschaft tötet“ (Evangelii Gaudium 53). Dem Papst geht es mit dieser radikalen Kapitalismuskritik um die realen Nöte der Menschen, mit all den Brüchen des realen Lebens. Aus dieser unserer Betroffenheit durch die Leiden der Menschen erwächst MISEREOR der christliche Grundauftrag, herauszugehen in dieses Leben – was eben auch Mission genannt werden kann: herausgehen, sich senden lassen an die Ränder der Existenz. Es geht also nicht darum, kirchendistanzierten Menschen Gott nahezu-



Dr. Claudia Jahnel (MEW) moderiert den Workshop.

bringen, denn Gott ist bereits da, er kann bei den suchenden Menschen gefunden werden. In diesem Sinne existiert kein Widerspruch zwischen Mission und Entwicklungszusammenarbeit.

Wir sind täglich gefordert, den Kreis der Selbstreferenzialität zu verlassen und an die Ränder der Existenz zu gehen. Papst Franziskus formuliert es in einer Notiz zum Vorkonklave am 9.3.2014 so: Die Kirche sei aufgefordert, „aus sich selber heraus und an die Peripherien zu gehen, nicht nur an die geographischen, sondern auch an die existentiellen Peripherien: jene des Mysteriums der Sünde, des Leidens, der Ungerechtigkeit, der Unkenntnis bzw. der Missachtung des

Glaubens, an die Peripherie des Denkens und allen Elends. Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht [...] bleibt sie nur bei sich selbst und wird krank.“

Im sozialen Impuls geht es um die Option für die Armen. Es geht darum, die globalen Probleme und die Ursachen von Armut und Ungleichheit von Grund auf anzugehen. Statt nur eine Kirche zu sein, die mit offenen Türen aufnimmt und empfängt, versuchen wir, eine Kirche zu leben, die neue Wege findet, die fähig ist, aus sich heraus und zu denen zu gehen, die nicht zu ihr kommen können, die ganz weggegangen sind oder die gleichgültig sind. Ziel dieses Impulses des Herausgehens ist es, dass die Menschen ihre Rechte wahrnehmen können und ein neues Lebensprojekt entwickeln, über das sie selbst bestimmen. Herausgehen an die Ränder der Gesellschaft, das ist auch der Perspektivwechsel, der mit dem Amtsantritt von Jorge Mario Bergoglio im Vatikan angekommen ist. Papst Franziskus stärkt eine Vorstellung von Gott, der den Menschen sehr zugänglich ist, der ihre Nöte hört und täglich bei ihnen ist.

Die Herausforderungen für das Herausgehen zu den Menschen sind nicht neu, sie haben sich mit der Zeit nur verändert. So wie in biblischen Zeiten Dürren, Flucht und Vertreibung oder Epidemien maßgebliche Gründe für christliches Handeln waren, sehen wir heute etwa 805 Millionen Menschen, die weltweit täglich hungern, 1,4 Milliarden Menschen, die unter der Armutsgrenze leben und ein Kapital-, Wirtschafts- und Konsummodell, dass die natürlichen Ressourcen schon heute um ein Vielfaches übernutzt. Papst Franziskus denkt Gerechtigkeit und Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen weltweit aus einer radikalen Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Machtstrukturen. Er sagt ein vielfaches prophetisches „Nein“ zu den offenen Wunden des globalen Wirtschafts- und Finanzsystems:

1. „Nein“ zu einer Wirtschaft, die ausschließt und eine zunehmende asymmetrische Verteilung von Chancen und Fähigkeiten verursacht,
2. „Nein“ zu einer Hegemonie der Wirtschafts- und Finanzmärkte,
3. „Nein“ zu Finanzgeschäften, die sich von der realen Welt abgelöst haben, und
4. „Nein“ zu einer gesellschaftlichen Polarisierung und Ungleichheit, die Gewalt erzeugt.

Aus unserer Sicht sind daher heute globale Zukunftsfragen zentrale Handlungsfelder unserer Arbeit: die Ernährungssicherung und –souveränität, eine ökologisch und menschenrechtlich verträgliche Energie- und Rohstoffversorgung, der Klimaschutz und die Bewahrung der Schöpfung, Mobilität, Migration,

zivile und gewaltfreie Beiträge in internationalen Konflikten, die Förderung von Gesundheit und Geschlechtergerechtigkeit.

In dem Satz „Der arme Mensch muss in veränderten Verhältnissen ein gutes Leben leben können“ wird das christliche Glaubensbekenntnis heute konkret. MISEREOR handelt in der Nachfolge Jesu, wenn es sich in die Solidarität mit allen Menschen stellt, so wie Gott sich barmherzig gegenüber den Menschen zeigt, indem er sie aus der Not erhebt und ihnen so seine Liebe erweist. Solidarität ist unsere gelebte Praxis: Es heißt, sich von den Nöten der Menschen ums existentielle Überleben berühren zu lassen, in ihren Kämpfen für Anerkennung und Gerechtigkeit eindeutig Partei zu ergreifen, sei es für gleiche Zugangschancen, sei es für gerechte Verteilung der Ressourcen, sei es für Gerechtigkeit zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern, sei es bei der Begrenzung des Klimawandels. Monsignore Pirmin Spiegel, Hauptgeschäftsführer von MISEREOR, unterstrich dies in seinen Anmerkungen zu einer solidarischen Kirche auf dem Katholikentag 2014 in Regensburg: „Dies ist der Ansatz der Befreiungstheologie: bei den Fähigkeiten der Menschen ansetzen, nicht bei ihren Schwächen. Der Glaube an Gott soll das Leben stärken, den aufrechten Gang.“

MISEREOR arbeitet aber nicht alleine, sondern in Partnerschaften und in Kooperation mit allen Menschen guten Willens weltweit. Partnerschaft ist ein wichtiger Begriff, der MISEREOR seit seiner Gründung begleitet. Wir versuchen, „auf gleicher Augenhöhe“ die Arbeit unserer zumeist einheimischen Partnerorganisationen zu unterstützen. Dabei sind wir besonders in die Weltkirche eingebettet: Unsere Partner sind oft Diözesen, Verbände, Orden und andere kirchliche Organisationen, aber auch säkulare Partner. Diese Partnerschaft wird besonders in schwierigen Zeiten und Krisensituationen als intensiv erlebt, die Solidarität und das Vertrauen besonders dann gestärkt.

Gute Partnerschaften sind oft auch ungewohnte Partnerschaften. Dazu zwei Beispiele. Gemeinsam mit dem BUND und dem Wuppertal Institut haben wir uns 1996 in der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ die Frage gestellt, wie deutsche Politik aufgestellt sein muss, um den globalen Herausforderungen v.a. im Umweltbereich zu begegnen. Die Studie hat zu einer breiten gesellschaftlichen Diskussion von Fragen des persönlichen Lebensstils bis hin zur politischen Verantwortung geführt. 2010 haben wir zusammen mit dem Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung, der Münchner-Rück-Stiftung und dem Institut für Gesellschaftspolitik an der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in München nach dreijähriger Arbeit die Studie „Global, aber gerecht. Klimawandel bekämpfen, Entwicklung ermöglichen“

publiziert. Die Studie fand nicht nur wissenschaftliche Anerkennung, sie ermöglichte durch ihren partizipativen Entstehungsprozess den Aufbau von engagierten Partnernetzwerken in Lateinamerika und dem Sahel-Raum, die bis heute bestehen. Zu Beginn dieser Prozesse war nicht allen klar ersichtlich, warum sich MISEREOR mit diesen Fragen und zusammen mit diesen Partnern beschäftigen sollte. Die ausgelösten gesellschaftlichen Diskussionen haben aber dazu geführt, dass die Relevanz der Bedrohung der natürlichen Lebensgrundlagen auch für die Entwicklungszusammenarbeit klarer ist.

Mission heißt also Entwicklung (auch kein unschuldiger Begriff), heißt also auch Transformation – aber wohin?

Ich habe bereits dargestellt, dass es uns um ein gutes Leben für alle geliebten Kinder Gottes gehen muss und gehen sollte. Ein gutes Leben kann es nur für alle geben, also auch für die Armen und die an den Rand Gedrängten. Auch der kategorische Imperativ von Immanuel Kant ist eine solche universelle Orientierungsregel. Kant vertritt die Einsicht, dass sowohl die eigene menschliche Existenz als auch die Existenz der anderen Vernunftwesen als etwas objektiv Wertvolles, als Zweck an sich verstanden wird. Mit dem Apostolischen Schreiben Evangelium Gaudium „Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute“ stellt Papst Franziskus die „Gegenkultur“ eines anderen Lebensstils dar: Freiheit kann auch durch freiwillige und kollektive Begrenzung und Beschränkung erfahren werden, ein Ausstieg aus dem „immer mehr, immer schneller, immer billiger“ ist nötig.

Heute spricht man auch vom Ziel des Weltgemeinwohls. Darunter verstehen wir Ansätze für eine Politik und eine Ökonomie, die sich am Wohl aller Menschen orientiert – insbesondere derer, die keine Stimme auf den globalen Märkten haben. Der Begriff „Weltgemeinwohl“ macht darauf aufmerksam, dass entgegen der in den letzten Jahrzehnten vorherrschenden liberalen Ideologien und ökonomischen Eigeninteressen dem Handeln Einzelner etwas von allen gemeinsam Geteiltes, etwas Gesellschaftliches vorausgeht, ohne das die Einzelnen nicht selbstbestimmt handeln können. Einzelansprüche müssen sich daran messen lassen, ob sie dem Wohle aller und jedes Einzelnen dienen. Für uns und die Arbeit bei MISEREOR heißt Mission also, im persönlichen Lebensstil und in unserer entwicklungspolitischen Arbeit aus einem kon-textualisierten, inkulturierten, befreienden Glauben heraus einen Paradigmen-, einen Perspektivwechsel zu versuchen.

Auch die katholische Sozialethik hinterfragt die vorherrschenden Lebensmodelle, in denen materialistische, ökologisch schädliche Werte den spirituellen und sozialen Werten übergeordnet sind. Papst Fran-

ziskus fordert in der bereits von seinem Vorgänger Papst Benedikt begonnenen Enzyklika *Lumen Fidei* (Licht des Glaubens) dazu auf, den Glauben „in den konkreten Dienst der Gerechtigkeit, des Rechts und des Friedens zu stellen.“ Weiter sollten Christen für Menschenwürde, Schutz von Ehe und Familie, Achtung der Schöpfung sowie für Frieden und gerechte Regierungsformen eintreten. Papst Franziskus sagt in dieser Enzyklika: „Der Glaube hilft uns, Entwicklungsmodelle zu finden, die nicht alleine auf Nutzen und Profit gründen, sondern die Schöpfung als Gabe anerkennen, deren Schuldner wir alle sind. Er lehrt uns, gerechte Regierungsformen zu ermitteln und dabei anzuerkennen, dass die Autorität von Gott kommt, um sich in den Dienst des Gemeinwohles zu stellen.“ Mission heißt also auch Verändern des Selbst und des Gegenübers, und ruft zur Umkehr auf.

Welche Wege können zu einem solchen Paradigmenwechsel zum Weltgemeinwohl eingeschlagen werden? In Deutschland können wir das Wohlergehen der Einzelnen – das Gute Leben – anders als allein vom ressourcenfressenden Konsum und Wirtschaftswachstum her definieren, wir können eigene Alternativen entwickeln und mit gutem Beispiel vorangehen. Dazu zählt, unsere individuellen Lebensstile zu verändern, Wege in die Einfachheit und Suffizienz zu beschreiten, Selbstverpflichtungen einzugehen und den Armen und an den Rand Gedrängten ein Vetorecht einzuräumen. International können wir eine Verständigung mit den Schwellenländern über die Grenzen des Wachstums und Konsums beginnen, indem wir globale Regeln für die Nutzung natürlicher Ressourcen verhandeln – so wie es auch Ziel der neuen päpstlichen Enzyklika zur Umweltgerechtigkeit sein wird, die 2015 erwartet wird.

Missionarisch tätig zu sein heißt, an solchen gesellschaftlichen Bruchlinien und Grenzen zum Anderen präsent zu sein, und den Mut zu haben, die Grenze zum Fremden überschreiten zu können. Das ist Aufgabe von Mission heute. Um des Lebens aller willen, der heutigen und zukünftigen Generationen in einer intakten Natur.

Listener's Report

Dr. Michael Biehl ist Referent für Grundsatzfragen und Theologische Ausbildung im EMW.

Die Gesprächsatmosphäre in diesem Workshop war engagiert, und es wurde angesichts der pointierten Impulse bedauert, dass dem Workshop wenig Zeit zum Diskutieren zur Verfügung stand. Eine Fortführung des Gesprächs wurde daher von allen gewünscht.

Das Dokument ChZ wurde als eine Plattform für eine Diskussionsfortsetzung über das Verhältnis von Mis-

sion und Entwicklungshandeln gewürdigt, insbesondere mit Bezug auf Menschen, die den christlichen Glauben nicht teilen. Hierzu, so die Workshop-Teilnehmenden, ist noch einiges zu vertiefen, was das unterschiedlich pointierte Verständnis von zentralen Begriffen in den im Workshop vertretenen christlichen Kreisen und Werken betrifft: die Zuordnungen von Mission und Entwicklung, von Zeugnis und einem holistischen Verständnis des Lebens ebenso wie die von Verkündigung und Zusammenarbeit mit Menschen anderen Glaubens zum Wohl aller. Dieses Gespräch, das wurde deutlich, braucht Zeit und Geduld. Dr. Geoff Tunnicliffe brachte den Impuls aus evangelikaler Perspektive ein, der nicht schriftlich vorliegt, weswegen hier Grundgedanken seines Beitrags referiert werden sollen.

Einer der Kernsätze Tunnicliffes war, dass jede und jeder Jesus braucht und alle Menschen ein Recht darauf haben, von Jesus Christus zu hören. Die Proklamation seines Wirkens für alle Menschen ist das Zentrum von Mission. Ein Engagement für Leib und Wohl jedes Menschen ordnet sich dem zu, wobei er kritisch einräumte, dass nicht alle Evangelikalen innerhalb der WEA ein solches Engagement in der Vergangenheit immer mit dem gleichen Nachdruck verfolgt haben. Als aktuelles Beispiel für eine andere Zuordnung wies er auf die weltweite Micha-Initiative hin, die sich gegen extreme Armut, für globale Gerechtigkeit und für das Erreichen der Millenniums-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen einsetzt. Dabei sind missionarische Verkündigung und Entwicklungshandeln miteinander verknüpft, weil die Motivation von Christen für eine Mitarbeit sich aus dem Zeugnis für Christus ergebe. Er wolle in dem, was in anderen Traditionen Entwicklungshandeln genannt wird, die geistlichen Dimensionen und das Zeugnis für Jesus nicht missen. Er verwies in dem Dokument ChZ besonders auf die Prinzipien acht und zwölf, die die interreligiöse Zusammenarbeit für Frieden und Gerechtigkeit unterstreichen, was für ihn gerade einschließt, die eigene christliche Motivation für ein solches gemeinsames Handeln nicht auszublenden. Dies sei immer in Bezug zur Religionsfreiheit zu sehen, die für alle gelte, auch für Christen und ihr missionarisches Zeugnis.

Zu den Unterschieden, die anschließend in der Diskussion stärker hervortraten, gehört, dass für einige der evangelikalen Teilnehmer im Workshop die Sorge um das Ewige Leben anscheinend keine Bezugsgröße für Entwicklungshandeln darstellte. Hier zeigte sich, dass es durchaus unterschiedliche Verständnisse davon gibt, was Verkündigung in Wort und Tat meint, und welche Formen sie annimmt. Während es dazu unter den Workshop-Beteiligten andere Zuordnung zwischen den eher landeskirchlich Orientierten und den römisch-katholischen Teilnehmern einerseits und eher evangelikal Orientierten andererseits

gab, wurde gleichzeitig deutlich, dass auch unter den Letzteren ein weites Spektrum unterschiedlicher Zuordnungen zu Tage trat.

Geteilt wurde weitgehend das Verständnis, dass die biblische Tradition die Armen in den Mittelpunkt stellt, und dass sich alle daran messen lassen wollen, wie hoch ihre Sensibilität für die Bruchlinien ist, an denen deutlich wird, dass die Armen doch Gottes Sache in der Welt sind, und ihnen in dieser Welt (!) Ungerechtigkeit geschieht. Inwieweit diese Bruchlinien auch mit Sünde und Verlorenheit einhergehen, wurde dabei recht kontrovers beurteilt. Alle vorgestellten Konzeptionen von Mission und Entwicklungshandeln stimmten darin überein, dass gemäß diesem Verständnis Gott immer schon „da“ ist, und dass Mission und Entwicklung von daher ressourcenorientiert und befähigend mit den Menschen arbeiten sollen.

Geteilt wurde die Auffassung, dass gerade der christliche Glaube dazu herausfordert, nicht nur die strukturellen Aspekte von Entwicklung zu betrachten, sondern die Frage nach einem christlich verantworteten einfachen Lebensstil immer mit zu bedenken. Spannend waren in dieser Hinsicht Fragen nach dem Verhältnis von einem einfachen individuellen Leben – Stichwort: „Ethik des Genug“ – und dem Reichtum an Ressourcen, den einige Kirchen, aber nicht alle im Workshop vertretenen, vorweisen können.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Unterschiede weniger in den Grundorientierungen zu Tage traten, als in dem Verständnis von Mission und Entwicklung als Bestimmung für das eigene Handeln und in der Beurteilung konkreter Situationen, was dort Not tut, und was Menschen für ein „Gutes Leben“ benötigen.

Die Frage des Listener, wie der Zusammenhang zwischen dem Organisationstyp der Träger von Mission und Entwicklungshandeln – idealtypisch zwischen den vertretenen großen kirchlichen Werken und den Diensten kleinerer freier Gemeinden – und der theologischen Zuordnung der beiden Größen, gar der Forderung nach gesellschaftlicher Transformation zu betrachten ist, wurde interessiert gehört, konnte aber nicht vertieft werden.

Zur Weiterarbeit empfohlen

Die Grundlage des Gesprächs war ein weitgehend geteiltes Verständnis davon, dass Mission und Entwicklungszusammenarbeit zusammengehören und dass Übereinstimmung vorherrscht, dass das biblische Zeugnis darin eindeutig ist, dass es „holistischer“ Mission um Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben geht. Die Unterschiede scheinen dort zu liegen, wo für die Beurteilungen eines menschenwürdigen Lebens Kategorien wie Sünde und Ewiges Leben mit herangezogen werden. Für die Weiterarbeit müssen daher die Theologien der Mission weiter ins Gespräch gebracht werden.

Der Workshop empfiehlt gemeinsam dem Zusammenhang von Ewigem Leben und Gutem Leben in dieser Welt nachzugehen. Christinnen und Christen kennen eben noch eine andere Bestimmungskraft für dieses Leben als Gerechtigkeit oder Wohlergehen – das mahnten einige der Workshop-Teilnehmenden kritisch an.

Eine weitere Aufgabe, an der weitergearbeitet werden sollte, ist, wie die Form der Organisation mit der Vorstellung von Entwicklungszusammenarbeit und -handeln zusammenhängt. Das umfasst die Frage nach dem Lebensstil, individuell wie als Gemeinschaft: Wie ordnen sich ein einfacher individueller Lebensstil, die Opferbereitschaft kleinerer Gemeinschaften, der Ressourcenreichtum von großen Entwicklungsorganisationen und die Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen „auf Augenhöhe“ einander zu?

Ein weiterer Punkt, an dem weiter gearbeitet werden sollte: Alle Beiträge sprachen von Abstimmungsprozessen mit Nichtregierungsorganisationen, aber auch mit staatlichen und überstaatlichen Institutionen (UN z.B.). Wie sich dieser Bezug zur Politik darstellt, wurde jedoch unterschiedlich beurteilt und bedarf daher der weiteren Beachtung und Bearbeitung.

Workshop 4 „Mission, Evangelisierung und Dialog aus afrikanischer Sicht“

Dr. Marco Moerschbacher (Moderator), Dr. Gregor Buß (Listener), Dr. Johnson Mbillah (Impuls, nicht verschriftlicht)

Im Fokus des Workshops steht der afrikanische multireligiöse und multikonfessionelle Kontext. Hilft das Dokument den Kirchen in Afrika, die Evangelisierung im Sinne der Inkulturation der christlichen Botschaft zu vertiefen? Wie verhält sie sich zum Dialog, insbesondere mit Muslimen?

In Zusammenarbeit mit afrikanischen Experten werden Fragen, die sich in verschiedenen Kontexten stellen, diskutiert und Empfehlungen für den Umgang mit dem Dokument erarbeitet.

Der Impuls zu diesem Workshop liegt nicht verschriftlicht vor, wird aber in seinen Grundgedanken im Listener's Report wiedergegeben.

Listener's Report

Dr. Gregor Buß ist Referent für Mission und interreligiösen Dialog im Bereich Afrika bei der Deutschen Bischofskonferenz.

Der interreligiöse Dialog – besonders der zwischen Christen und Muslimen – stellt für den afrikanischen Kontinent mit seinen multireligiösen Gesellschaften eine besondere Herausforderung dar. Radikalisierungen einiger muslimischer und christlicher Gruppen

zeigen, dass der Einsatz für ein friedliches Miteinander der Religionen für die Zukunft des Kontinents unverzichtbar ist. Gleichzeitig gibt es in vielen Teilen Afrikas jedoch auch – teilweise jahrhundealte – Traditionen der Koexistenz und der Freundschaft zwischen den Religionen, an die sich anknüpfen lässt. Wie der Generalsekretär des Programmes für christlich-muslimische Beziehungen in Afrika (PROCMURA), Dr. Johnson Mbillah, am Beispiel Nord-Ghanas veranschaulicht, leben dort Muslime, Christen und Angehörige traditioneller Religionen wie selbstverständlich „unter einem Dach“. Ein religiöser Pluralismus ist demnach für den afrikanischen Kontinent keine neue Entwicklung, sondern Teil der eigenen Geschichte.

Mbillah führte aus, dass fundamentalistische Strömungen, wie beispielsweise Boko Haram, diesen traditionellen Religionsfrieden gefährden, indem sie die Religion für politische Zwecke missbrauchen (Politisierung von Religion). Hinzu komme, dass die Religionsfreiheit zwar in vielen afrikanischen Verfassungen verankert ist, in der Praxis jedoch durch zahlreiche Sanktionen eingeschränkt werde. Aber auch durch die aggressive Missionspraxis bestimmter muslimischer und christlicher Gruppierungen wird das interreligiöse Klima vergiftet (religiöse Aufladung von Politik). Vielen Missionsbemühungen, so Mbillah, mangle es an einer „leitenden Ethik“, so dass viele Afrikanerinnen und Afrikaner von einer „Invasion auf dem afrikanischen Kontinent“ sprechen.

Dr. Ayuso Guixot unterstrich diese Diagnose und ergänzte, dass es nicht nur zwischen den Religionen, sondern oftmals ebenso stark innerhalb einer Religionsgemeinschaft ein Konkurrenzdenken gibt. Insbesondere für das christliche Zeugnis seien solche interkonfessionellen Streitigkeiten – beispielsweise ausgelöst durch einen aggressiven Proselytismus



Im engagierten Gespräch mit den Gästen aus der Ökumene



Aufmerksames Zuhören bei dem Impuls aus Afrika

– eine große Gefährdung. Ein Dialog müsse daher auf allen Ebenen geführt werden. Dabei sei zu beachten, dass dies immer in der Wahrheit erfolgen müsse und nicht die Einübung von Unterschieden zum Ziel haben könne. Als größten Feind für einen solchen Dialog betrachte

te Guixot die Angst vor dem Anderen. Insbesondere als Christ sei man jedoch dazu aufgefordert, sich immer wieder dem Anderen zuzuwenden, in ihm Gottes Antlitz zu entdecken und so die eigene Angst zu überwinden.

Als Ergebnis der Diskussionen im Workshop werden vier Empfehlungen für die Weiterarbeit ausgesprochen:

1. Implementierung

Die Situation auf dem afrikanischen Kontinent zeigt, wie dringend eine Intensivierung des Dialogs der Religionen, aber auch ein Austausch innerhalb der Religionsgemeinschaften, erforderlich ist. Das Dokument ChZ bildet hierfür ein wichtiges Instrument, das jedoch in Afrika bislang viel zu wenig bekannt ist. Es sollten demnach Anstrengungen unternommen werden, dieses Dokument durch Verbreitung im Internet und durch Veranstaltungen besser bekannt zu machen. Die Beschäftigung mit dem Dokument dürfe nicht auf theoretischer Ebene stehen bleiben, sondern müsse immer praktische interreligiöse Erfahrungen vorbereiten oder ermöglichen – sowohl der Kopf als auch das Herz sollen somit erreicht werden.

2. Kontextualisierung

Missionsbemühungen auf dem afrikanischen Kontinent finden niemals „im luftleeren Raum“ statt, sondern treffen immer auf eine bereits vorhandene jahrhundertealte religiöse Tradition. Die eigene christliche Missionspraxis ist derart zu korrigieren, dass sie nicht länger als Invasion der Religion einer fremden Kultur, sondern als Bereicherung der afrikanischen Kultur empfunden wird. Hierzu gilt es, die unterschiedlichen afrikanischen Kulturen in ihrer Besonderheit stärker wertzuschätzen. Eine solche kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Missionsverständnis betrifft nicht nur die eigene Praxis, sondern – auf einer noch tiefer liegenden Ebene – die eigenen Denkmuster, Kategorien und

Weltanschauungen. Um ein Beispiel zu nennen: Ein Dualismus, wie er nahezu das gesamte europäische Denken bestimmt, ist dem afrikanischen Kontinent vielfach fremd. Hier gibt es keine so starke Trennung zwischen Religion und Kultur. Dementsprechend ist die europäische Theologie zu befragen, inwieweit sie überhaupt mit afrikanischen Denktraditionen kompatibel ist. Will man sich im christlichen Zeugnis gegenüber anderen Kontexten sensibel zeigen, betrifft das konsequenterweise nicht nur die äußere Praxis, sondern das gesamte Denken und Handeln.

3. Ethik der Freundschaft und des Respekts

Eine Mission ohne eine sie begleitende und leitende Ethik ist zum Scheitern verurteilt. Freundschaft und Respekt sind unverzichtbare Voraussetzung für das christliche Zeugnis. Dementsprechend sind diese Formen des Respekts und der Freundschaft im inter- und intrareligiösen Gespräch immer wieder einzuüben. Gerade Christen sind hierzu besonders herausgefordert, da das Zugehen auf den Anderen zur „christlichen DNA“ gehört. Christen können nicht Dialog führen. Dementsprechend ist das Gespräch mit dem Anderen/Fremden/Andersgläubigen/Nichtgläubigen proaktiv zu suchen – und nicht erst dann zu reagieren, wenn es bereits zu spät ist.



Dr. Johnson Mbillah (2.v.r) berichtet über die Arbeit von PROCURA.

4. Best Practices

Konkret schlägt der Workshop vor, gelungene Beispiele für einen interreligiösen Dialog, eine kontextsensible Mission oder eine innerreligiöse Verständigung zu sammeln. Eine solche Zusammenstellung von Best Practices kann für andere Gruppen und Initiativen eine Ermutigung sein, ähnliche Projekte in die Tat umzusetzen. Erinnern kann man dazu an den Bericht aus Rotterdam zu Beginn des Kongresses von Pfarrer Martijn van Laar.

Workshop 5 „Mission weltweit: wenn sich Werte unterscheiden“

Martina Severin-Kaiser (Moderatorin), Marianne Wagner (Listener), Michael Meyer (Impulsgeber), Eric Yassir (Impulsgeber, nicht verschriftlicht)

Alle Akteure in der Mission sind von den Werten ihrer Herkunftskultur geprägt und ihre Ziele und Arbeitsweisen können sich deutlich unterscheiden. Wie gehen wir untereinander mit interkulturellen Konflikten um? Was verstehen wir jeweils als kulturell sensibel, ehrlich oder übergreifig? Wie leben wir echte Partnerschaft, gerade auch im Hinblick auf das „Christliche Zeugnis“?

„Mission weltweit: wenn sich Werte unterscheiden“

Impulsgeber Michael Meyer ist Referent des Fachbereichs Missionarische Spiritualität in der Abteilung Theologische Grundlagen bei missio (Aachen). Der Diplomtheologe hat u.a. Zusatzstudien in Kultur und Tourismus und Christlich-Islamischem Dialog absolviert. Er war bei der Bolivianischen Bischofskonferenz tätig und hat Erfahrungen als Mitarbeiter in Gemeinde und Schule, kirchlicher Jugendarbeit und Pilgerseelsorge in Santiago de Compostela.

Die Impulse für den Workshop basieren auf einer mehrjährigen Erfahrung im Bereich des weltkirchlichen Austauschs zwischen der katholischen Kirche Boliviens und den deutschen Bistümern Trier und Hildesheim, die seit 1960 bzw. 1986 mit den Menschen im südamerikanischen Land partnerschaftlich verbunden sind. Auf diesem Hintergrund verstehen sich die folgenden Überlegungen, die sicherlich auch für andere Kontakte im missionarischen Austausch innerhalb der Weltkirche stehen können.

Stichpunkt Zeit

Ein erster grundlegender Unterschied – bisweilen anekdotisch, manchmal nervenaufreibend – ist der sehr unterschiedliche Umgang mit der „Zeit“. In keinem anderen Punkt wie in diesem sehe ich größere interkulturelle Unterschiede. Das Schlagwort, holzschnittartig formuliert, heißt: „Die Latinos haben Zeit, die Deutschen die Uhr.“

Wer in einer Brückenfunktion zwischen zwei unterschiedlichen Ländern oder Kulturkreisen arbeitet und lebt, wird immer wieder diesen Aspekt berücksichtigen

müssen und „vermittelnd“ zwischen beiden Seiten stehen. Wer in Deutschland kann sich z.B. vorstellen, dass man im November noch keinen Kalender für das Folgejahr besitzt? In den Augen der bolivianischen Freunde ist das nicht weniger erstaunlich, während sich die deutschen Kollegen verwundert die



Pfarrerin Marianne Wagner berichtet aus dem Workshop im Plenum.

Augen reiben. Umgekehrt wundern sich bolivianische Freiwillige, „Reversler“ bzw. „Incoming Voluntarios“ genannt, dass sie schon mit der Ankunft in Deutschland eine Einladung zur Feier eines Geburtstages erhalten, der erst vier Monate später stattfinden wird. Und wie sieht es aus, wenn die Partner zu einem gemeinsamen Mittagessen verabredet sind? Die weltkirchliche Partnerschaft lebt von direkten Kontakten und dem Austausch. Manchmal haben wir den kleinen „Trick“ angewandt: Die deutschen Gäste haben wir zu einem Mittagessen um 13 Uhr eingeladen (und aus Höflichkeit kommt man ja früher) und die bolivianischen Teilnehmer um 12 Uhr (aus der Gepflogenheit der Kultur ist es angebracht, später zu kommen). Mit dieser interkulturellen Sensibilität konnten wir uns dann auf der gemeinsamen „Mitte“ einigen.

Hilfreich für den Umgang mit der „Zeit“ ist die Einschätzung von R. Levine, der zwischen „Uhrzeit“ und „Ereigniszeit“ unterscheidet. Während Kulturen im Norden sich nach der Uhrzeit (starre Planung, Kalender, etc.) richten, überwiegt in den Kulturen der südlichen Hemisphäre die Gestaltung der „Ereigniszeit“, was die „Beachtung des Unvorhergesehenen“ einbezieht, wie Robert Levine in „Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen“ ausführt.

Stichpunkt Kultur

Der je verschiedene Umgang mit der „Zeit“ ist ein Aspekt, der v.a. die interkulturelle Dimension beachtet, die jedoch für den missionarischen Austausch nicht unerheblich ist. Hier sind eine große Sensibilität und ein gegenseitiges Verständnis auf allen Seiten erforderlich. Während sich im Blick auf die Gestaltung der „Zeit“ keine größeren (theologischen) Streitigkeiten entwickeln, so ist das mit Blick auf die religiösen Praktiken nicht immer so. Beispielhaft mag hier auf die Kultur der Aymaras verwiesen sein. Die Aymaras leben im Hochland Boliviens und Perus, im Siedlungsgebiet um den Titicacasee.

Für die nachfolgende Einschätzung ist die vom Zweiten Vatikanischen Konzil eingebrachte Haltung des Respekts, der „Hochachtung“ (vgl. „Nostra Aetate“) vor der anderen Religion leitend. Ebenso ist auf das „Amalgam“ hinzuweisen, das zwischen der Kultur der Aymaras und der „offiziellen“ Religion, dem Christentum, besteht. Beide sind seit Jahrhunderten aufs engste verwoben und nicht mehr voneinander zu trennen.

Das zeigt sich durch die vielen religiösen Praktiken und Zeremonien, die für die Bevölkerung von höchster Bedeutung sind: Sie suchen sowohl den „Yatiri“, den Schamanen aus der traditionellen Kultur, als auch den christlichen Gottesdienst auf. Der Yatiri wird mit traditionellen Elementen, wie mit Blättern der heilige Coca-Pflanze, mit Lama-Föten etc. arbeiten; gleichzeitig jedoch wird er auch ein Kreuzifix oder eine Figur der hoch verehrten „Virgen“, der Mutter Gottes, auf seinem Zeremonientisch stehen haben. Umgekehrt sind im christlichen Gottesdienst Elemente der Aymaras zu finden, die ihren Ursprung in der dortigen Kultur haben: So ist eine besondere Betonung des Wasserritus am Ende des Gottesdienstes für den Segen zu beobachten, ebenso wie Einbindung indigener Kunstelemente wie z.B. die Darstellung des bekannten Sonntores von Tihuanco im Gebrauch der liturgischen Ausstattung sakraler Räume.

Es gibt wechselseitige, gut gelungene Praktiken der je tieferen „Inkulturation“. Die pastoralen Pläne der Kirche Boliviens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zielen in diese Richtung. Doch es gibt auch Spannungen, die im Zusammentreffen der drei missionarischen „M“ – Mission, Magie, „Money“ – liegen. Manchmal staunend, manchmal verwundert, konnte ich religiöse Praktiken der Aymaras mitfeiern.

Und wenn Werte sich unterscheiden? Ja, auch das – im Kontakt mit der mir fremden Kultur habe ich Zeremonien erlebt, die für mich mit dem Geist des Evangeliums nicht vereinbar waren. Ich meine damit, dass nicht ein mehr an Vertrauen in Gott und die Menschen wächst, sondern angstbesetzte Praktiken

durchgeführt werden, um z.B. der Göttin Pachamama z.B. durch Opferung von Tieren, Lamas, zu huldigen.

Auch spielt das Individuum innerhalb einer Gemeinschaft eine andere Rolle als bei uns, denn bei den Aymaras wird die Gemeinschaft und deren Entscheidungen viel höher gewertet als der Einzelne.

Position

Der Glaube an den dreifaltigen Gott befreit von der Angst um sich selbst und setzt Vertrauen und Verantwortung auch im Kult frei. Es ist eine „befreiende“ Botschaft des menschenfreundlichen Gottes. Darin steckt die unterscheidende Botschaft des Evangeliums – und von diesem Punkt aus wäre der Dialog mit den Kulturen zu führen.

Leitend war aber auch die Einsicht, die wir anlässlich der „50-Jahr-Feier“ des „Fidei Donum“ Kreises im Jahr 2007 in Bogotá formuliert haben: „Wir sind gekommen zu evangelisieren, nicht um zu germanisieren.“ Hier geht es letztlich um die Vorrangstellung der Frohbotschaft Gottes, die der Missionar anbietet und die in Freiheit in der jeweiligen Kultur angenommen wird. Diese Aussage ist letztlich eine eigene Anfrage an die eigene Missionspraxis, da das Evangelium immer im Gewand der je eigenen Kultur gelebt wird.

Für das weiterführende Gespräch und die Diskussion

- Die neue Verfassung in Bolivien berücksichtigt auch die „Indigene Rechtsprechung“. Hier liegen Ansätze einer Justiz zugrunde, die nicht in allen Punkten der Einsichten einer freiheitlichen Demokratie mit der Achtung der Würde des Einzelnen entspricht (z.B. die sog. Justicia comunitaria, die Rechtsprechung durch die „Dorfältesten“ versus staatliche Rechtsprechung). Hier unterscheiden sich die Werte: Was bedeutet dann die Aussage „Gerechtigkeit braucht einen Rechtsstaat“?
- Mit Blick auf die Freiwilligen aus der südlichen Hemisphäre in Deutschland: Oft bringen die jungen Leute ein Potenzial kritischer Anfragen an unser Leben, unser Verhalten etc. in Deutschland mit. Wie werden diese Anfragen hier aufgenommen? Lassen wir uns selbst anfragen? D.h. nicht nur wir sind als „Missionare“ in anderen Teilen der Welt, sondern längst sind „Missionare“ anderer Länder unter uns. Wie hören wir ihre Botschaft? Wenn Werte sich unterscheiden ...

Listener's Report

Pfarrerin Marianne Wagner leitet seit 2002 das Pfarramt für Weltmission und Ökumene der Evangelischen Kirche der Pfalz. Sie koordiniert die Partnerschaften mit Kirchen in West-Papua, Korea, Ghana und Bolivien. Wagner ist seit Vorsitzende der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS).

Die Atmosphäre

Die Beiträge der beiden Impulsgeber Michael Meyer und Yassir A. Eric, Mitarbeiter an der Akademie für Weltmission in Korntal, dessen Beitrag nicht schriftlich vorliegt, führten durch ihre Anschaulichkeit und die spannenden, sehr persönlich gefärbten Beispiele zu einer angeregten Diskussion. Die Teilnehmer kamen, wie geplant, aus unterschiedlichen Traditionen, römisch-katholisch, evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich. Die Gesprächsatmosphäre war offen und von gegenseitigem Interesse gekennzeichnet, auch humorvoll, es wurde auch miteinander gelacht. Die Moderatorin, Pastorin Martina Severin-Kaiser, trug mit ihrer flexiblen Gesprächsleitung sehr zum Gelingen des Austauschs bei.

Die Diskussion

Wie sehr wir von unserem kulturellen Kontext geprägt sind, wird oft erst deutlich, wenn wir in einem anderen Umfeld leben. Sowohl Michael Meyer als auch Yassir A. Eric verdeutlichten dies am unterschiedlichen Umgang mit der Zeit und verschiedenen Kommunikationsstrukturen. Manche Kulturen orientieren sich an Uhr und Kalender, andere an dem, was gerade anliegt. Im westlichen Kulturkreis wird man dazu erzogen, individuelle Entscheidungen zu treffen; Eric stellte seinen Herkunfts-Kulturkreis (Sudan) dagegen, wo Entscheidungen vom Kollektiv verantwortet werden.

Wie in einer Kultur geplant wird, wie Entscheidungen getroffen werden, wem sich Menschen verantwortlich fühlen, wie man mit Gefühlen umgeht und wie man Status erlangt, hat große Auswirkungen auf das Verständnis von Glaube und kirchlicher Wirklichkeit. Da es Religion und Evangelium ohne die „irdenen Gefäße“ der Kultur nicht gibt, Christen aber kulturübergreifend zu einer „neuen Familie“ gehören, kann die Bewältigung von Konflikten nur in der respektvollen Begegnung und dem konkreten Austausch erfolgen. Die Debatte darf nicht auf die theoretische Ebene beschränkt bleiben. Hier wurde rasch deutlich, dass in Bezug auf die Absätze im Dokument ChZ, die Respekt für alle Menschen fordern, reflektiert werden muss, dass auch die Konzepte von Respekt und von Mission kulturell geprägt sind.

Weiterarbeit

Möglichkeiten der Begegnung und des Austauschs, wie der Kongress sie eröffnet, sollte es auf vielen Ebenen geben, auch in regionalen und lokalen Kontexten. Es sollten Räume geschaffen werden, in denen sich Menschen ihre Glaubens- und Lebensgeschichten erzählen können, durch die die Werte, die sie leiten, ansichtig und verständlich werden.

Es ist wichtig, dass alle Beteiligten an ihrer Haltung des Zuhörens arbeiten; dies bedeutet nicht, dass man die eigene Überzeugung von vorneherein relativieren würde. Doch die Verbindung zwischen der eigenen Haltung zu anderen, dem Wunsch, Zeugnis vom eigenen Glauben zu geben und der Beziehungsebene ist entscheidend. Konflikte um unterschiedliche Werte sind ohne in Beziehung zu sein nicht auflösbar. Während in manchen Kulturen wie in der deutschen eine Entweder-oder-Haltung zur Entscheidung drängt, kennen andere die Möglichkeit eines „Sowohl-als-Auch“. Wir sollten ebenfalls daran arbeiten, Unvereinbares auch einmal stehen lassen zu können und Gott im Gebet anheimzustellen.

Workshop 6 „Mission und Proselytismus“ Länder-schwerpunkt Brasilien

Dr. Michael Becker (Moderator), Christoph Anders (Listener), Romi Bencke (Impulsgeberin), Michael Huhn (Impulsgeber), Carlos Waldow (Impulsgeber)

In Brasilien gehört die absolute Mehrheit der römisch-katholischen Kirche an. Doch die Zahl der protestantischen Kirchen, auch die der Pfingstkirchen, wächst, die innerchristliche Mobilität nimmt zu, ebenso die Konkurrenz um die religiöse Präsenz im öffentlichen Raum.

Inwieweit sind die dabei zu beobachtenden Bewegungen Folge einer erhöhten Bereitschaft von Menschen, ihre religiöse Zugehörigkeit (auch mehrfach) zu verändern, oder das Ergebnis gezielter Missions- und Evangelisationsbemühungen?

Auf einem Kongress des CONIC (Nationaler Kirchenrat) in Brasilien haben die an diesem Rat beteiligten Kirchen das Dokument ChZ daraufhin gelesen, ob es den Kirchen Brasiliens in dieser Situation hilft, Konkurrenz und Proselytismus zu vermeiden.

„Anmerkung zur Konkurrenz auf dem religiösen Markt von katholischer Warte“

Impulsgeber Michael Huhn ist Referent für Hochschulen und Pastoralausbildung sowie für Grundsatzfragen beim Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat in Essen.

Proselytismus? Und ob! – Na, wenn schon!

Anmerkung zur Konkurrenz auf dem religiösen Markt von katholischer Warte

1. Der Hauptgrund für das Wachstum der Pfingstkirchen ist die tiefe Religiosität der allermeisten Brasilianer, die in den Pfingstkirchen einen neuen, ihre Nöte und ihre Sehnsüchte ansprechenden Ausdruck findet.
2. Die Katholiken „gingen“, weil sie bei den Pfingstkirchen etwas fanden, was sie in der eigenen Kirche vermisst hatten: Ansprache und Nähe, lebendige Gottesdienste, eine strengere Ethik anstelle der „katholischen Laxheit“, wie es zu den Pfingstkirchen übergetretene Gläubige zuweilen nennen.
3. Verglichen mit der katholischen Kirche haben die (meisten) Pfingstkirchen strukturelle Vorteile:

- Sie sind nicht hierarchisch strukturiert, sondern selbstorganisiert.
 - Kein Priestermangel lähmt den Aufbau neuer Gemeinden.
4. Insofern brauchte es von Seiten der Pfingstkirchen vielerorts keinen oder kaum Proselytismus.
 5. „Bestimmte Pfingstkirchen wollen keinen Dialog, weil sie meinen, sie brauchen ihn nicht. Kirchen, die den Dialog wollen, stecken oft in der Krise und haben kaum Ausstrahlung“, sagte Bischof Alberto da Silva von Ost-Timor.
 6. Pfingstkirchen zeichnen sich durch missionarischen Elan aus. Dabei geht es ihnen nicht um all jene Begriffe, die von weiten Teilen der deutschen evangelischen Theologie (und der EKD) hochgehalten werden: „Dialog“, „transkulturelle Verständigung“ und „interreligiöse Gemeinsamkeiten“.



Dr. Rosalee Ewell Veloso (Mitte, WEA) und Dr. Karen Bergesch (ZMÖ) berichten aus Brasilien.

Vielmehr geht es ihnen darum, „Menschen für Jesus zu gewinnen“, ohne Wenn und Aber. Solchen missionarischen Schwung sehen viele brasilianische Katholiken mit Bewunderung.

Zwei katholische Antworten darauf sind:

- in Brasilien – als „Volksmissionen neuen Stils“ – die ganz anders angelegten Santas Missões Populares;
- die von den Bischöfen Lateinamerikas und der Karibik bei ihrer 5. Generalversammlung 2007 in Aparecida (Brasilien) ausgerufene „kontinentale Mission“.

7. Die katholische Kirche in Brasilien hat die pfingstkirchliche Bewegung allzu lange ignoriert.

Oder sie flüchtete sich allzu lange in falsche Antworten, z.B. mit dem wiederholten Verweis auf das „Santa-Fe-Papier“: Die Pfingstkirchen seien ein Komplott der USA gegen die Theologie der Befreiung.

8. Insofern wird die Frage unabwendbar: Was können Katholiken von Pfingstkirchen lernen? (Wobei es bei einigen Pfingstkirchen, zumal den neopentekostalen, manches gibt, was man lieber nicht übernimmt.) Jedenfalls wären wir Katholiken gut beraten, wenn wir den Pfingstkirchen nicht aus einer bloßen Haltung der Abwehr begegneten, sondern mit Neugier.
9. Handeln und einzelnen Pfingstkirchen widersprechen muss die katholische Kirche u.a. dann, wenn deren Kampf gegen den „Aberglauben“ die indigene, die afrobrasilianische oder die katholische Identität zu „überwinden“ sucht. Denn wenn Neubekehrte aufgefordert werden, ihre kulturelle Beheimatung hinter sich zu lassen, droht Entwurzelung.
10. Die Dynamik der Pfingstkirchen verändert durch Charismatisierung auch die katholische Kirche (siehe die „Renovação Carismática Católica – RCC“) und die historisch-protestantischen Kirchen. Ein Beispiel ist die „Übernahme“ einzelner Kirchen durch deren charismatische Flügel, wie in der „Igreja Metodista no Brasil“.



Impulsgeber Michael Huhn (Adveniat, links) als Zuhörer

11. In Zeiten des Kapitalismus wird alles zur Ware, auch Religion erliegt dem „Warencharakter“ (Karl Marx). Erfolgreich ist, wer die (religiöse) Nachfrage durch das marktgängigste (religiöse) Angebot bedient. Findet der Kunde ein besseres (religiöses) Angebot, so wechselt er den Anbieter. Seit dem letzten Jahrzehnt erzielen die Pfingstkirchen in Brasilien ihr Wachstum weniger durch „Bekehrung“ von Katholiken als durch den Drehtüreffekt des Wechsels von einer Pfingstkirche zur nächsten, in Brasilien „zapping religioso“ genannt.

Die Herrschaft der Marktgängigkeit ist ein Bruch mit der jahrhundertealten europäischen Tradition, in der die konfessionelle Bindung fester Bestandteil einer christlichen Identität war.

12. Recht haben jene katholischen Seelsorger, die festhalten: Wir sind für die Armen da. Wir haben Wichtigeres zu tun, als uns den Logiken des Marktes zu unterwerfen.

„Konversion und Proselytismus: eine freikirchliche Perspektive“

Impulsgeber Pastor Carlos Waldow ist Missionssekretär für Lateinamerika bei der EBM INTERNATIONAL (Europäische Baptistische Mission).

Das christlich-kirchliche Umfeld in Brasilien ähnelt einer riesigen durchwachsenen tropischen Forstlandschaft. Wie wildes Gras in einem Sommer mit viel Regen schießen neue Gruppen und Kirchen aus dem Boden. Das hat sich in den letzten 20 Jahren, durch die vielen neu-pfingstlerischen Bewegungen (der Akzent liegt hier auf Bewegungen) nochmals sehr verstärkt. Es ist eine ganz andere Wirklichkeit als wir sie in Deutschland und/oder Europa haben.

Es ist im Rahmen der vorgegebenen Zeit nicht möglich, eine umfangreiche Beschreibung aller Aspekte zu geben. Vielleicht ist es zu Beginn wichtig, das zu nennen, was nicht betrachtet werden kann, wie zum Beispiel die unterschiedlichen theologischen Auslegungen der verschiedenen christlichen Kirchen bezüglich ihres Kirchenverständnisses, des Schriftverständnisses oder der Auffassung von Mitgliedschaft in einer Kirche, von Mission usw.

Der Impuls, den ich hier geben möchte, hat eher mit Selbstkritik zu tun. Die anderen Aspekte wurden von meinen Kollegen sehr gut beleuchtet. In einem Nachschlagewerk finden wir folgende Beschreibung: „Der Ausdruck Proselytismus (gr. *pro-sérchomai*: hinzukommen) ist in der Religion bzw. Mission eine negative Bezeichnung für das Abwerben von Gläubigen aus anderen Konfessionen, Kirchen und Glaubensgemeinschaften, die zum Eintritt in die eigene Konfession oder kirchliche Gemeinschaft bewegt werden sollen, auch ‚sheep stealing‘ genannt.“

Respekt in der Mission heißt unmissverständlich, dass Proselytismus keine Option für das Wachstum oder den Erhalt einer Kirche sein sollte und kann. Die Aufgabe der Jünger Jesu ist die Verkündigung des Evangeliums zur Rettung der Menschen, zu ihrer Versöhnung mit Gott, mit sich selbst, mit den Mitmenschen, mit der Welt (Ökologie). In diesem Zusammenhang muss Mission von einer integralen, holistischen

Auffassung her verstanden werden, in der der ganze Mensch in seiner ganzen Wirklichkeit wahrgenommen und durch das Evangelium erreicht wird.

Respekt in der Mission hat aber nicht unbedingt damit zu tun, dass territoriale Grenzen für das Wirkungsfeld einer Kirche gezogen werden. Die Missionsgeschichte lehrt uns immer wieder, dass jemand eine bestimmte Menschengruppe mit dem Evangelium erreicht. Andere werden viel besser durch die Sprache und das Handeln von einer anderen Gruppe/Kirche erreicht. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele.

Ein weiterer Aspekt, den ich vorausschicken möchte, hat damit zu tun, dass in unserem, dem evangelikal, Verständnis nicht alle Menschen, die zu einer christlichen Kirche gehören, überzeugte Christen oder Jünger Jesu sind.

Das Thema, das ich in diesem Zusammenhang kurz betonen möchte, ist das Verständnis von Evangelium und wie wir damit umgehen.

Papst Franziskus sagte in einer Rede am 9. Mai 2013 „Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern durch die Predigt und das Zeugnis des Evangeliums“. Und ich glaube, das ist ein Kernpunkt in diesem Gespräch über Respekt in der Mission.

Manchmal verstehen wir Mission als Proselytismus, wenn wir die Kirche als Institution verstehen, die Zweck und Ziel in sich selbst hat, und das Evangelium als etwas, das der Kirche zu Diensten steht. Anders ist es, wenn wir die Institution nicht als Zweck und Ziel für sich verstehen, sondern das Evangelium als die Kraft Gottes zur Rettung der Menschen und die Kirche nur als das Mittel zur tatkräftigen Verkündigung des Evangeliums. In Ländern, in denen es Verfolgung gibt, kommt man oft schneller zu dieser Erkenntnis. Da ist die Kirche als Institution nicht mehr gefragt, spielt also keine wichtige Rolle, aber das Evangelium macht keinen Halt, bricht sich Bahn, erreicht viele Menschen, weil es überzeugte Christen gibt, die es weitergeben. Dann zählen zur Gemeinschaft der Christen nur die echt Bekennenden.

Mission ist heute nicht länger nur eine Aktivität der Gemeinde, sondern Ausdruck der wahren Existenz der Kirche. Im christlichen Sinn meint es, die Bewegung von Gott zu den Menschen, wie sie uns vor allem in der Inkarnation Christi begegnet; Gott wird Mensch mit allen Konsequenzen. In der klassischen Missionsstelle in Mt 28,16-20 wird diese Aufgabe der Bewegung und Sendung an die Jünger Jesu weitergegeben.

Wenn unser Verständnis vom Evangelium so ist, dass es über der Kirche steht, und nicht zu ihren Diensten, dann verkündigen wir es auch mit größerer Freiheit, nicht nur an die Institution Kirche gebunden.

Wenn Menschen in meiner Kirche sind, die aber das Evangelium nicht erlebt oder nicht mit Gott gelebt haben, und dann durch andere verstehen, was Gott ihnen anbietet, und sie daraufhin einen verbindlichen Glaubensschritt machen, sich für Jesus und das durch ihn gewonnene Leben entscheiden, dann kann ich nicht von Proselytismus reden. Proselytismus bedeutet, Menschen von einer Kirchengemeinschaft abzuwerben. Und das hat erst mal nichts mit Evangelium zu tun. Evangelium ist, Menschen die gute Botschaft des neuen und ewigen Lebens in Jesus durch Wort und Tat zu vermitteln.

Wie für Paulus, sollte für uns das Evangelium die Kraft Gottes zur Rettung sein, für alle die glauben. Deshalb sagt Paulus, „ich schäme mich nicht des Evangeliums“. Für die, die aber das Evangelium nicht mehr als die mächtige Botschaft zur Rettung der Menschen von Sünde und Tod sehen (Gott-Entfernung/Verfehlung des Ziels), denen bleiben nicht viele Optionen und sie machen aus der „Evangelisation“ ein Mittel der Manipulation und werden zu Händlern des Evangeliums. Jene interessieren die Zahlen (an Mitgliedern, Anhängern, Nachfolgern), und sie werden zum Proselyten.

Was ich hiermit sagen möchte ist: Es gibt viel Proselytismus in Brasilien, leider. Aber nicht alle, die aus einer Kirche austreten und zu einer anderen gehen, sind abgeworben worden. Viele haben das Evangelium für sich persönlich erst in einer anderen Gemeinschaft wahrgenommen und erlebt. Und das hat nichts mit den Namensschildern der Kirchen zu tun. Das kann damit zu tun haben, dass das Evangelium der Gnade diesen Personen nicht verkündigt wurde oder in einer Art und Weise, die sie nicht persönlich angesprochen hat. Denn: Meine Sprache und mein kultureller Hintergrund sprechen nicht jeden gleichermaßen an.

Als christliche Kirchengemeinschaften ist es unsere erste Aufgabe, den Menschen die wunderbare Botschaft des Evangeliums der Gnade Christi vorzuleben und zu verkündigen. Das Evangelium der Hoffnung für eine hoffnungslose Welt, Evangelium des neuen Lebens, wo Tod sich eingeschlichen hat, Evangelium des Lichts, wo Dunkelheit das Leben der Menschen bestimmt. Unsere Aufgabe ist es nicht in erster Linie, die Menschen in unsere Kirchengemeinschaft einzugliedern. Das ist wichtig, es ist eine normale Konsequenz, sich zur Gemeinschaft der Gläubigen zu halten, wenn der Mensch durch die Kraft des Evangelium ein neues Leben mit Gott erlebt hat.

1. Ich lade uns ein, nicht nur von der Institution oder Kirchenstruktur her zu denken, sondern Mission von der Perspektive des Auftraggebers, dem inkarnierten Herrn Jesus Christus, her.

2. Ist es nicht ein Armutzeugnis, wenn wir sagen, dass mehr als 80 Prozent des brasilianischen Volkes Christen sind, aber das Land unter so viel Korruption, Kriminalität, dem Zusammenbruch der Familie und der moralischen Werte leidet?
3. In Brasilien ist es sehr wichtig, zwischen den bekannten älteren Pfingstkirchen und den neupfingstlerischen Bewegungen zu differenzieren.

„Das Dokument aus brasilianischer Perspektive“

Impulsgeberin Pfarrerin Romi Márcia Bencke ist Generalsekretärin des Brasilianischen Kirchenrates Conselho Nacional de Igrejas Cristãs do Brasil (CONIC).

Der brasilianische Kirchenrat, die Missionsausschüsse und die mit der Nationalen Brasilianischen Bischofskonferenz der Pontifícia Universidade Católica do Paraná vernetzte Ökumene sowie die Laienbewegung unterstützen das Ökumene-Symposium für eine Mission aus vielfältiger Perspektive, das kurz vor diesem deutschen Kongress vom 21. bis 24. August 2014 in São Paulo mit 97 Personen stattgefunden hat.

Es sollte nach Alternativen für eine Mission im Kontext eines multireligiösen und multi-kulturellen Umfelds nachgedacht und gesucht werden. Den Anstoß, durch ein Symposium in einen Dialog zu treten, gab das Dokument ChZ.

Das Symposium in São Paulo orientierte sich an der historischen Analyse zweier bedeutender Ereignisse der ökumenischen Bewegung in Brasilien: Die Konferenz im Nordosten und das Zweite Vatikanische Konzil. Beide Ereignisse fanden im Kontext der Militärdiktatur in Brasilien statt und beide haben zur Stärkung der ökumenischen Bewegung und deren Kampf für Demokratie und Menschenrechte beigetragen.

Ebenfalls wurde der aktuelle religiöse Kontext in Brasilien analysiert, der eine hohe „religiöse Mobilität“ aufweist. Die brasilianische Bevölkerung zeichnet sich durch vielfältige religiöse Mitgliedschaft aus. Hierbei stellt sich die Vervielfältigung der pentekostalen und neo-pentekostalen Kirchen als problematisch dar. Es gibt ein klares Verständnis in der brasilianischen ökumenischen Bewegung für die Notwendigkeit, sich für einen Dialog mit den Pfingstkirchen zu öffnen, die mit dem 20. Jahrhundert in Brasilien Fuß gefasst haben. Es entspannt sich eine Debatte darüber, wie man mit den Pfingstlern in einen Dialog treten kann, ohne die Frage der Menschenrechte – einer der Werte der ökumenischen brasilianischen Bewegung – außer Acht zu lassen.

Das Nachdenken über das Dokument ChZ und seinen Einfluss in Brasilien brachte einige Gesichtspunkte zutage, die nach einer brasilianischen Antwort verlangen. Hierbei handelt es sich um folgende Gesichtspunkte:

- Die Erweiterung des Dokumentes aus Genderperspektive.
- Eine dringend fällige Debatte über die Rolle der Frauen in den Kirchen.
- Die Überwindung jeglicher Form von Klerikalismus.
- Klarheit darüber, dass ein Zeugnis etwas anderes ist als ein Gespräch. Mission versucht Proselytismus zu überwinden und darf sich nicht zwanghafter Methoden bedienen.
- Die Problematisierung von religiöser Intoleranz.
- Hervorzuheben, dass das Motiv des missionarischen Handelns die Gotteserfahrung ist.

In der Kontextualisierung des Dokumentes für Brasilien ist es wichtig, die großen Veränderungen der letzten Jahre aufzuzeigen. Dazu ist es hilfreich, den Ausspruch des Bibelwissenschaftlers Carlos Mesters über die Veränderungen und die Notwendigkeit der Kirchen, einen Dialog über diese Transformationen zu führen, aufzugreifen: „Gott hat sich verändert und wir haben ihn dabei nicht begleitet.“ In einem Kontext, in dem die Bibel als Vorwand dient, sich wenig mit der Realität auseinanderzusetzen, ist eine Reflexion über die Rolle der Bibel im missionarischen Handeln in dem Sinne wichtig, dass man aus dieser Sicht Gott gedenkt.

Das Schlussdokument des Symposiums befindet sich in der Erarbeitungsphase und wird der Generalversammlung des CONIC vorgestellt, die vom 9. bis 11. April 2015 in Brasilia tagen wird.

Listener's Report

Pfarrer Christoph Anders ist Direktor des EMW und dessen Lateinamerikareferent.

An dem Workshop nahmen rund 20 Personen teil, durch die die Organisationen des Kongresses gut repräsentiert waren.

Akzente aus den Impulsen, die wichtig für das Gespräch waren:

Nach dem Verständnis von C. Waldow stehen Versuche aktiver Abwerbung („sheep stealing“, Proselytismus) mit dem Ziel des Wachstums der eigenen kirchlichen Organisation im Widerspruch zu einer respektvollen Mission. Er lehnte jedoch ab, für die Mission „terri-

toriale Grenzen“ zu ziehen, da doch die Missionsgeschichte zeige, dass unterschiedliche Missionare verschiedene Menschengruppen erreichten. Für ihn ist ein Verständnis problematisch, das Mission vor allem mit institutionellen kirchlich-konfessionellen Grenzen verbindet. Wenn die Kirche Jesu Christi jedoch durch die Predigt und das Zeugnis des Evangeliums wächst und im Kern als Instrument „zur tatkräftigen Verkündigung des Evangeliums“ zu verstehen ist, dann entsteht eine andere Sicht auf den Wechsel von konfessionellen Zugehörigkeiten, wie er in seinem Impuls ausführt: „Viele haben das Evangelium für sich persönlich erst in einer anderen Gemeinschaft wahrgenommen und erlebt ... Das kann damit zu tun haben, dass das Evangelium der Gnade diesen Personen nicht verkündigt wurde, oder in einer Art und Weise, die sie nicht persönlich angesprochen hat.“

Michael Huhn nahm seinen Einstieg über einen fiktiven Aufruf zur „Katholiken-Rettung“ in einer evangelischen Gemeinde in Brasilien, der zur Diskussion herausforderte. Im Anschluss trug er seine zwölf Thesen vor, von denen er im mündlichen Vortrag besonders unterstrich, dass Pfingstler vielerorts keine gezielte Abwerbung nötig haben, um zum Übertritt zu bewegen. Katholiken fänden in den Pfingstgemeinden oft eine tiefe Religiosität, die ihren Sehnsüchten eher entspricht; viele bewundern den dort vorgefundenen missionarischen Schwung, auch die ethische Strenge und die lebendigen Gottesdienste.

Huhn betonte, dass die katholische Kirche in Brasilien die pfingstkirchliche Bewegung zu lange ignoriert und ihr gegenüber mit unangemessenen Verschwörungstheorien, wie z.B. dass sie ein Komplott der USA gegen Basisgemeinden sei, gearbeitet hat. Widerstand der katholischen Kirche sei allerdings dort angebracht, wo Pfingstgemeinden oder -kirchen indigene, afrobrasilianische oder katholische Identität (im Sinne von Beheimatung) als Aberglauben bekämpften und zerstörten. Als einen weiteren Aspekt identifizierte er die Kommerzialisierung von Religion, durch die jahrhundertealte europäische Tradition und konfessionelle Bindung auf einem wachsenden Markt der Religion verloren gingen und die Zugehörigkeit dementsprechend über Nachfrage und das scheinbar attraktivste Angebot geregelt wird. So bleiben als Hauptthemen religiöse Konkurrenz und Intoleranz.

Die CONIC-Generalsekretärin R. Bencke berichtete von einem Symposium in Brasilien, auf dem das Dokument ChZ diskutiert worden war. Wichtig für das Gespräch im Workshop waren die notwendigen Erweiterungen, die dieses Symposium mit Blick auf eine für April 2015 geplante brasilianische Antwort auf das Dokument festgestellt hat (s.o.).

Diskussion

Die komplexe und oft widersprüchliche Situation in Brasilien bestimmte die lebendigen, kaum kontroversen Gespräche. Zuerst wurden verschiedene Erklärungen für den Abschwung der Theologie der Befreiung, z.B. Generationen-Konflikt, Radikalisierungen etc., und den Aufschwung der Pfingstler, z.B. weniger formale Mitgliedschaftshürden, gesammelt. Vor Generalisierungen wie „der Pfingstler“ wurde gewarnt, oft bieten sich vor Ort auf Personen bezogene Kooperationen an, die auf höheren, ökumenisch-institutionellen Ebenen bislang nicht möglich sind. Sind es mitunter erst „gemeinsame Gegner“, die uns dazu bringen, zusammen zu reden und unsere Kernaufgaben neu zu bestimmen? Braucht es nicht auch eine Überzeugung von der Attraktivität der eigenen Kirche, um Gastfreundschaft zu üben, neugierig zu sein auf andere und sich der eigenen Veränderung zu stellen?

Offen bleibt das gravierende Problem, wie mit denen umzugehen ist, die den interreligiösen bzw. zwischenkirchlichen Dialog erklärtermaßen nicht haben wollen und nicht respektvoll führen wollen. Kann es Respekt für die Respektlosen geben? Eher zurückhaltend wird die Möglichkeit gesehen, dass eine evangelische Allianz in Brasilien zwischen kirchlichen Extrempositionen vermitteln könnte.

Ausblick und Punkte für die Weiterarbeit

Ein Vergleich der brasilianischen Realität mit ihren Herausforderungen mit der Situation in Deutschland ist nur sehr bedingt möglich. Insbesondere fehlt in Deutschland offenbar die in Brasilien weit verbreitete Neugier in religiösen und kirchlichen Fragen, die eine Dimension der starken religiösen Mobilität ausmacht. Von daher wurde angeregt, das Dokument ChZ zu nutzen, um eine solche Neugier und Offenheit für Nachbargemeinden hier zu wecken, in den Dialog zu gehen und Milieugrenzen zu überschreiten.

Im Gespräch zeigte sich, dass in Brasilien Dialoge oft an der Basis beginnen und gelingen, die auf der institutionellen ökumenischen Ebene noch nicht möglich sind. Die Workshop-Teilnehmenden schlagen daher vor, die Impulse zu den grundsätzlichen Fragestellungen und zu dem Dokument vor allem in Gemeinden, Kirchenkreisen und u.U. in lokalen ACKs einzuspielen, da hier Dialoge auch im Rahmen persönlicher Beziehungen erfolgen können. Weiterzuarbeiten ist sicherlich daran, wie Respekt und Toleranz gegenüber Extrempositionen möglich sind, die diese Werte ablehnen.

Die weitere Rezeption des Dokuments in Brasilien und eine mögliche Antwort von dort, insbesondere was die Gesichtspunkte für eine Erweiterung betrifft, sollten unbedingt aufmerksam beobachtet werden.

Workshop 7 „Antikonversionsgesetze und Religionsfreiheit“ Länderschwerpunkt Indien

Dr. Thomas Schirmacher (Moderator), Volker Dally (Listener), Dr. Felix Machado (Impulsgeber), Dr. Richard Howell (Impulsgeber)

In einigen Bundesländern Indiens stellen Gesetze Bekehrung unter Strafe, wenn sie durch Druck oder die Annahme von Vorteilen beeinflusst waren. Wie hilft in solchen Situationen eine Selbstverpflichtung? Wie kann das Dokument ChZ als Erklärung etabliert werden, an der die Kirchen sich in ihrer Verkündigung und Mission messen lassen?

„Situation of Christians in India: Churches Meet Politics“

Impulsgeber Pfarrer Dr. Richard Howell ist Generalsekretär der Asiatischen Evangelischen Allianz und der Evangelikalen Gemeinschaft in Indien (Evangelical Fellowship of India – EFI). Er ist Mitglied des Globalen Christlichen Forums (GCF) und Berater u.a. der Vereinten Nationen und verschiedener Regierungen.

Religion in India: Unity in Diversity

Representation of religions in India: 82 per cent Hindus; 12.2 per cent Muslims; 2.3 per cent Christians; 1.9 per cent Sikhs; 0.8 per cent Buddhists; 0.4 per cent Jains; 0.4 per cent Others.

The Social Context:

- India is marred by the Caste System based on principles of discrimination and inequality.
- Due to the caste system in India there are the so called Dalits who are Outcastes.
- Numbers of crimes committed against Dalits has risen by 245 Prozent in the last decade (2004 – 2013).

Growing Church:

- Christians are in India since the first century. But especially within the last two decades the number of Christians is increasing.
- This comes due to: The grace and power of the Gospel of Jesus Christ, the commitment to witness to the love of Christ, a hunger for dignity and empowerment of the poor.

Threatened Church:

- Church in India has to deal with a lot of threats, for example there is hate propaganda, anti-Christian violence, political naivety and the Anti-Conversion Laws.

Situation of Christians in Tribal areas:

- Nearly daily attacks can be reported from the areas, state administration often acts as a silent spectator.



Dr. Richard Howell (EFI) berichtet aus Indien.

Rise in Hindu Fundamentalism:

- From 1998 onwards there were attacks against Christians. Since then many Christians died. For example the Missionary G. Staines was burnt alive in Orissa in 1999.
- From 2007 on there was a new climax of violence. The death of Swami Lakshmanananda in Orissa led to a clash between Hindu and Christians. It was the worst violence ever in independent India. Over 100 people were hacked to death or burnt alive, over 50,000 displaced.

Anti-Conversion Laws – Legal framework:

- The permission of local authorities is mandatory for every religious conversion.
- Laws provide vague provisions.
- Penal provisions range from 2 to 4 years for violation.

Threat – Anti Conversion Laws

Such laws curbing Freedom of Religion are in effect in the states of Orissa, Madhya Pradesh, Chhattisgarh, Himachal Pradesh, Gujarat, Rajasthan and Arunachal Pradesh.

The enforcement of an Anti-Conversion law implies that state administration can legally arrest anyone found guilty of “conversions”. It is a different matter that even though there are many Christians who have been falsely accused of converting and are undergoing trial, not one person has been convicted under this law till date.

Effects of Anti-Conversion Laws on daily life

- There is a lot of false charge and harassment against Christians, physical and mob violence and attacks on meeting places of Evangelist Christians.

Why the Threats?

- Church empowering the poor.
- Dignity to the downtrodden and the Dalits.
- Minorities treated as anti national by Hindu nationalists.
- On Political grounds: Power Control.

Positive results of Persecution

Though, through all the threats the church in India becomes a unity for which prayer is very important. There is a lot of action, social and political mobilization, media effort and lobbying.

What can you do?

- Report Incidents: Report incidents of violence against Christians.
- Lobby with authorities for justice for all and freedom for all.
- Intercede and Pray: Encourage your Church and other Christian groups to raise prayer support for

every one of our Brothers and Sisters who have decided to follow Christ and that our efforts to defend their religious freedom as India citizens would never cease.

Effects of the ecumenical document ChZ on the situation of Christians in India:

The document has helped in expressing unity in the Church. It was also encouraged to service and witness to the love of God revealed in Jesus Christ with integrity and cultural sensitivity.

Listener's Report

Pfarrer Volker Dally ist seit 2011 Direktor des Evangelisch-Lutherischen Missionswerkes Leipzig.

Dass dieser Workshop als einer von zweien in englischer Sprache stattfand, mag dazu beigetragen haben, dass einige eher wegen der Sprache als wegen des Themas am Workshop teilnahmen und sich wenig an der Diskussion beteiligten. Vielleicht war es aber auch ein intensives, schweigendes Hören angesichts einer Komplexität der Fragestellung, die es notwendig machte, dass die meisten Redeanteile bei den beiden Impulsgebern lagen, die wiederholt die schwierige Situation in Indien zu erklären versuchten. Das Vorwissen der Teilnehmenden in Bezug auf Indien und der Hindutva-Bewegung war unterschiedlich.

Bischof Machado unterstrich in Anknüpfung an sein ausführliches Referat am Vortag noch einmal die Bedeutung der Unterdrückungserfahrung der Hindus in Indien durch die tausendjährige Mogulherrschaft und die hundertfünfzigjährige britische Kolonialherrschaft. Nur vor diesem Hintergrund sei die Wahrnehmung und Situation von Christen und Muslimen bis heute im Land zu verstehen.



Blick in den Workshop, links Prof. Dr. Thomas Schirmmayer (WEA/DEA) als Moderator

Es lasse sich nicht leugnen, dass es Verfolgungen von Christen in Indien gibt. Diese geschehen aber nicht aufgrund von Antikonversionsgesetzen, sondern seien das Ergebnis ganz anderer Prozesse. Dennoch gäbe es keinen Anlass Ängste zu schüren. Denn, wenn Christen in Angst leben würden, wäre ein Ziel die Hindutva-Bewegung erreicht. Es gibt kein Gesetz in Indien, das Christenverfolgung rechtfertigen würde, und angesichts der Bedeutung der Christen für das Bildungs- und Gesundheitswesen sei die Situation der



Erzbischof Machado (r.) erläutert die Situation in Indien.

Christen insgesamt sicher. Allein die katholische Kirche unterhält, so Machado, 40 Prozent der Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen des Landes.

Howell erläutert ergänzend, dass es auf lokaler Ebene durchaus Gesetze zur Behinderung der religiösen Freiheit von Christen gebe, zum Beispiel durch die Beschränkung der Zeiten für die Praxis des christlichen Glaubens. Die bestehenden Konflikte seien auf dem Hintergrund des Kastensystems zu sehen, da in Indien nach wie vor Angehörige der Brahmanenkasten die Kontrolle in Politik, Wirtschaft und Medien besitzen. Insbesondere stimmt er der Einschätzung Machados zu, dass die Hindutva-Bewegung versuche, die Menschen in Angst zu versetzen, um so weitere Konversionen zu verhindern. Dabei gehe es aber eben nicht um Religion, sondern um die Erhaltung politischer Macht. Dalits konvertieren dennoch wegen der Würde, die sie im christlichen Glauben eines liebenden Gottes erfahren.

Machado weist auf ein besonderes Problem hin: Aufgrund der Unkenntnis der Situation in Indien geben deutsche christliche Organisationen Fördermittel an Hinduern, die der Hindutva-Bewegung, ja selbst der radikal-hinduistischen Bewegung RSS zuzurechnen sind. Dies kann mittelfristig zur Wiederbelebung des Hinduismus beitragen und wird die Stärkung des Kastensystems zur Folge haben.

Howell ergänzt, dass dort, wo die Christen Beziehungen zur Indischen Volkspartei BJP pflegen, die Situation entspannter sei. Dies sei aber Aufgabe der Inder und nicht deutscher Hilfsorganisationen.

Die Frage der Konversionsgesetzgebung in einzelnen Bundesstaaten wurde dann ausführlicher diskutiert, wobei Machado noch einmal darauf hinwies, dass die ersten Gesetze dazu bereits 1956 durch die Kongresspartei erlassen wurden. Heute sichern sich die Christen dadurch ab, dass sie eine Übertrittserklärung unterzeichnen lassen, die die Freiwilligkeit des Schrittes zur Konversion bestätigt. Es dürfe bei einer Diskussion zur Behinderung der Christen in Indien aber auch nicht verschwiegen werden, welche umfangreiche Unterstützung auch christliche Einrichtungen, z.B. Schulen, durch den Staat erhalten.

In der Diskussion um die Frage, was wir als Deutsche in dieser Situation tun können, wurden folgende vier Punkte festgehalten und für die Weiterarbeit mit dem Dokument ChZ in Deutschland empfohlen:

1. Ohne die Situation verharmlosen zu wollen, gilt es immer, die riesige Diversität des Landes zu beachten, d.h. neben der aktuellen Bedrohung in einigen Regionen die positiven Entwicklungen in anderen Regionen im Blick zu haben.
2. Wir sollten als Deutsche nicht die Angst weiter transportieren. Damit machen wir uns zu Handlangern der Hindutva-Bewegung, die genau dies erreichen will, weil Menschen in Angst unbedacht und unvernünftig reagieren. Die Kirchen in Indien können selbstbewusst der Angstmacherei entgentreten.
3. Bereits bestehende, Brücken bildende Initiativen für den Dialog gilt es zu stärken. Diese bilden das Fundament der Verständigung zwischen den Religionen, die Konflikte verhindern helfen oder zumindest entschärfen. Das ChZ ist inhaltlicher Bestandteil solcher Arbeit.
4. Deutsche haben im Blick auf die Religionsfreiheit in diesem Fall eine besondere Verantwortung. Es sei daran erinnert, dass die radikal-hinduistische Bewegung RSS historisch faschistische Ideale aus Deutschland und Italien aufgegriffen und weiterentwickelt hat. Internationales Monitoring, welche Gesetz erlassen werden und Intervention durch hochrangige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, insbesondere der Politik, seien hier besonders hilfreich, da Indien internationale Wirtschaftsbeziehungen stärken will.

Workshop 8 „Evangelisieren: offensiv und respektvoll“

Bernd Densky (Moderator), Lars Linder (Listener), Michael Klitzke (Impulsgeber), Carla Böhnstedt (Impulsgeberin)

Missionarische Veranstaltungen müssen attraktiv und lebensnah sein, Offenheit über ihre Absichten ist angesagt. Wie kreativ und indirekt kann das geschehen? Welche Formate entsprechen dem eigenen Verständnis von Mission und Evangelisation und wie werden sie gegenseitig eingeschätzt?

„Evangelisieren: Offensiv und respektvoll“

Impulsgeber Michael Klitzke ist Geschäftsführer des proChrist e.V. in Kassel und Mitglied des Vertrauensrates der AMD. Dokumentiert wird ein gekürzter Artikel, in dem der Autor zusammenfasst, was er im Rahmen des Workshops vorgebracht hat.

Die einen sagen: Mission, Evangelisation und Bekehrung gehören abgeschafft. Hier und da werden Evangelisten oder Missionswerke mit Osama Bin Laden oder tötenden Fundamentalisten gleichgesetzt. Und dann werden auch hier Skandale und kirchengeschichtliche Ereignisse, die leider geschehen sind und geschehen, beispielhaft herangezogen.



Michael Klitzke (ProChrist, Mitte) gibt seinen Impuls.

Und wir sagen: Mission, die Wortverkündigung und das Bezeugen des Glaubens ist unverzichtbar. So steht es gleich in der Präambel des zugrundeliegenden Dokumentes: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkündigen und seinen oder ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“

Was ist Mission?

Abgeleitet aus Joh 20,21 können wir Mission definieren: Das Fundament der christlichen Mission ist das Gebet. Und dann hat es die Ausprägung der Gemeinschaft, der Taten der Liebe, als Diakonie bezeichnet, der Lehre, z.B. durch Bibelstunden und oft auch Gottesdienste, und die Ausprägung der Evangelisation.

Nun gibt es ungezählte Formen der Evangelisation. Alle sind wichtig und ergänzen einander oft. Eine sehr wichtige Form ist die Weitergabe des Evangeliums durch das persönliche Gespräch. Aber gleichzeitig ist das Evangelium auch eine öffentliche Wahrheit. Hier gibt es also kein Entweder-Oder. Das Persönliche und die Öffentlichkeit unterstützen einander und schließen sich nicht gegenseitig aus.

Es gibt zwar nur einen Weg zu Gott, der heißt Jesus Christus. Aber es gibt tausend Wege, dass Menschen dies erkennen. Wissen Sie, ich glaube, dass diese wunderbaren vielfältigen Formen dafür da sind, die unterschiedlichen Herzen der Menschen in ihren unterschiedlichen Situationen zu erreichen. Aber wir müssen darauf achten, dass wir die Formen nicht untereinander ausspielen oder für absolut setzen.

proChrist hat sich auf die eher marginal vorkommende Form der öffentlichen Veranstaltungs-Evangelisation spezialisiert. Der Verein ist ja keine Kirche oder Gemeinde, sondern unterstützt quasi als Dienstleister die christlichen Kirchen, Gemeinden und Gemeinschaften bei ihrem Missionsauftrag.

Unsere Evangelisationsveranstaltungen sind gastfreundliche Abende mit Musik, Interviews und Predigt. Es geht um:

- Die Weitergabe des Evangeliums, insbesondere an die Menschen, die es noch nicht kennen.
- Die Einladung zum Glauben in dem Sinne „Kehre um und folge Jesus nach“ und
- die Aufklärung darüber, wie ein Leben aussieht, wenn ich Jesus nachfolge.

Das Prinzip der Einheit

Respektvoll missionieren bedeutet auch, andere christliche Gemeinden einzubeziehen. In Joh 17,21 finden wir eine Verheißung, welches Zeugnis die Einheit der Christen für die Welt bedeuten kann. Hier müssen wir uns verdeutlichen, dass Einheit nicht gleichzeitig Einheitlichkeit bedeutet. Ganz praktisch ermutigen wir deshalb, dass sich alle christlichen Gemeinden eines Ortes in einem vorübergehenden Trägerkreis zusammenschließen um gemeinsam „missionarisch/evangelistisch“ aufzutreten. Leider

missachten manche Leiter und Pastoren dieses geistliche Prinzip und verhindern damit viel Wirksamkeit des Evangeliums. Vor kurzem hatten wir eine Veranstaltung in Steinbach-Hallenberg. 4.800 Einwohner, sieben Gemeinden bildeten den Trägerkreis. Und die Stimmung in der Öffentlichkeit war, sinngemäß: „Etwas Wichtiges muss passiert sein, die Christen sind sich mal einig ...“.

Evangelisation braucht Öffentlichkeit

Im Medienzeitalter gilt: „Nur was in den Medien vorkommt, findet statt.“ Weil es nicht um irgendwelche Geheimtreffen von Christen geht, ist die Herstellung einer gewissen Öffentlichkeit wichtig. Dies beginnt mit der Auswahl eines möglichst öffentlichen Veranstaltungsraumes. Darüber hinaus erleichtert die öffentliche Werbung die persönlichen Einladungen. Öffentlichkeit kann Glauben gesellschaftlich zum Gesprächsthema machen.

Evangelisation braucht Weiterarbeit. Evangelisation wäre respektlos, wenn sie einem Feuerwerk von mehreren Tagen gleicht und die Gäste danach alleine gelassen würden. Deshalb gehört zu jeder evangelistischen Veranstaltung die Weiterarbeit. Zum Beispiel in der Form von Grundkursen des Glaubens. Auch hier sehe ich Anknüpfungspunkte für Kooperation, statt Abgrenzung. Diese Angebote sollten für jeden Teilnehmer zugänglich sein. Zusätzlich muss es Gesprächspartner und Seelsorger während und nach den Veranstaltungen geben. Eine Studie nach einer proChrist-Veranstaltung in Leipzig belegt, dass nach einem Jahr noch 78 Prozent der Neuen in die Gemeinde kamen, wenn sie einen Glaubenskurs belegt hatten. Schlussendlich ist festzuhalten, dass Weiterarbeit aber mehr ist als die Durchführung von Glaubenskursen. Es ist eine Gemeindeeinstellung und vergleichbar mit dem Erziehungsprogramm für Kinder.

Evangelisation braucht Ethik und Integrität. In 2 Kor 4 finden wir eine Antwort auf die in der Workshopbeschreibung gestellten Frage zu den Grenzen von Mission. In Vers 2 steht: „Sondern wir meiden schändliche Heimlichkeit und gehen nicht mit List um, fälschen auch nicht Gottes Wort, sondern durch Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns dem Gewissen aller Menschen vor Gott.“

Ein Doppelleben scheidet damit aus, ebenso eine Fälschung von Gottes Wort. Evangelisten haben sich vor zwei Instanzen, vor Gott und den Gewissen der Menschen zu verantworten. Diese Verantwortung ist heftig.

Evangelisten sind nicht die listigen Versicherungsvertreter der christlichen Branche, die den Lehrgang, „wie trete ich die Tür des Kunden ein“, besucht haben.

Gott ist Gentleman, er tritt keine Türen ein, sondern klopft an die Herzen der Menschen.

Die Goldene Regel in Mt 7,12 hilft, die richtigen Fragen zu stellen:

Wie möchte ich selber behandelt werden?

Ich möchte nicht: Manipuliert werden. Nicht unter Druck gesetzt werden. Ich möchte ehrlich behandelt werden. Und ich möchte, dass mir die Wahrheit gesagt wird. Dies ist stets eine große Verantwortung und Herausforderung, gemäß Gottes Gebot der Liebe zu handeln, und die Wahrheit nicht zu verschweigen. Die Prinzipien vom ChZ sind im Grunde eine gute Ethik, die beschreiben, wie Mission an sich und der Dialog darüber geschehen kann.

Vermeidbare und unvermeidbare Konflikte. Es gibt durchaus vermeidbare Konflikte bei unserem Auftrag der Evangelisation, wie beispielsweise: Lieblosigkeit, Manipulation und Unwahrhaftigkeit.

Problematisch machen es die, aus meiner Sicht, nicht vermeidbaren Konflikte, die auch im Workshop sichtbar wurden.

Die Konflikte darüber, was das Wort Gottes über die Menschen sagt und was Jesus über sich selbst sagt. Zum Beispiel, dass „die Menschen Sünder sind“. Und dann kommt die Zumutung in der Postmoderne, der Absolutheitsanspruch von Jesus, „niemand kommt zum Vater denn durch mich“.

Spüren Sie den Spannungsbogen? Evangelisation ist nicht das Raushauen eines Billigangebotes, nicht das Abbrennen eines Feuerwerkes oder das Abspulen einer Vorteilsargumentation. Und es ist auch keine gnadenlose Drohbotschaft.

Aber bitte auch nicht die Verfälschung des Wortes Gottes bis zur Unkenntlichkeit. Die wenigsten Menschen verstehen das, was heute gepredigt wird. Viele Menschen und sogar McKinsey fragen, was letztendlich das Ziel der Kirche ist. Viel zu viele Predigten und sogenannte christliche Veranstaltungen sind harmlos, kraftlos und ziellos. Manche sind sogar stolz auf „absichtslose“ Angebote. Respektvolle Evangelisation ist nie absichtslos. Und, Absichten dürfen nicht verschwiegen werden, genau das wäre Manipulation. In der Workshop-Beschreibung wird gesagt, dass Offenheit über die Absicht von Evangelisation angesagt sei. Wenn wir hier zustimmen, wird es brisant. Denn dann muss auch die heimliche Frage, ob es denn nun etwa um „Bekehrung“ geht, beantwortet werden. Diese Frage will ich Ihnen heute beantworten und diese Frage muss auch jeweils den Gästen von evangelistischen Veranstaltungen beantwortet werden, wenn wir uns ernst nehmen wollen. Gerne bin ich bereit,

den Begriff Bekehrung auszutauschen, wenn es denn wirklich so sein sollte, dass er so „verbrannt“ ist und heute nicht mehr gebraucht werden kann. Lassen Sie uns aber über Inhalt statt Begriff nachdenken.

Ich komme auf meinen früheren Beruf zurück. Ein Mandant beauftragt einen Berater, eine Analyse und ein Vorsorgekonzept zu erstellen. Im späteren Beratungsgespräch folgt dann die Lösungspräsentation. Der Kunde hat alle seine Fragen gestellt und ist vom Konzept sehr angetan. Nun ist es doch legitim, wenn der Berater die sogenannte „Abschlussfrage“ stellt und dem Kunden hilft, das gewünschte Konzept umzusetzen und ihm sogar einen Folgeservice anbietet. Nur ein Berater, der letztlich nicht das Kundenwohl zum Ziel hatte, oder eine Fehlberatung begangen hat, wird hier am Ende „verkrampten“. Eine nur theoretische Beratung wäre praktischer Unsinn.

„Respektvoll evangelisieren“ – erkennen Sie die Parallele? Wir dürfen nicht verschweigen: Ja, es geht um Bekehrung und um Umkehr und sogar noch um mehr.

Die „Abschlussfrage“

Die Frage: „Möchtest du glauben oder möchtest du Christ werden?“, ist nicht Manipulation, sondern Hilfestellung auf einem Weg. Und ich bin überzeugt, dass viele Menschen auf solche Hilfestellung warten. Die größte Täuschung von Menschen wäre, das „Bekehrungsangebot“ zu verschweigen, gar zu verweigern oder so zu tun, als ob es letztendlich doch nicht darum gehen würde.

Die Aufgabe von Evangelisten ist es, dass Evangelium verständlich zu erklären. Eine Einladung auszusprechen und es in Toleranz auszuhalten, wenn es nur von wenigen angenommen wird.

Die Relevanz von Evangelisation

Ich zitiere aus einer repräsentativen Studie des „Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung der Universität Greifswald“: „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ In dieser Greifswalder Studie von Johannes Zimmermann und Anna-Konstanze Schröder wurden Menschen aus dem Raum der evangelischen Landeskirche befragt, die als Erwachsene zum Glauben gekommen sind. „Wer oder was hat auf dem Weg zum Glauben am meisten geholfen?“

49,1 Prozent der Befragten gaben an, dass Evangelisationsveranstaltungen auf ihrem Weg zum Glauben bedeutsam waren.

Diese Zahl ist bereits aufgrund ihrer Höhe eine Überraschung. Fast die Hälfte der Befragten sagt, dass

sie eine Evangelisationsveranstaltung erlebt und als hilfreich erachtet haben. Und die Zahl ist aufgrund ihrer Relation eine Überraschung. Fast die Hälfte nennt eine Form, die im Vergleich zum Gottesdienstangebot nur eine verschwindend kleine Relevanz von 0,2 Prozent hat.

Innerhalb der EKD haben im Jahr 2012 beispielsweise 66.748 kirchenmusikalische Veranstaltungen stattgefunden. 1.153.352 Gottesdienste wurden an Sonn- und Feiertagen durchgeführt. Im gleichen Jahr wurden 2.397 Evangelisationsveranstaltungen durchgeführt. Damit entsprechen Evangelisationsveranstaltungen einer Quote von 0,2 Prozent bis 3,6 Prozent, in Bezug auf Gottesdienste bzw. Kirchenmusik.

Matthias Clausen beschreibt die Ergebnisse der Greifswalder Studie so: „Die Hälfte der Befragten ist ein hoher Wert – angesichts des Mauerblümchendaseins von Evangelisationsveranstaltungen in vielen landeskirchlichen Kontexten ... Es ist gut möglich, über Jahrzehnte am Gemeindeleben teilzuhaben, ohne jemals einer Evangelisationsveranstaltung aus der Nähe zu begegnen, geschweige denn an ihr teilzunehmen.“



Teilnehmerinnen des Workshops

Christen werden gefragt: „Was machen Sie denn hier ... etwa missionieren?“ – Und jetzt? Was antworten wir? Es geht um Rettung. Es dürfen keine Kosten und Mühen gescheut werden, um Menschen zu retten.

Unsere Mission ist das Rettungsangebot von Jesus. Die wohl am meisten zitierte Legitimation steht in Joh 3,16. Glauben wir und unterstützen wir das? Oder haben wir aufgegeben und sagen: „Ich habe den Eindruck, die meisten wollen gar nicht gerettet werden.“ Jesus Christus will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. (1 Tim 2,4). Lassen Sie es uns als eine Ehre und Würde betrachten, dass wir dabei helfen dürfen.

Das ist unsere Mission. Um Gottes Willen.

Die „Suchendenpastoral“ im Erzbistum Berlin und deren missionarischer Ansatz

Die Impulsgeberin, Diplom-Theologin Carla Böhnstedt, ist seit 16 Jahre Pastoralreferentin in verschiedenen Tätigkeitsfeldern in Deutschland und im Ausland. Sie ist seit März 2014 Referentin für „Suchendenpastoral“ im Erzbistum Berlin, einer durch das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken, Paderborn, geförderten Projektstelle.

Fragen, die wir uns stellen ... mit Blick auf die Menschen

- Was glaubt jemand, der nicht glaubt?
- Wie sieht der Alltag der Menschen aus, die hier in der Stadt oder im Stadtteil leben?
- Was brauchen die Menschen, die hier in der Stadt oder im Stadtteil leben – und was nicht?
- Was haben sie für Fragen, Sorgen, Bedürfnisse?
- Was sind ihre Träume, Hoffnungen, Sehnsüchte?
- Was ist ihnen wichtig? Was sind ihre Ziele?
- Was (und wo) suchen sie?

... mit Blick auf uns ...

- Warum und wozu sind wir eigentlich Christen? Warum glaube ich?
- Kann ich meine eigene Hoffnung in Worte fassen?
- Strahlen wir etwas von dem aus, was wir verkünden?
- Was können wir von den Menschen und deren Sehnsüchten lernen?
- Welche „Sprache“ müssen wir sprechen, um die Menschen zu erreichen?
- Mit welcher inneren Haltung müssen wir ihnen begegnen?
- Welche Zeichenkompetenz müssen wir neu lernen?
- Wo müssen wir uns und unsere Sichtweise überdenken und verändern?
- Inwieweit ist das, was wir machen, relevant für das Leben der Leute?

- Wie können wir auf die Bedarfe der Menschen passgenaue Angebote entwickeln?
- An welchen Orten müssten wir Angebote platzieren, um die Menschen zu erreichen?
- Zu welchen Zeiten müssen die Veranstaltungen stattfinden, um die Menschen zu erreichen?
- Wo und wie müssen wir Präsenz zeigen?

Ziele:

- Auf unerhörte Art und Weise Menschen in der Stadt oder im Stadtteil mit existentiellen Lebensfragen aus christlicher Sicht in Kontakt bringen („experimentelle Pastoral“),
- wahrnehmen, was gerade die „brennenden“ Themen in der Stadt oder im Stadtteil sind,
- erfahrbar machen, dass der Glaube für das Leben eine Relevanz haben kann,
- Angebote entwickeln, die niederschwellig und doch anspruchsvoll sind,
- Menschen auf Augenhöhe ansprechen, wertschätzend und voneinander lernend,
- Ermöglichen von punktuellen, absichtslosen Begegnungen mit Kirche; vorurteilsfreie Kontaktaufnahme, wobei es auf Qualität ankommt.

Zielgruppe:

- Menschen, die bisher nichts von Glaube und /oder Kirche gehört haben (Konfessionslose),
- Menschen, die der Kirche fern stehen,
- Menschen, die auf der Suche sind,
- Menschen im Stadtteil, ebenso wie Menschen aus Stadt und Land.

Leitsatz für unser Handeln:

„Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“ (Bischof Klaus Hemmerle, 1929 –1994)

Deshalb ist wichtig für unsere Arbeit:

- Lebensraumorientierte Seelsorge, die sich in einem ständigen Veränderungs- und Lernprozess befindet,

- Suchendenpastoral ist zunächst einmal eine Pastoral an uns selbst nach dem Motto „runter vom Petersplatz, rauf auf den Areopag“ (Prof. Eberhard Tiefensee),
- Relevanz für das Leben der Leute („Hier wird meine Sache verhandelt“),
- Wahrung der Freiheit: nicht die anderen auf die eigene Seite ziehen wollen,
- Sensibilität für Zweifel und Scheitern,
- Kreativität: (pastorale) Experimentierstube sein,
- auf hohem Niveau mithalten können, ansprechende Werbung, Ästhetik der Räume ...,
- „Mehrwert“ unserer Angebote rausarbeiten (was haben wir, was andere nicht haben?),
- Kooperationen eingehen und networking,
- persönliche Ansprache ist wichtig,
- heute von Gott sprechen – wie kann das gehen? „...es braucht die Fähigkeit zum Hinhören, zum Hinschauen, eine Aufmerksamkeit des Herzens, die die untergründigen Signale, Wünsche und Erwartungen derer registriert, denen man nahe sein will.“ (Bischof em. Joachim Wanke).

Heute von Gott sprechen – wie kann das gehen?

1. Suchbewegungen nach innen

Selbstevangelisierung der Kirche vor Neuevangelisierung der Welt als elementarer Bestandteil aller missionarischen Tätigkeit der Kirche:

- Inwieweit ist die Umwelt ein Lernfeld für uns selbst?
- Unser religiös-kirchliches Hantieren mit Gott ist meist zu fern von der erfahrenen Wirklichkeit des Lebens angesiedelt.

2. Neue Sensibilität für Sprache entwickeln

Wir benutzen zu häufig Begriffe, die Außenstehende nicht kennen; deshalb müssen wir die verwendete Sprache gut bedenken.

- Der in englischen Literatur oft zitierte pädagogische Grundsatz gilt auch hier „Um John Latein beizubringen, reicht es nicht aus, Latein zu können, du musst auch John kennen.“
- Um im Glauben sprachfähig zu sein, sind zwei

Aspekte entscheidend: zu wissen, wovon ich rede („Gottesrede“ – wie geht das?) und zu wem ich rede (Wer ist „John“?)

3. Gespür für Alltagsrituale und Zeichen entwickeln

- Neues Gespür für Alltagsrituale entwickeln, mit deren Hilfe die Gottesgegenwart im Alltäglichen festgehalten werden kann.
- Vielen Menschen fehlen die Worte, um auszudrücken, was sie empfinden.
- Die Riten der Kirche sind ein großer, wertvoller Schatz; der aber so gestaltet werden muss, dass jeder ihn verstehen kann.

4. Glaubensbiotope schaffen

- Neu-Inkulturation des Evangeliums;
- mit dem eigenen Leben vom Evangelium sprechen;
- notwendig ist eine Bereitschaft, sich auf die Menschen, so wie sie heute sind, einzulassen, nicht, wie sie nach unseren christlichen Vorstellungen sein sollten;
- Einordnung der Tätigkeit in das Feld der missionarischen Pastoral (im Anschluss an Philippe Bacq).

Einordnung der Tätigkeit in das Feld der missionarischen Pastoral (im Anschluss an Philippe Bacq)

1. Zeugnis geben von dem, was mich leben lässt

- Uns und unseren eigenen Glauben unaufdringlich ins Wort bringen,
- „In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst“ (Augustinus).

2. Absichtslos präsent sein

- Auf nichts reagieren die Menschen im Kontakt mit der Kirche so allergisch, wie auf den Eindruck, wir wollten sie vereinnahmen.
- Wichtig deshalb: herauszufinden, was der andere will,
- Orientierung an der Frage Jesu: „Was soll ich dir tun?“ (so etwa in Mk 10,51).
- Perspektiven schaffen für Gestalten von Kirche, die nicht so dauerhaft sind, sondern vergleichbar einer Auftankstation, einer Karawanserei.

3. Den Glauben vorschlagen und anbieten (Hirtenbrief der französischen Bischöfe, 1996)

- Glauben der gesellschaftlichen Öffentlichkeit vorschlagen als einen Weg, auf dem die persönliche und gesellschaftliche Suche nach einem menschlich erfüllten Leben zum Ziel kommen kann.
- Wie gehen wir eigentlich mit Vielfalt außerhalb und innerhalb der Kirche um?
- Was macht uns in unserem Profil als Christen aus?

4. Von und mit den anderen lernen

- Bereitschaft, sich auf Neues, Unbekanntes einzulassen, Kundschafter in das Land der Verheißungen sein,
- wertschätzend und auf Augenhöhe!
- Lernen, uns dort aufzuhalten, wo Menschen ohne Gottesbeziehung leben,
- „Die Kirche verliert sich nicht im Außen. Sie findet sich dort.“ (Pastoraltheologe Rainer Bucher).

Theologischer Hintergrund unserer Arbeit

Pastorale Konstitution „Gaudium et spes“ 1 und 2 (2. Vatikanisches Konzil) über die Kirche in der Welt von heute:

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. (...)“

„Daher wendet sich das Zweite Vatikanische Konzil (...) an alle Menschen schlechthin in der Absicht, allen darzulegen, wie es Gegenwart und Wirken der Kirche in der Welt von heute versteht. Vor seinen Augen steht also die Welt der Menschen, das heißt die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt ...“

„Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist“. (Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium (2013), Nr. 49)

Das Hin-Gehen ist der Kirche seit jeher ins Stammbuch geschrieben:

„Geht hinaus in alle Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16,15) bzw. „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19 f).

Listener's Report

Pastor Mag. theol. Lars Linder, Pastor der FeG Essen-Mitte, Mitglied im Vorstand von „Missionale“ und Vorsitzender der ACK Essen

Die Atmosphäre in diesem Workshop war offen, herzlich und konstruktiv. Nach einer vom Moderator angeregten einleitenden Vorstellungsrunde haben wir auf die beiden Impulsgeber gehört; sie gaben jeweils ihr Statement in angemessener Form und auch im abgesprochenen Zeitrahmen, so dass viel Zeit zum Gespräch vorhanden war. Allerdings haben wir alle gemerkt: Das Gespräch muss weitergehen; es gibt viel zu besprechen, von daher „reichte“ die Zeit bei weitem nicht aus.

Die sich anschließende Diskussion kreiste um folgende Themenfelder:

- Wie ist das Verhältnis von Wort- und Tatverkündigung?
- Wie hängt das zusammen: Christen leben ihr Christsein und machen andere Menschen neugierig – Christen bzw. Kirchen/Gemeinden schaffen Räume für Gotteserfahrungen – Christen verkündigen offensiv das Evangelium und laden zum Glauben ein?
- Dem Zitat von Augustin „In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst“ wurde allgemein zugestimmt.
- Die Frage der Evangelisierung, so allgemeiner Tenor, ist eng verbunden mit der Neuevangelisierung der eigenen Kirchen-/Gemeindemitglieder. Damit verbunden wurde einmütig festgestellt, dass die Sprachfähigkeit der Christen zu fördern ist.
- Da die Gesellschaft sich immer schneller verändert, sind immer wieder neue und andere Formen gefragt, mit denen die Kirchen und Gemeinden einladend wirken können.

Diskutiert wurde kontrovers

- Was ist Bekehrung? Gibt es nur eine Bekehrung – oder, wie Luther in seiner ersten These sagt: „täglich, immer wieder neu“? War denn vor einer sog. Bekehrung alles schlecht? Menschen können

doch andere Menschen nicht bekehren, das ist ein geistgewirktes Geschehen. Wie können wir dann mit einer Veranstaltungsform andere bekehren wollen?

- Kann man absichtslos Christ sein? Es gibt ja in der Tat absichtslose Begegnungen, die Christen mit anderen Menschen haben. Aber kann Kirche absichtslos verkündigen – kann eine Predigt absichtslos sein? Und gibt es dann nicht auch die Notwendigkeit einer absichtsvollen, evangelisierenden Verkündigung?
- Ist es richtig, davon zu reden, dass wir andere Menschen „retten“ müssen? Christus ist zwar als Retter zu bekennen, aber ist es angemessen zu sagen, dass wir retten sollen?



Pastor Lars Linder (ACK Essen), rechts Pastor Hannes Menke (Norddeutsche Mission)

- Damit verbunden die Frage: Wer ist Christus für uns? Wie ist Joh 14,6 in diesem Zusammenhang zu verstehen? Ist Jesus der einzige Weg zu Gott? Und wie ist die Aussage des Zweiten Vatikanums in diesem Zusammenhang zu deuten, dass auch in anderen Religionen Gott zu erfahren ist?
- Was ist die Mitte zwischen einer „unguten bedrängenden Mission“ und einer „nichtssagenden, nur respektvoll-anehmenden Haltung, die ohne Inhalte daherkommt“?

Fragen zur Weiterarbeit

1. Reizwort „Bekehrung“: Was meinen wir, wenn wir von Bekehrung sprechen? Ein einmaliges Ereignis, einen Weg ...? Wer – Gott, Mensch, Verkündiger – bewirkt was, wenn sich Menschen bekehren?
2. Wie stehen wir zu Joh 14,6: Wer ist Jesus für uns? Verkündigt er einen Absolutheitsanspruch – und wenn ja, was bedeutet das für uns heute?
3. Kirchen und Gemeinden müssen lernen, immer wieder neu Räume zu schaffen bzw. Formen zu finden, in denen Gottesbegegnungen möglich werden; immer in dem Bewusstsein, dass nur der Geist Gottes diese Gottesbegegnungen „herstellt“. Dabei ist auch die Sprachfähigkeiten der Christen neu in den Blick zu nehmen und zu fördern.
4. Wie lösen wir die Spannung zwischen „drängender Evangelisation“ und „vor lauter Respekt nichts sagen“ auf? Wie könnte eine gute Mitte aussehen?
5. Wir sollten, in welcher Form auch immer, viel mehr miteinander über diese wichtigen Fragen reden – und vor allem auch viel mehr miteinander zum Glauben an Christus einladen.
6. Wir müssen uns gemeinsam immer wieder neu zwei Fragen von Jesus vor Augen stellen:

„Für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,15) – Wer ist Jesus für uns?

„Was willst du, dass ich dir tun soll?“ (Mk 10,51) – Hören wir mit Respekt auf das, was Menschen als ihr Bedürfnis äußern?

Workshop 9 „Christliches Zeugnis im diakonischen Handeln“

Dr. Uta Andréa (Moderatorin), Friederike Deeg (Listener), Dr. Astrid Giebel (Impulsgeberin), Dr. Ralf Dzewas (Impulsgeber)

Diakonisches Handeln geschieht aus einer christlichen Motivation. Da es in vielen diakonischen Einrichtungen mittlerweile eine multireligiöse Mitarbeiterschaft gibt, wird die Auffassung vertreten, dass diakonische Einrichtungen professionell geführte Betriebe sind und der Glaube Privatsache des jeweiligen Mitarbeitenden ist.

Eine andere Position besagt, dass in einer Einrichtung mit christlicher Trägerschaft, Mitarbeiterschaft und Klienten nicht auf ein bestimmtes Bekenntnis verpflichtet, sondern ermutigt werden, ihren eigenen Glauben zu leben und mit den anderen ins Gespräch zu bringen.

Gleichzeitig gibt es Angebote, die für den christlichen Glauben werben und die christlich-kulturelle Verankerung der Einrichtung profilieren.

„Christliches Zeugnis im diakonischen Handeln“

Impulsgeberin Dr. Astrid Giebel ist Referentin im Vorstandsbüro von Diakonie Deutschland im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Berlin (EWDE). Sie leitet das Projekt Existentielle Kommunikation und spirituelle Ressourcen im Pflegeberuf.

1. Das Herzstück einer christlichen Organisation ist die Gabe des Heiligen Geistes. Dies ist die Ressource christlicher Unternehmen.
2. In christlichen Organisationen sollen Mitarbeitende persönlich, fachlich und geistlich wachsen können. Die Verantwortung dafür teilen sich Leitende und Mitarbeitende – *top down* und *bottom up*.
3. Zum Arbeitsalltag im Gesundheitswesen gehört immer wieder die unvermittelte Auseinandersetzung mit existenziellen Fragestellungen von Patientinnen oder Bewohnern. Gleichzeitig erleben Mitarbeitende dort den Druck des Anspruchs von maximaler Effizienz und die Spannung, umfassend behandeln, pflegen, therapieren ... zu wollen. Zunehmend kommen Mitarbeitende und insbesondere Pflegenden an Grenzen ihrer eigenen physischen und psychischen Belastung.
4. Spiritualität als vierte Gesundheits- und Krankheitsdimension gilt es in Wissenschaft und Praxis fachlich zu entfalten. Vgl. dazu die WHO-Definition von 2002 „Palliative Care ist ein Ansatz, der die Lebensqualität von Patienten und ihren Familien verbessert, die sich mit Problemen konfrontiert sehen, wie sie mit lebensbedrohlichen Erkrankungen verbunden sind. Dies geschieht durch die Verhütung und Erleichterung von Leidenszuständen, indem Schmerzen und andere Probleme (seien sie körperlicher, psychosozialer oder spiritueller Art) frühzeitig entdeckt und exakt eingeordnet werden.“
5. Pflege- und hilfebedürftige Menschen haben ein Anrecht auf kultur- und religionssensible Pflege, Betreuung und Behandlung. Vgl. dazu die „Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Personen“, Artikel 7 – Religion, Kultur und Weltanschauung: „Jeder hilfe- und pflegebedürftige Mensch hat das Recht, seiner Kultur und Weltanschauung entsprechend zu leben und seine Religion auszuüben.“ Dies bedarf einer entsprechenden fachlichen Befähigung in der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Mitarbeitenden im Gesundheitswesen.
6. Spiritualität ist in den körperlichen, intellektuellen, psychischen und sozialen Lebensäußerungen eines Menschen als innerster Werte- und Beweggrund anwesend und mitbestimmend. Als die Innen- und Wertewelt eines Menschen motivierender Faktor bestimmt die spirituelle Dimension auch ethische Entscheidungen wesentlich mit.
7. Spiritualität muss als wichtige Ressource für die Gestaltung des ganzen Lebens, also auch für die Verarbeitung von Leid- und Krisensituationen einbezogen werden. Da nicht nur die Klientinnen und Klienten und deren Angehörigen von Krankheit, Leid und Schmerz, sondern auch Mitarbeitende mit betroffen sind, werden auch deren spirituelle und religiöse Einstellungen, Potenziale und Werte berührt und angefragt.
8. Christliche Spiritualität hat immer eine diakonische Dimension: Sie bezieht sich auf die leibseelische Ganzheit des Menschen. „Wir schauen Not, Leid und Schwäche als Teil des Lebens ins Gesicht. Wir wenden uns nicht ab, sondern lassen uns anrühren. Dazu befähigt uns das Leiden, Sterben und die Auferstehung Jesu Christi“ (Leitbild der Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband).
9. Mitarbeitende in der Diakonie brauchen Kenntnis der christlichen Tradition, damit sie wahrnehmen, in welchen Bildern und Worten die von ihnen Begleiteten zuhause sind. Werden Bewohner

oder Patientinnen von Pflegenden begleitet, die „religiös unmusikalisch“ sind, fühlen sich Bewohner/Patientinnen in für sie lebenswichtigen Situationen untröstlich allein. Pflege- und Hilfebedürftige mit anderen weltanschaulichen Überzeugungen bedürfen ebenso einer kultursensiblen Pflege.

- 10. Die Mitarbeiterschaft in der Diakonie ist heterogen in ihrer religiösen Prägung. Religiöse Angebote für Mitarbeitende können sowohl unterstützend und gesundheitsfördernd als auch belastend sein, insbesondere wenn die Form und die Botschaften religiöser Angebote widersprüchlich zur „Alltagskultur“ im eigenen diakonischen Arbeitsfeld wahrgenommen werden. In der Arbeit mit Menschen, die Unterstützung und Hilfe brauchen, suchen und finden Mitarbeitende Momente, die sie sinnvoll, erfüllend und stärkend erleben. Dafür benötigen sie einen unterstützenden Rahmen.
- 11. Nicht das empathische Begleiten von Patienten und Patientinnen lässt die Erschöpfung von Pflegenden entstehen, sondern Begleitung nicht ermöglichen zu können, führt zum Ausbrennen in Pflegeberufen. Wenn Führungskräfte und die Ökonomie Spiritualität als Wertschöpfung für ihre Einrichtung bewerten, kann eine spirituelle Unternehmenskultur für Patienten, Bewohnerinnen und Mitarbeitende gleichermaßen Nachhaltigkeit bewirken.
- 12. Christliche Spiritualität ist

Beziehungsreich	Vater Unser
Unverfügbar	Im Himmel
(An)Betend	Dein Name werde geheiligt
Heilsam	Dein Reich komme
Rechtschaffend	Dein Wille geschehe
Präsent	Wie im Himmel so auf Erden
Dankbar	Unser tägliches Brot gib uns heute
Versöhnend	Und vergib uns unsere Schuld
Friedvoll	Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern
Angefochten	Und führe uns nicht in Versuchung,
Befreiend	Sondern erlöse uns von dem Bösen.
Hierarchiefrei	Denn Dein ist das Reich
Kraftvoll	Und die Kraft
Stauend	Und die Herrlichkeit
Unverlierbar	In Ewigkeit
Wahrhaftig	Amen.

„Christliches Zeugnis im diakonischen Handeln“

Impulsgeber Dr. Ralf Dziewas ist Professor für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie am Institut für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie, Theologisches Seminar Elstal (Fachhochschule). Er ist Mitglied im Ausschuss Diakonie des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung und unterstützt mit seinem Forschungsinstitut diakonische Einrichtungen in Leitbild- und Wertemanagementprozessen sowie in Fragen der Medizinethik.

These 1

Zum Kommunikationskreislauf des christlichen Zeugnisses von der in Jesus Christus offenbarten Gnade Gottes gehören sowohl die Evangelisation als auch die Diakonie, aber für beide gelten unterschiedliche Voraussetzungen der Glaubwürdigkeit.

Das Dokument ChZ thematisiert das Verhältnis von Mission und Diakonie im Abschnitt „Prinzipien“:

„Taten des Dienens und der Gerechtigkeit. Christinnen und Christen sind dazu berufen, gerecht zu handeln und mitfühlend zu lieben (vgl. Micha 6,8). Sie sind darüber hinaus dazu berufen, anderen zu dienen und dabei Christus in den Geringsten ihrer Schwestern und Brüder zu erkennen (vgl. Mt 25,45). Soziale Dienste, wie die Bereitstellung von Bildungsmöglichkeiten, Gesundheitsfürsorge, Nothilfe sowie Eintreten für Gerechtigkeit und rechtliche Fürsprache sind integraler Bestandteil davon, das Evangelium zu bezeugen. Die Ausnutzung von Armut und Not hat im christlichen Dienst keinen Platz. Christinnen und Christen sollten es in ihrem Dienst ablehnen und darauf verzichten, Menschen durch materielle Anreize und Belohnungen gewinnen zu wollen.“

Hinter diesen Sätzen steht die grundsätzliche Erkenntnis, dass die Verkündigung des Evangeliums und diakonisches Handeln einerseits eng zusammengehören, sich in diesem Miteinander andererseits aber auch Probleme für die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft ergeben können, wenn der Eindruck entsteht, dass diakonische Hilfe oder materielle Unterstützung als Mittel zum Zweck der Missionierung Andersdenkender oder -gläubiger eingesetzt wird und nicht deshalb geschieht, um den Menschen zu dienen. In der Vergangenheit hat diese Spannung mitunter zu wechselseitiger Kritik und Abgrenzungen zwischen denen geführt, die den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit und Theologie entweder auf die Verkündigung oder auf die Diakonie gelegt haben.

Wenn aber zur Mission Gottes in der Welt sowohl die Verkündigung des Evangeliums (Evangelisation) als auch das helfende Handeln (Diakonie) gehören, wie kann dann das Miteinander beider glaubwürdig gestaltet werden?

Die vorliegenden Überlegungen gehen von der grundlegenden These aus, dass sowohl die Evangelisation als auch die Diakonie eigenständige Kommunikationsformen der christlichen Botschaft sind, beide aber unterschiedliche Kommunikationskontexte haben. Daher sind auch die Bedingungen unterschiedlich, ja mitunter gegensätzlich, unter denen Evangelisation und Diakonie glaubwürdige Formen der Kommunikation des Evangeliums von der Gnade Gottes sind. Dies gilt es bei der Beschreibung eines Miteinanders von Diakonie und Evangelisation zu beachten. Dazu verpflichtet der oben zitierte Abschnitt des Dokuments, auch wenn es dazu keine weitergehenden Konkretionen und Empfehlungen enthält.

These 2

Evangelisation lädt Menschen zum Glauben an die in Jesus Christus offenbarte Gnade Gottes ein und befähigt die Glaubenden zu einer Lebensgestaltung in der Nachfolge Jesu. Evangelisation ist nur glaubwürdig, wo sie als offene und ablehnbare Einladung kommuniziert wird.

Das Evangelium lädt die Hörer ein, ihr Leben aus dem Evangelium heraus neu zu verstehen, zu entdecken, dass sie von Gott geliebte Menschen sind und dass sie ihr Leben aus dieser Liebe Gottes heraus neu ausrichten dürfen. Evangelisation in diesem Sinne zielt auf mehr als auf Bekehrung. Sie umfasst die Predigt des Evangeliums und die Befähigung zu einem Leben aus diesem Evangelium. Sie hat ihr Ziel nicht schon dann erreicht, wenn Menschen zum Glauben an Jesus Christus kommen, sondern erst dann, wenn sie gelernt haben, ihr Leben als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu zu gestalten. Daher gehört zur Evangelisation sowohl die Verkündigung als auch die Lehre, sowohl die Vermittlung der Gnadenbotschaft, als auch die Unterweisung zu einer dieser Gnadenbotschaft entsprechenden Lebensführung und Weltgestaltung. All dies aber ist nur möglich, wenn sich die Adressaten der Evangelisation auf diesen Prozess freiwillig einlassen.

Weil es zum Wesen des Evangeliums gehört, dass es zu einer Lebensveränderung einlädt, sind auch nur solche Formen der Evangeliumskommunikation glaubwürdig, bei denen schon das Angebot der Kommunikation über religiöse Fragen als solches erkennbar ist. Trickreiche Versuche, die Aufnahme der Kommunikation über Glaubensfragen hinter kulturellen oder auch diakonischen Angeboten zu verstecken, um dann gleichsam unter der Hand die

eigentliche Botschaft loszuwerden, werden von den Adressaten, die dieses Verhalten aus anderen gesellschaftlichen Kontexten wie der Werbung gut kennen, als Täuschungsversuch erkannt. Dies aber reduziert die Wahrscheinlichkeit einer positiven Reaktion auf das Angebot des Evangeliums erheblich.

Eine Evangelisation, die sich versteckt, die etwas anderes zu sein vorgibt, als sie ist, nämlich ein ablehnbares Angebot, sich auf den Glauben an Jesus Christus und ein entsprechendes Leben einzulassen, beeinträchtigt die Glaubwürdigkeit des verkündigten Evangeliums. Dies gilt umso mehr, wenn die Verkündigung des Evangeliums in einem Kontext geschieht, von dem die Adressaten annehmen, dass er eigentlich aus anderen Gründen heraus geschieht, wie dies z.B. bei der Diakonie der Fall ist.

Evangelisation ist also eine eigenständige und notwendige Kommunikationsform des christlichen Zeugnisses von der Gnade Gottes. Sie ist aber nur glaubwürdig, wenn ihre Absicht, also die Einladung zu einer Entscheidung für ein Leben in der Nachfolge Jesu, für die Adressaten erkennbar ist und sowohl die Einladung zur Evangelisation als auch die Einladung zum Glauben jederzeit abgelehnt werden kann. Eine glaubwürdige Verkündigung der guten Botschaft von der Gnade Gottes setzt voraus, dass die Freiheit derer, die die Botschaft hören, im gesamten Kommunikationszusammenhang nicht angetastet wird, denn Täuschung und Zwang in Glaubensfragen widersprechen der Gnade Gottes.

Trifft eine in diesem Sinne glaubwürdig praktizierte Evangeliumsverkündigung auf Annahme bei den Hörerinnen und Hörern und werden diese befähigt, ihr Leben aus der Liebe Gottes heraus zu gestalten, hat dies unmittelbare Konsequenzen für die weitere Evangeliumsverkündigung. Diese Menschen werden selbst mit ihrem Leben, ihrem Reden und Handeln, Botschafter der Gnade Gottes. Als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu orientieren sie sich in ihrer Lebensgestaltung an der in Jesus offenbar gewordenen Liebe. Dann sehen sie als Glaubende die Not der Menschen und wenden sich den Bedürftigen helfend zu, wie es Jesus selbst auch getan hat, weil dieses Verhalten, der Liebe Gottes antwortend entspricht, von der her sie ihr eigenes Leben deuten und gestalten. Erst damit hat die Evangelisation dann ihr Ziel wirklich erreicht, wenn sie die Gläubigen als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu auch zu diakonischem Handeln motiviert und befähigt hat.

These 3

Menschen, die ihr Leben in der Nachfolge Jesu gestalten, sind diakonisch aktiv und praktizieren ein helfendes Handeln, das sich der Bedürftigen um ihrer selbst willen erbarmt.

Die Diakonie ist ebenfalls eine eigenständige und notwendige Kommunikationsform des christlichen Zeugnisses von der Gnade Gottes. Im helfenden Handeln findet die im Glauben angenommene Liebe Gottes zu allen Menschen ihre praktische Umsetzung. Dabei sprechen die Taten für sich. Sie selbst sind Ausdruck liebevoller Zuwendung. Wo die Not und Bedürftigkeit von Menschen wahrgenommen wird, wo einführend und anteilnehmend Gemeinschaft geschenkt und Hilfe angeboten wird, da wird im Handeln der Gläubigen die Güte Gottes erfahrbar. Wo diese Zuwendung ohne Vorbedingungen geschieht, wo Menschen ungeachtet ihrer sozialen Stellung, ihrer religiösen Prägungen und weltanschaulichen Überzeugungen geholfen wird, da ist dies ein der Gnade Gottes entsprechendes Handeln und ein glaubwürdiges Zeugnis von der Liebe, die im Evangelium verkündet wird.

Diakonisches Engagement ist aber nur glaubwürdig, wenn die notwendige Hilfe den Bedürftigen um ihrer selbst willen geleistet wird und die Situation der Bedürftigen nicht zu evangelistischen Zwecken ausgenutzt wird. Die Not der Leidenden, die Probleme der Betroffenen, sie sind der Anlass und die eigentliche Begründung diakonischen Handelns. Menschen, die in ihrer Lebenssituation unter der Abwesenheit von Freude und Glück, von Gesundheit und gelingenden Lebensbeziehungen leiden, die bedürfen der Hilfe und Zuwendung, um die Botschaft der Liebe Gottes überhaupt annehmen zu können. Aber Ausdruck dieser Liebe Gottes kann alles diakonische Handeln nur sein, wenn es vorbehaltlos und ehrlich allen bedürftigen Menschen gilt, unabhängig davon, ob diese Christen sind, oder Christen werden wollen. Diakonie ist nur dann glaubwürdige Zuwendung zu den Bedürftigen, wenn sie auch denjenigen respektvoll und in gleicher Weise hilft, die die Kommunikation zu Glaubensfragen für sich bewusst ablehnen.

Wenn jede Instrumentalisierung der Diakonie unmittelbar der Gnade Gottes widerspricht, dann gilt das umso mehr, wenn die Betroffenen auf diakonische Hilfe angewiesen sind. Wenn Menschen an diakonische Hilfekontexte gebunden sind, weil sie als Patienten, Bewohner oder Ratsuchende nur hier ihren Bedürfnissen entsprechende Hilfe erhalten, wäre es ungnädig und lieblos, ihre Situation auszunutzen, um sie mit religiösen Kommunikationsangeboten zu konfrontieren, die sie sich selbst nicht aussuchen würden, wenn sie ihren Lebenskontext anders gestalten könnten. Eine Diakonie, die glaubwürdiges Zeugnis der Liebe Gottes sein will, muss darauf achten, dass in ihrem Kontext Angebote zur Kommunikation des Glaubens immer ablehnbar bleiben. Es darf nicht einmal der Eindruck entstehen, die Teilnahme an Gottesdiensten, Andachten oder anderen religiösen Kommunikationsformen sei Voraussetzung oder Bedingung der geleisteten diakonischen Hilfe.

These 4

Evangelisation und Diakonie unterstützen sich wechselseitig im Zeugnis von der Gnade Gottes, wenn beide gleichberechtigt, aber deutlich voneinander getrennt praktiziert werden.

Die Evangelisation eröffnet Menschen den Weg zum Glauben und befähigt sie zu einer Lebensweise, die im diakonischen Handeln die Liebe und Gnade Gottes zum Ausdruck bringt. Die Diakonie wiederum erhöht die Glaubwürdigkeit der in der Evangelisation verkündigten Gnadenbotschaft, wenn sie allein um der Bedürftigen willen geschieht. Insofern unterstützen sich beide Formen der Kommunikation des Evangeliums wechselseitig, sofern beide auf eine glaubwürdige Art und Weise geschehen. Eine glaubwürdige Evangelisation verbessert die Voraussetzungen der Diakonie und eine glaubwürdige Diakonie verbessert die Voraussetzungen der Evangelisation. Was scheint also näher zu liegen als eine enge Verbindung beider Kommunikationsformen des Evangeliums?

Das entscheidende Problem ist, dass beide, Evangelisation wie Diakonie, unterschiedliche Rahmenbedingungen brauchen, um glaubwürdig geschehen zu können. Die Evangelisation braucht die Freiheit derer, die sich auf religiöse Kommunikation einlassen wollen, weil sie nur als ablehnbares Angebot glaubwürdig Verkündigung der Liebe und Gnade Gottes sein kann. Eine Diakonie, die sich den Bedürftigen um ihrer selbst willen zuwendet, hat es hingegen vielfach mit Menschen zu tun, die aufgrund ihrer Hilfsbedürftigkeit unfreiwillig in den Bereich christlichen Hilfehandelns geraten oder diesen Kontext der Hilfe wählen, weil sie dort menschenfreundliche Zuwendung und ethisch verantwortliches Handeln erwarten, nicht aber, weil sie dort religiöse Unterweisung oder eine Veränderung ihrer Lebenshaltung und Weltdeutung suchen. Dies führt dazu, dass eine enge Verknüpfung von Evangelisation und Diakonie sowohl die Glaubwürdigkeit der Diakonie als auch die Glaubwürdigkeit der Evangelisation gefährdet, denn dann entsteht der Eindruck, die Diakonie sei Mittel zum Zweck der Evangelisation, bzw. die Evangelisation nutze die Abhängigkeit der Bedürftigen aus.

Gerade in einer Zeit, in der es gegenüber den christlichen Kirchen ein Misstrauen und Vorurteil gibt, sie würden diakonische Hilfe gezielt als Mittel und Zweck zur Gewinnung neuer Mitglieder nutzen, führt eine enge Verzahnung von missionarischen Angeboten und diakonischen Initiativen zu einer doppelten Belastung für die Glaubwürdigkeit der Evangeliumsverkündigung. Entsteht auch nur der Eindruck, die Diakonie würde zu Missionszwecken missbraucht, verliert das an sich gute und glaubwürdige diakonische Handeln seine Überzeugungskraft. Es wird

dann, ganz unabhängig von der eigentlichen Intention der aus dem christlichen Glauben heraus geschehenden und an den Bedürftigen orientierten Hilfe, von außen als geschicktes Mittel zur Ausnutzung von Abhängigkeiten und sozialer Bedürftigkeit wahrgenommen. Eine Wahrnehmung, die auch durch die Beteuerung der eigenen evangeliumsgemäßen Gesinnung und Ausrichtung der Arbeit nicht aufgehoben werden kann. Damit aber verliert auch die Evangeliumsverkündigung in kirchlichen Kontexten an Glaubwürdigkeit, denn warum soll man einer Verkündigung Glauben schenken, die durch eine Organisation geschieht, die derartige Mittel zur Gewinnung neuer Mitglieder einsetzt?

Und warum sollte eine Botschaft der bedingungslosen Liebe Gottes zu den Menschen glaubwürdig sein, wenn die, die sie verkünden, im Zusammenhang ihres Hilfehandelns den Eindruck erwecken, dass helfende Zuwendung an die Zustimmung zu religiöser Kommunikation gebunden wird. Und zu dieser Beeinträchtigung der Glaubwürdigkeit von Diakonie und Evangelisation genügt der Anschein der Instrumentalisierung diakonischer Hilfe selbst dann, wenn alle in diesen Kontexten Handelnden von einer in sich glaubwürdigen Haltung motiviert sind.

Konsequenzen für diakonische Handlungsfelder:

- Die Teilnahme an religiösen Angeboten darf niemals zur Bedingung für die Gewährung diakonischer Hilfen gemacht werden. Bei Einladungen zu evangelistischen Veranstaltungen, zu Gottesdiensten und Andachten, die im Kontext oder Umfeld diakonischer Tätigkeiten erfolgen, muss für alle Adressaten stets erkennbar sein, dass die Einladung ohne Konsequenzen abgelehnt werden kann.

Dazu gehört auch, Verkündigung und Hilfehandeln zeitlich und räumlich so weit voneinander zu trennen, dass eine Nichtteilnahme an religiöser Kommunikation auch praktisch möglich ist und ohne besondere Begründung erfolgen kann. Eine solch klare Trennung von evangelistischer und diakonischer Kommunikation des Glaubens bedeutet nicht, dass im diakonischen Kontext die Motivation des eigenen Handelns nicht erläutert werden könnten. Es bedeutet aber, dass im Kommunikationsbereich diakonischer Hilfe alle religiösen Angebote auch eindeutig als Angebote kommuniziert werden und dass jede Ablehnung selbstverständlich akzeptiert wird. Diakonische Hilfe muss also so gestaltet sein, dass die diakonischen Dienstleistungen stets auch für Menschen mit nichtchristlicher Religiosität und für Hilfebedürftige ohne Religiosität offen sind und die Annahme des Hilfehandelns aber auch dann möglich bleibt, wenn eine Auseinandersetzung

mit christlichem Verkündigungsinhalten nicht gewünscht wird.

- Was für diejenigen gilt, die auf diakonische Hilfe angewiesen sind, sollte um der Glaubwürdigkeit der Diakonie und der Evangelisation willen auch für die Mitarbeitenden in diakonischen Kontexten gelten. Die Diakonie braucht Christen, die sich aus ihrem Glauben heraus diakonisch engagieren. Die Mitgliedschaft in einer Kirche oder eine bestimmte Konfessionszugehörigkeit sollte aber niemals zur Voraussetzung der Mitarbeit gemacht werden, wenn Menschen um der Bedürftigen willen in der Diakonie mitarbeiten wollen und dafür einen qualifizierten Beitrag leisten können.

Dies sollte sowohl für potentielle Mitarbeitende ohne Religiosität als auch für solche mit einer anderen Religion oder Konfession als der des diakonischen Trägers gelten. Wo Mitarbeitenden eine Kirchenzugehörigkeit nahegelegt oder abverlangt wird, um innerhalb diakonischer Einrichtungen den eigenen Beruf ausüben zu dürfen, oder um die eigenen Aufstiegschancen zu verbessern, widerspricht dies eklatant der Gnadenbotschaft Jesu. Auch für Mitarbeitende in der Diakonie muss die Einladung zum Glauben eine Einladung bleiben, denn die rechtliche Durchsetzung einer formalen Kirchenmitgliedschaft aller Mitarbeitenden mit der Macht des Dienstgebers untergräbt sowohl die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Evangeliumsverkündigung wie die Glaubwürdigkeit einer Diakonie, die allein um der Bedürftigen willen geschehen soll. Und da zu diesen Bedürftigen in einer multireligiösen Welt auch Menschen aus verschiedenen Kulturen und Religionen gehören, sollte auch die Diakonie offen für Mitarbeitende aus diesen Kulturen und Religionen sein. Gerade diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können die Bedürfnisse der Betroffenen in besonderer Weise wahrnehmen und bei der Gestaltung der diakonischen Arbeit berücksichtigen.

- Auch die Teilnahme an religiösen Veranstaltungen und der Besuch religiöser Bildungsangebote sollte daher für Mitarbeitende in der Diakonie nur insoweit verpflichtend gemacht werden, als die dort vermittelten Kompetenzen für ein fachlich qualifiziertes diakonisches Handeln notwendig sind. So kann von Mitarbeitenden in diakonischen Einrichtungen durchaus verlangt werden, besonders gut darin geschult zu sein, religiöse Bedürfnisse von Patientinnen und Bewohnern wahrzunehmen, seelsorgerliche Begleitung zu vermitteln und Menschen unterschiedlicher religiöser Prägung bei der Bewältigung ihrer Probleme zu begleiten.

Gleiches gilt für die Kommunikationsfähigkeit der Mitarbeiterschaft hinsichtlich der für den diako-

nischen Träger zentralen Wertvorstellungen und Traditionen, insofern diese das Behandlungskonzept oder die Art der Hilfsangebote prägen. Fortbildungen zu diesen Themenfeldern können dann für die Mitarbeiterschaft durchaus auch verpflichtend gemacht werden, weil die dort erworbenen Kompetenzen für eine optimale Hilfe fachlich notwendig sind. Angebote zur Weiterentwicklung der eigenen Spiritualität oder zur intensiveren Beschäftigung mit Glaubensfragen sollten hingegen für alle Berufsgruppen in diakonischen Unternehmen stets freiwillig bleiben, um auch hier deutlich zu machen, dass das Evangelium ein Angebot ist, dass zwar allen gilt, zu dessen Annahme aber niemand gezwungen wird.

Was eine konsequente Achtung der verschiedenen Glaubwürdigkeitsvoraussetzungen evangelistischer und diakonischer Kommunikation bedeutet, wird für die verschiedenen Kontexte der Diakonie jeweils separat zu diskutieren sein:

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für Kindergärten, Kliniken, Senioreneinrichtungen und Beratungsstellen? Welche besonderen Fragestellungen ergeben sich, wenn diakonische Hilfe punktuell oder kontinuierlich erfolgt? Was folgt daraus, wenn die Hilfeempfänger zwischen verschiedenen Angeboten der Hilfe wählen können oder wenn es sich um diakonische Aktivitäten handelt, die im Kontext kirchlicher Räume oder in Kooperation mit öffentlichen Stellen durchgeführt werden? Was ist zu beachten, wenn die Mehrzahl der Hilfeempfangenden den christlichen Glauben kaum kennt oder ihm eher ablehnend gegenübersteht?

Entscheidend im Sinne des Gesamtdokuments ChZ dürfte sein, dass in allen konkreten diakonischen Handlungskontexten ein Bewusstsein dafür geschärft wird, dass die enge Verknüpfung von evangelistischer und diakonischer Kommunikation für beide Seiten Probleme aufwerfen kann, die man bei der konkreten Ausgestaltung des christlichen Zeugnisses von der Liebe Gottes im Kontext diakonischen Handelns bedenken und beachten sollte. So fordert das Dokument:

„Gegenseitiger Respekt. Christen und Christinnen sind aufgerufen, sich zu verpflichten, mit allen Menschen in gegenseitigem Respekt zusammenzuarbeiten und mit ihnen gemeinsam Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinwohl voranzutreiben. Interreligiöse Zusammenarbeit ist wesentliche Dimension einer solchen Verpflichtung.“

Diese Verpflichtung im Bereich diakonischer Hilfe konkret umzusetzen, bedeutet eine Herausforderung für die Gestaltung des Verhältnisses von Evangelisation und Diakonie, damit beide Formen der

Kommunikation der Liebe Gottes auf glaubwürdige Weise geschehen können. Das Dokument ChZ lädt jedenfalls dazu ein, dieses Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren, damit Evangelisation und Diakonie gemeinsam der Mission Gottes in der Welt dienen und sich nicht gegenseitig in ihrer Glaubwürdigkeit beeinträchtigen.

Listener's Report

Pfarrerin Friederike Deeg ist Oberkirchenrätin und Referentin für Mittel- und Südamerika bei der EKD.

Einigkeit herrschte darüber, dass Diakonie und christliches Zeugnis zwei grundlegende Wesensäußerungen der Kirche seien. Die Meinungen gingen darüber auseinander, in welchem Verhältnis beide zueinander stehen sollten.

Dr. Ralf Dziewas arbeitete in seinen Thesen heraus, dass Evangelisation und Diakonie nicht zu eng verknüpft werden dürfen, um die Absichtslosigkeit der Diakonie zu gewährleisten.

Im Gegensatz dazu unterstrich Giebel die Notwendigkeit, den seelischen Beistand als festen Bestandteil der Pflege zu etablieren. Das Pflegepersonal soll existentiellen Fragen und Sinnfragen begegnen können und in der Ausbildung entsprechend darauf vorbereitet werden. Nur so sei eine kultur- und religionsensible Pflege möglich, wie sie gesetzlich verankert ist. Es komme dabei oft vor, dass die Menschen über die Sinndimension ihre eigene Spiritualität entdecken. Dadurch könne eine enge Verbindung von Diakonie und christlichem Zeugnis entstehen.

Im Gruppengespräch wurde festgestellt, dass diese unterschiedlichen Grundauffassungen auch im Gemeindeleben Konsequenzen haben. Zum Beispiel verzichtete eine Kirchengemeinde bei ihrem Seniorenkaffee auf ein geistliches Begleitprogramm und sogar auf ein Tischgebet. Sie wollte damit den Eindruck vermeiden, dass die Veranstaltung nur Mittel zum Zweck sei, um Menschen in die Gemeinde zu locken. Die Teilnehmenden, die ein geistliches Element beim Seniorenkaffee vermissten, wurden in den Sonntagsgottesdienst eingeladen. Tatsächlich leisteten sie dieser Einladung Folge. So konnte Evangelisation stattfinden, ohne dass sie zur Bedingung für das diakonische Handeln wurde. Gleichzeitig konnten Menschen am Seniorenkaffee teilnehmen, die kein Interesse am christlichen Glauben hatten.

Gegen diese strikte Trennung wurde eingewendet, dass Menschen oft ganz gezielt kirchliche Einrichtungen oder Veranstaltungen aufsuchen, um dort

spirituelle Elemente zu erleben. Vielfach seien die vermuteten Berührungspunkte gar nicht vorhanden, deshalb sei Zurückhaltung in diesem Bereich nicht angebracht. Beispielsweise würden viele Eltern ihre Kinder in einem konfessionellen Kindergarten anmelden, weil sie sich eine entsprechende religiöse Erziehung erhofften. Anders sei das, wenn die sozialen Einrichtungen oder Veranstaltungen das einzige Angebot in der Gegend seien. In diesem Fall müsse sehr genau beobachtet werden, wo die Grenzen der Freiwilligkeit lägen und entsprechend reagiert werden. Dabei sei es schwierig, dem Einzelnen ein Fernbleiben von religiösen Handlungen zu ermöglichen, ohne dass er oder sie sich deshalb von der Gruppe ausgeschlossen fühle. Meistens, so die Gruppe, entscheiden Details darüber, ob sich jemand vereinnahmt oder ausgeschlossen fühlt. Beide Extreme seien zu vermeiden.

Im Gruppengespräch wurde noch ein ganz anderer Aspekt berührt: Es wurde betont, dass die Verbindung von Kirche und Diakonie auch in dem Sinne wichtig ist, dass gottesdienstliches Erleben in den Alltag ausstrahlt und dass pastorale Räume diakonisch ausgestaltet werden.

Die Teilnehmenden im Workshop waren überwiegend Mitglieder aus kleineren Kirchen und Freiwilligkeitskirchen. Es wurde die Vermutung geäußert, dass viele Freikirchen aus einer Verfolgungssituation kämen und daher besonders darauf bedacht seien, niemanden durch diakonisches Handeln für den Glauben zu vereinnahmen. Die großen Kirchen dagegen verlören manchmal den Blick dafür, dass es neben ihnen noch Minderheiten gäbe, die andere Auffassungen vertreten.

Für einige Teilnehmende war es überraschend, dass die in der Gruppe vertretenen Freikirchen im Blick auf die Verbindung von Diakonie und christlichem Zeugnis zurückhaltender sind als die großen Kirchen. Es wurde allerdings bemerkt, dass nicht alle Freikirchen die gleiche Position wie die im Workshop Anwesenden vertreten.

Einsichten:

- Diakonie und christliches Zeugnis sind zwei grundlegende Wesensäußerungen der Kirche.
- Die Freiwilligkeit ist bei der Teilnahme an spirituellen Angeboten in Verbindung mit diakonischem Handeln entscheidend. Deshalb muss im Vorfeld absolute Klarheit herrschen, was angeboten wird.
- Diakonische Hilfe muss in jedem Fall auf Augenhöhe geschehen.

Strittige Punkte:

- Können Diakonie und christliches Zeugnis so klar getrennt werden oder gibt es nicht vielfach fließende Übergänge? Wie ist das Verhältnis genau zu bestimmen?
- Wie lässt sich sicherstellen, dass die Freiwilligkeit der Teilnahme an spirituellen Angeboten gewährleistet ist?

Als Herausforderungen für die Zukunft und Aufgaben für die Weiterarbeit wurden genannt:

1. Jeder Christ und jede Christin sollte das christliche Zeugnis in diakonischem Handeln zum Ausdruck bringen, so dass das Evangelium durch praktisches Handeln ausstrahlt.
2. Bei religiösen Angeboten in Verbindung mit diakonischem Handeln muss immer wieder neu ausgelotet werden, wie die Freiwilligkeit der Annahme garantiert werden kann.
3. Die Teilnehmenden äußern den Wunsch, die großen diakonischen Werke wie Diakonie und Caritas in den Studienprozess des Dokuments noch viel intensiver mit einzubeziehen. Die Aussagen des Dokuments sollten in den verschiedenen diakonischen Arbeitsbereichen durchdekliniert werden. Außerdem sei es wichtig, das Spannungsfeld zwischen dem Diakonischen Werk der EKD und den Freikirchen auf dem Hintergrund des Dokuments zu beleuchten.
4. Wie kann das christliche Profil von diakonischen Einrichtungen gewährleistet werden, wenn die Mitarbeiterschaft nicht mehr überwiegend christlich ist? Auch die christlichen Mitarbeitenden sind nicht automatisch rechenschaftsfähig über ihren Glauben und müssen entsprechend geschult werden. Das arbeitsrechtliche Problem im Blick auf die Frage nach der Religionszugehörigkeit der Mitarbeitenden muss gelöst werden.

Workshop 10 „Taufe und Asyl“

Helmut Wiesmann (Moderator), Dr. Michael Kißkalt (Listener), ein anonymer Impuls, Impulsgeber Peter Oldenbruch (liegt nicht vor)

Immer wieder begehren Flüchtlinge in ihrem laufenden Asylverfahren die Taufe.

Wie lässt sich sicherstellen, dass das Taufbegehren ernst gemeint ist und nicht nur den Aufenthaltsstatus sichern soll?

Wie gelingt eine gute Aufnahme der Getauften in Gemeinden trotz kultureller Unterschiede und Sprachbarrieren?

Was ist bei Kontakten mit den staatlichen Behörden in Deutschland zu beachten?

Welche Gefahren drohen getauften Menschen bei Rückkehr ins Ursprungsland?

„Warum muslimische Immigranten Christen werden und sich taufen lassen wollen!“

Aus persönlichen Gründen möchte die Impulsgeberin keine weiteren Angaben zu ihrer Person machen.

Ich bin selbst eine ehemalige Muslima und vor fast 30 Jahren zum Glauben an Jesus gekommen. Seitdem arbeite ich als Seelsorgerin und Evangelistin sehr intensiv durch Diakonie und Gottes Botschaft unter meinen Landsleuten. Ich kenne ihre Fragen in Bezug auf den christlichen Glauben sehr gut. Ich weiß aber auch, welche Sorgen sie haben, wenn sie Christ werden.

1. Nach ihren Erfahrungen in ihren Herkunftsländern sind ehemalige Muslime enttäuscht von ihrer Religion und Kultur, die sehr stark miteinander vermischt sind.
2. Sie wollen in einem neuen Land ein neues Leben in Freiheit und Frieden beginnen, und dies alles können sie im christlichen Glauben finden.
3. Die Flüchtlinge erleben die Nächstenliebe durch Christen hier und sind von diesen Menschen sehr angetan.

Aufgaben für Gemeinden

1. Integration ist ein sehr wichtiges Thema, aber ehemalige Muslime sollten den christlichen

Glauben zuerst in ihrer Muttersprache verstehen. Iranische Muslime z.B. mussten ihren Glauben auf Arabisch, das für sie eine Fremdsprache ist, hören, lernen und verstehen. Ihren neuen christlichen Glauben sollten sie in ihrer Muttersprache lernen. Ein seriöser Übersetzer, der sich im christlichen Glauben auskennt, kann in jeder Gemeinde den Täuflingen die Inhalte des Taufunterrichtes gut vermitteln. Dieses und ein Teil der nachfolgenden Themen werden in der Handreichung für Kirchengemeinden „Zum Umgang mit Taufbegehren von Asylsuchenden“ der EKD und der VEF eingehend behandelt und sehr gut erklärt.

2. Es ist wichtig, dass Menschen nach ihrer Taufe von den Gemeindegliedern wahrgenommen und begleitet werden. Ein Taufbegleiter, der sich mit der Kultur und den Gewohnheiten der Konvertiten auseinandersetzt, kann das gegenseitige Kennenlernen vereinfachen und Vertrauen wachsen lassen.
3. Eine Willkommenskultur und Angebote in der Gemeinde sind ein sehr guter Aspekt für am christlichen Glauben interessierte und auch neu zum Glauben gekommene Menschen, die unbedingt gepflegt werden sollten.
4. Es ist ein sehr wichtiges Thema, wie man mit den Daten von Konvertiten in Medien und im Internet sowie bei anderen Veröffentlichungen umgeht. Es ist im Einzelfall nicht auszuschließen, dass nicht nur sie in Europa, sondern auch ihre Verwandten und Bekannten in ihrem eigenen Heimatland in Gefahr gebracht werden.
5. Bei Taufkursen mit Muslimen sollte Folgendes beachtet werden:
 - Die „Ursünde“ sollte erklärt werden, denn im Islam gibt es sie nicht. Nur dadurch ergibt sich die Notwendigkeit eines Messias, also von Jesus als Retter und Versöhner.
 - Die Taufe ist ein einmaliges Geschehen. Auch wenn sie mit Wasser erfolgt, hat das mit den Waschungen im Islam, die lebenslang wiederholt werden, überhaupt nichts zu tun.
 - Nicht durch das Wasser, sondern durch die persönliche Entscheidung und das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der als Herr und Heiland in die Welt kam, kann der Mensch gerettet werden.
 - Die Dreieinigkeit Gottes und Jesus als Gottes Sohn: Muslime glauben, dass Jesus ein Prophet ist und dass die Christen an drei Götter glauben.

- Wie und zu wem betet man als Christ? Muslime kennen nur die vorformulierten täglichen Pflichtgebete, nicht aber, dass im christlichen Glauben das Gebet ein persönliches Gespräch mit dem himmlischen Vater ist.

Die folgenden Fehler sollten im Umgang mit ehemaligen Muslimen vermieden werden:

1. Man sollte ihnen glauben, wenn sie sagen, dass sie an Jesus glauben und deswegen Christ werden wollen. Sie würden beleidigt sein, wenn man ihnen unterstellt, dass sie nur wegen der Hoffnung auf Asyl Christen werden möchten.
2. Man darf ihre Gebräuche und Normen nicht schlechtmachen, sondern muss sie annehmen und verstehen. Sie brauchen Zeit, um in den christlichen Glauben hineinzuwachsen.
3. Wenn sie sich mit der Bibel nicht gut auskennen oder sie noch nicht in der Lage sind, laut in der Öffentlichkeit zu beten, besonders in einer Fremdsprache, darf das kein Maßstab für ihren Glauben sein. Sie kennen aus dem Islam nur vorformulierte arabische Gebete, die man auswendig lernt. Wer von uns ist bereit für einen Gemeindebesuch ein dreißigstel seines Geldes für die Fahrten zu zahlen um zu einem Gottesdienst kommen zu können? Das tun die Flüchtlinge, die zum Glauben an Jesus gekommen sind.

Listener's Report

Prof. Dr. Michael Kißkalt ist Professor für Missionswissenschaft und Interkulturelle Theologie und Rektor des Theologischen Seminars Elstal.

In der Diskussion des Workshops wurde einerseits die gemeinsame Haltung, die Besonderheit der christlichen Taufe aufrechtzuerhalten, andererseits auch die unterschiedliche Erfahrungswelt im Umgang mit konversionswilligen muslimischen Zuwanderern deutlich. Die im evangelischen wie katholischen Kontext herausgegebenen Handreichungen zur Frage des Umgangs mit taufwilligen Konvertiten ähneln sich sehr. Während im landeskirchlich-evangelischen Kontext eher zurückhaltend mit den Konversionen von muslimisch geprägten Zuwanderern umgegangen wird, werden diese Strömungen im freikirchlichen Bereich zwar nüchtern, aber auch wohlwollend begleitet und gefördert. Von daher werden, laut den Erfahrungsberichten im Workshop, im freikirchlichen Bereich mehr Konvertiten getauft als im volksskirchlichen Umfeld.

Doch legen auch die Freikirchen dem Tauf- und Glaubensunterricht vor der Taufe einen hohen Stellenwert

bei. Dass vor allem im evangelisch-landeskirchlichen wie freikirchlichen Bereich die Taufe von einzelnen Geistlichen zu schnell und ohne besondere Glaubensschulung erteilt wird, wird von den Teilnehmern des Workshops wahrgenommen und kritisiert.

Alle sind sich einig in der Grundhaltung:

1. Dem Glaubensbekenntnis der Taufwilligen zu glauben.
2. Der Taufe einen gründlichen Glaubens- und Taufunterricht vorzuschalten.
3. Sich für die gute Integration der Neugetauften in die kirchliche Gemeinschaft zu engagieren.

Die Impulsgeberin betont die Notwendigkeit, dass die bekehrungswilligen Muslime in ihrer Sprache im christlichen Glauben unterrichtet werden. Viele Muslime mussten ihren muslimischen Glauben bisher in der Fremdsprache Arabisch praktizieren; nun sollen sie ihren neuen Glauben in ihrer Muttersprache einüben. Von daher bittet sie die betreffenden Gemeinden, sich um Übersetzer zu bemühen, damit der Glaubensunterricht und wenigstens die ersten Schritte der Integration z.B. für die Iraner in der Farsi-Sprache erfolgen kann.

Dass sich besonders muslimisch geprägte Zuwanderer aus dem Iran in Deutschland für den christlichen Glauben interessieren und sich taufen lassen wollen, darf nicht einfach als Taktik zur besseren Erlangung des Asylstatus verstanden werden. Vielmehr kehren sie sich aufgrund ihrer schlechten Erfahrungen in ihrer Heimat aus Enttäuschung von dem islamischen Glauben ihrer Herkunftskultur ab und wollen in ihrer neuen deutschen Heimat sich dem zu dieser Kultur gehörenden christlichen Glauben öffnen, um ihren existenziellen Neuanfang zu verdeutlichen, in der Hoffnung sich dadurch besser zu integrieren.

Zweitens sind sich die Workshop-Teilnehmenden einig, dass die taufwilligen Zuwanderer nicht nur distanzierte christliche Belehrung brauchen, sondern menschliche Liebe und Gemeinschaft. Natürlich gibt es Einzelne, die den christlichen Glauben eher aus der Distanz einüben wollen, weil sie sich vor vorschneller Vereinnahmung fürchten, aber die Mehrzahl der Zuwanderer sucht wirkliche Freunde in der Fremde. Dementsprechend ist es unerträglich, dass Zuwanderer bezüglich ihres Weges nach Deutschland tendenziell kriminalisiert werden. Auch das ihnen entgegengebrachte Misstrauen gegenüber ihrem Taufbegehren erleben sie verständlicherweise weniger als Erweis von Vertrauen und Liebe. Vielmehr gelte es doch, sich von ihrer Glaubenskonzienz her selbst zur Umkehr rufen zu lassen.



Blick in den Workshop

Besonders unter Zuwanderern aus Nordafrika muss man mit hartnäckigen ethnischen Rivalitäten rechnen, die sich auch in ihrer Situation der Emigration und der Zuwendung zum christlichen Glauben hinein verlängern. Ähnlich aber weniger ausgeprägt finden sich Spannungen zwischen Menschen persischer und afghanischer Herkunft.

Neben der bleibenden Aufgabe der Integration der getauften Zuwanderer in die bestehenden Gemeinden und Kirchen sehen die Teilnehmer des Workshops in folgenden Bereichen besondere Aufgaben und Herausforderungen für die weitere Zukunft und ökumenische Zusammenarbeit:

1. Wir wollen Asylsuchende, die getauft werden wollen, als Schwestern und Brüder ernst nehmen, auch wenn von staatlicher Seite her der Wunsch nach Taufe in einigen Fällen hinterfragt wird.
2. Wir dürfen dem Evangelium vertrauen, dass es eine Macht ist, die Menschen verändert. Daher wollen wir uns durch die Weise, wie sie nach dem christlichen Glauben suchen, hinterfragen lassen.
3. Zuwanderer mit illegalem Status suchen einerseits die Nähe zu Kirchen, aber die üblichen Wege der Registrierung in unseren Kirchen fürchten sie. Der Umgang mit den Zuwanderern „sans papier“ muss weiter bedacht werden.
4. Ehemalige Muslime, die sich dem christlichen Glauben geöffnet haben und sich taufen ließen, sehen sich auch in Deutschland von ihren Landsleuten und ehemaligen Glaubensgenossen drangsaliert und bedroht. Bei aller Offenheit für den interreligiösen Dialog müssen die Kirchen auf die Situation der Verfolgung von Christen aus dem muslimischen Kontext auch in Deutschland hin-

weisen, ihre Situation öffentlich machen und sich schützend vor sie stellen. Hier haben die Kirchen eine gemeinsame Aufgabe.

5. Denkbar wäre für die Zukunft auch eine Plattform, in der sich die für diese Fragestellung Verantwortlichen der unterschiedlichen Kirchen und Gruppen regelmäßig treffen, ihre Erfahrungen austauschen und voneinander lernen

Workshop 11 „Religionsunterricht und christliches Zeugnis?“

Werner Meyer zum Farwig (Moderator), Friedrich Schneider (Listener), Dr. Friedhelm Kraft (Impulsgeber), Mathias Bröckl (Impulsgeber)

Heute besteht Konsensus, dass Religionsunterricht nicht missionarisch ist – doch er ist mehr als bloße Wissensvermittlung.

Wie sieht das in Konfessions- oder Bekenntnisschulen aus?

Was bedeutet die Teilnahme von Schülern und Schülerinnen, die nicht der gleichen Konfession oder Religion angehören, für die Gestaltung des Religionsunterrichtes?

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Religionsunterricht und örtlicher Kirchengemeinde?

„Respekt voreinander im katholischen Religionsunterricht?“

Impulsgeber Mathias Bröckl ist Leiter der Abteilung Religionsunterricht/Religionspädagogik im Dezernat Schule, Hochschule und Erziehung im Erzbistum Berlin.

In Berlin nehmen neben katholischen Schülerinnen und Schülern in vielen Klassen und Schulen Schülerinnen und Schüler anderer Religionen oder ohne Bekenntnis am Religionsunterricht teil. Ihre Teilnahme alleine begründet aber noch nicht den wertschätzenden Umgang mit- und untereinander. Vielmehr ist dieser Umgang schon in den Prämissen des Unterrichtes grundgelegt.

Zur freien Entscheidung in religiösen und ethischen Fragen gehört die Fähigkeit zur rationalen Verantwortung der eigenen Glaubensentscheidung und zur argumentativen Auseinandersetzung mit anderen religiösen und ethischen Positionen. Einander aufmerksam zuhören, den Anderen respektieren, Argumente zusammenstellen und gewichten, Übereinstimmungen und Unterschiede feststellen und die eigene Meinung argumentativ überprüfen sind grundlegende Fähigkeiten, die im katholischen Religionsunterricht erworben werden können. Damit fördert er die Entwicklung einer starken Toleranz, die die Überzeugung des anderen wie die eigene ernst nimmt. Gesprächsfähigkeit und Toleranz sind unverzichtbare Voraussetzungen für das Zusam-

menleben und die Verständigung mit Menschen unterschiedlicher religiöser oder säkularer Überzeugungen. Echte Dialogbereitschaft ist eine Kardinaltugend der pluralistischen Gesellschaft. Diese Toleranz und Dialogbereitschaft spiegelt sich auch in dem Aufgabenspektrum des Religionsunterrichtes wider.

Die Grundlage für das Aufgabenspektrum des Religionsunterrichts hat der Synodenbeschluss „Der Religionsunterricht in der Schule“ wegweisend formuliert: „Der Religionsunterricht weckt und reflektiert die Frage nach Gott, nach der Deutung der Welt, nach dem Sinn und Wert des Lebens und nach den Normen für das Handeln des Menschen und ermöglicht eine Antwort aus der Offenbarung und aus dem Glauben der Kirche; er macht vertraut mit der Wirklichkeit des Glaubens und der Botschaft, die ihm zugrunde liegt, und hilft, den Glauben zu verantworten; er befähigt zu persönlicher Entscheidung in Auseinandersetzung mit Konfessionen und Religionen, mit Weltanschauungen und Ideologien und fördert Verständnis und Toleranz gegenüber der Entscheidung anderer; er motiviert zu religiösem Leben und zu verantwortlichem Handeln in Kirche und Gesellschaft.“

Der Religionsunterricht sieht seinen Beitrag aber nicht nur im Binnenkreis, sondern vielmehr in einem gemeinsamen im Sinne der Allgemeinbildung. „Zur Allgemeinbildung gehört in unserer gesellschaftlichen Lage vor allem die Anerkennung der Andersheit des anderen – seiner besonderen kulturellen Bestimmtheit. Verständigung und Anerkennung des anderen sind nur erreichbar in wechselseitiger Perspektivenübernahme. Perspektivenübernahme ist so etwas wie die Tiefendimension der Allgemeinbildung geworden.“

Zu einer so verstandenen Allgemeinbildung soll der Religionsunterricht einen wichtigen Beitrag leisten. Zum einen kann der katholische Religionsunterricht „im Kontext und im Perspektivenreichtum der Weltkirche arbeiten“. Und zum anderen sollen in ihm die differenzierten Beziehungen zu anderen Kirchen, kirchlichen Gemeinschaften und zu anderen Religionen und Weltanschauungen bedacht und deren Perspektiven in den Unterricht einbezogen werden.

Im Religionsunterricht sind die Erfahrungen der Jugendlichen, auch wenn sie sich nicht für Christen, nicht für religiös, sondern vielleicht für Atheisten und Agnostiker halten, anzusprechen und zu klären und ist standortbezogen Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die uns erfüllt (1 Petr 3,15). Denn für alle Menschen, ihre Lebenssituationen, alle Völker und Kulturen, die ganze Geschichte gilt die Heilszusage Jesu Christi (Mk 1,14f).

Schülerinnen und Schüler sollen vom katholischen Glauben aus

- mit anderen christlichen Konfessionen und fremden Religionen und Weltanschauungen in einen Dialog treten,
- Differenzen erkennen und einen reflektierten Umgang mit ihnen lernen,
- in der christlichen Tradition Identifikationsangebote für die eigene Existenz erkennen,
- durch eine kritische Sichtung weltanschaulicher religiöser und christlicher Werte und Normen zu begründeten persönlichen Entscheidungen bzw. zum Bekenntnis und entsprechender Lebensgestaltung gelangen,
- in Kirche und Gesellschaft soziale Verantwortung auf der Grundlage der biblischen Tradition und der christlichen Sozialethik übernehmen.

Doch wie ist diese Offenheit weltanschaulicher Fragen mit der Konfessionalität des Religionsunterrichtes zu vereinbaren?

Die spezifische Perspektive des katholischen Religionsunterrichts ist die Perspektive des katholischen Glaubens. Die Auseinandersetzung mit religiös-ethischen Fragen aus der Binnenperspektive eines bestimmten Bekenntnisses heraus fördert die Urteilsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler mehr als ein Unterricht, der die verschiedenen religiösen und weltanschaulichen Positionen lediglich in der Außenperspektive darstellt, die Wahrheitsfrage aber ausklammert.

Zum katholischen Verständnis von Konfessionalität gehört „auch eine grundlegende Öffnung zu den anderen christlichen Konfessionen und die hierfür notwendige Dialogbereitschaft“. Im Sinne einer Ökumene der Anerkennung von Differenzen aber darf der Religionsunterricht bestehende konfessionelle Unterschiede und Prägungen nicht außer Acht lassen. Insbesondere ist ökumenisches Lernen vor der Vereinnahmung durch schulorganisatorische Interessen zu bewahren.
(Zitatquellen im Original nicht nachgewiesen)

Thesen zum Religionsunterricht

Impulsgeber Dr. Friedhelm Kraft war bis zur Berufung als Professor für Ev. Religionspädagogik an der Ev. Hochschule Berlin im Jahre 2004 Lehrer, danach Rektor am Religionspädagogischen Institut der Hannoverschen Landeskirche in Loccum. Seit 2013 leitet er die Abteilung Bildung, Schulen und Religionsunterricht im Konsistorium der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

1. Der Religionsunterricht versteht sich als integrierter Bestandteil allgemeiner Bildung und erschließt im Rahmen seines Bildungsauftrages einen spezifischen Modus der Weltbegegnung und des Weltverstehens. Religiöse Bildung geht nicht in einem Begriff „religiöser Kompetenz“ auf, ist aber bezogen auf „grundlegende“ Kompetenzen, in denen sich die „sichtbare“ Seite religiöser Lernprozesse widerspiegelt.
2. Religionsunterricht kann heute nicht mehr an selbstverständliche familiäre Formen gelebter und praktizierter Religion anknüpfen. Für viele Schülerinnen und Schüler ist der Religionsunterricht heute ein Ort der Erstbegegnung mit Religion und christlichem Glauben. Religionsunterricht hat damit die Aufgabe, Religion „als eine Praxis“ Schülerinnen und Schülern zu erschließen.
3. Religiöses Lernen ist daher „mehr“ als eine Anhäufung von religiösen Wissensbeständen. Die in der Tradition dominierende lehrende Weitergabe religiösen Wissens – z.B. in Form des Katechismusunterrichts – hat sich vielfach als „totes Wissen“ ohne religiöse Bedeutsamkeit erwiesen.
4. Die aktuellen didaktischen Ansätze von Kinder- und Jugendtheologie und performativem Religionsunterricht wollen Religion in der Schule als ein „Modus der Welterfahrung“ unverstellt ins Spiel bringen. Der Religionsunterricht soll Schülerinnen und Schülern eine Begegnung mit Religion eröffnen, er soll „in“ Religion einführen und darf sich daher nicht auf einen Unterricht „über“ Religion in einem religionskundlichen Sinne beschränken. Religiöse Sprach- und Ausdrucksfähigkeit ist daher ein zentraler Zielhorizont des Religionsunterrichts.
5. Die Schule wird immer mehr zu einem Ort interkulturellen Lernens. Der Religionsunterricht hat Anteil an dieser Grundbestimmung von Schule, indem er zu einer Auseinandersetzung mit Deutungen und der Weltsicht anderer Religionen und Weltanschauungen befähigt. Schülerinnen und Schüler lernen im Religionsunterricht andere Religionen und weltanschauliche Überzeugungen zu achten. Möglichkeiten der Verständigung können angebahnt werden, indem der Religionsunterricht vom Eigenen her das Fremde zu begreifen versucht oder umgekehrt vom Fremden her neugierig und kritisch auf das Eigene zurückblickt. Damit werden auch im Religionsunterricht Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen, Religionen und Weltanschauungen geschaffen.
6. Evangelische Bildungsverantwortung umfasst Lernorte außerhalb und innerhalb des kirchli-

chen Binnenraumes. Neben der Schule ist die Gemeinde ein wichtiger Lernort. Beide Lernorte lassen sich unterscheiden, da sie unterschiedliche Erschließungsperspektiven von Religion ins Spiel bringen. Dennoch sind diese Unterschiede „als graduell“ anzusehen. Zur Profilbildung helfen übergreifende pädagogisch-didaktische Leitbilder. Für die schulische und kirchliche Kinder- und Jugendarbeit hat derzeit der religionspädagogische Ansatz der Kinder- und Jugendtheologie eine besondere Bedeutung.

Listener's Report

Friedrich Schneider ist Referent für Theologie, Gemeinde und Gesellschaft in der Bundesgeschäftsstelle des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland.

Einleitend wird noch einmal als Konsens festgestellt, dass Religionsunterricht nicht missionarisch sein soll und doch mehr ist als bloße Wissensvermittlung. Es stellen sich Fragen wie:

- Welche Chancen und Grenzen religiöser Praxis gibt es im Kontext der Schule?
- Was bedeutet die Teilnahme von Schülern und Schülerinnen, die nicht der gleichen Konfession oder Religion angehören, für die Gestaltung des Religionsunterrichtes?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Religionsunterricht und örtlicher Kirchengemeinde?

1. Ergänzungen zu den Thesen von Dr. Friedhelm Kraft

Friedhelm Kraft spricht bewusst als Religionspädagoge mit Blick über den Bildungsort Schule hinaus. Ihm ist es ein Anliegen, die Inhalte von ChZ in pädagogische Grundhaltungen zu übertragen.

Der Religionsunterricht vermittelt „grundlegende“ Kompetenzen, in denen sich die „sichtbare“ Seite religiöser Lernprozesse widerspiegelt. Die muss im Unterricht auch entsprechend bewertet werden. Aber „das Beste“ geht nicht in einer messbaren Kompetenz auf, weil die existentielle Auseinandersetzung nicht bewertet werden kann.

Religionsunterricht hat damit die Aufgabe, Schülerinnen und Schülern Religion „als eine Praxis“ zu erschließen und ist so häufig Erstbegegnung mit dem Glauben. Dieses Anliegen muss auch in den didaktischen Ansätzen deutlich werden. Es kann nicht mehr getrennt werden zwischen dem Religionsunterricht in der Schule, wo Religion reflektiert wird, und Ge-

meinde, wo Religion praktiziert wird. Ein Ansatz für die Verbindung beider Welten ist die Kinder- und Jugendtheologie.

Die Schule wird auch immer mehr zu einem Ort interkulturellen Lernens. Der Religionsunterricht hat daran Anteil, indem er zu einer Auseinandersetzung mit anderen Religionen und Weltanschauungen befähigt. Zur besonderen Berliner Situation: Religionsunterricht ist eine Veranstaltung der Kirche in der Schule, kein „ordentliches“ Schulfach, die Lehrkräfte sind Kirchenangestellte. Dadurch kann das kirchliche Profil (z.B. in der Curriculum-Gestaltung) stärker ausgeprägt werden als in anderen Bundesländern.

2. Ergänzungen zum Impuls von Mathias Bröckl

In Berlin nehmen neben katholischen Schülerinnen und Schülern in vielen Klassen auch Schülerinnen und Schüler anderer Religionen oder ohne Bekenntnis am katholischen Religionsunterricht teil. Den wertschätzenden Umgang untereinander einzuüben, ist eine der Kernaufgabe. Gesprächsfähigkeit und Toleranz sind unverzichtbare Voraussetzungen für das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher religiöser oder säkularer Überzeugungen.

Da die Auseinandersetzung mit religiös-ethischen Fragen aus der Sicht des katholischen Bekenntnisses heraus geschieht, wird die Urteilsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler mehr gefördert als in einem Unterricht, der die verschiedenen religiösen und weltanschaulichen Positionen lediglich in der Außenperspektive darstellt, die Wahrheitsfrage aber ausklammert.

Eine grundlegende Öffnung zu anderen christlichen Konfessionen geschieht im Sinne einer Ökumene der Anerkennung von Differenzen, darf also bestehende konfessionelle Unterschiede und Prägungen nicht außer Acht lassen.

3. Rückfragen

Im Rheinland wird Schule gerade verstärkt als „Gemeinde auf Zeit“ verstanden. Z.B. in der Form gelebter Frömmigkeit in der Schule in Schulgottesdiensten oder in Begleitung existentieller Fragen von Jugendlichen, ohne den Religionsunterricht als Ersatz für die Gemeindearbeit zu verstehen. Eine Herausforderung dabei ist die Begleitung der Religionslehrer. Manche haben wenig Bezug zur Kirche. Kürzlich gab es zum ersten Mal einen Segnungsgottesdienst für Religionslehrer für das neue Schuljahr, den viele in Anspruch genommen haben.

Bestätigt wird in mehreren Beiträgen, dass viele Jugendliche heute aus kirchlicher Sicht „Analphabeten“ sind, gleichzeitig aber existentielle religiöse

Fragen, Ahnungen und Erfahrungen mitbringen. Daraus ergibt sich aber auch eine Spannung zwischen der Rolle des Lehrers, der z.B. Noten gibt und der des „Pastors“, der Jugendliche in existentiellen Fragen begleiten möchte. Allerdings gibt es auch eine Verunsicherung bei vielen Lehrkräften, sich auf existentielle Fragen einzustellen. Das ist eine Aufgabe für die Lehrerfortbildung, die aber auch persönliche Grenzen der Lehrkräfte respektieren muss. In der kirchlichen Jugendarbeit, z.B. auf Freizeiten oder im Konfirmandenunterricht, sind diese existentiellen Fragen besser aufzunehmen. Wichtig wäre aber eine stärkere curriculare Verknüpfung zwischen beiden Veranstaltungen, die sich auch in gemeinsamen religionspädagogischen Ansätzen zeigen kann.

Selbst in einem stark katholischen Milieu nimmt die Bindung an die Kirche bei Jugendlichen ab. Auch bei manchen Lehrkräften schwindet nicht nur die Identifikation mit der Kirche, sondern das Grundwissen über Kirche und Theologie. Die Anforderungen an eine existentielle Auseinandersetzung mit religiösen und theologischen Positionen haben ihre Grenzen in der religiösen Sprachfähigkeit der Lernenden und Lehrenden.

4. Herausforderung für die Weiterarbeit

Die Teilnehmer hatten alle einen Praxisbezug zu Religionsunterricht und Jugendarbeit und darum auch ihre eigenen Erfahrungen mit eingebracht. Das unterstrich die Erkenntnis, dass auch für den Religionsunterricht der jeweilige Kontext von entscheidender Bedeutung ist. Die Situation in Berlin oder in der Lausitz ist anders als in Vechta, Nordhessen oder in Köln. Das führt zu der Erkenntnis, dass es keinen allgemeingültigen religionspädagogischen Gesamtentwurf geben kann. Vielmehr besteht die Aufgabe – ganz im Sinne von ChZ – darin, den Religionsunterricht für den jeweiligen Kontext zu gestalten und an den Vorerfahrungen der Schülerinnen und Schüler auszurichten und damit die geforderte dialogische Grundhaltung einzunehmen. Diese dialogische Haltung – auch gegenüber existentiellen Fragen der Lernenden – ist allerdings in der Religionspädagogik der letzten Jahre bereits Allgemeingut geworden.

Geteilt wurde auch das Anliegen, die Frage nach Gott aufzuwerfen und die Suche nach Glauben – ausgehend von den existentiellen Fragen der Schülerinnen und Schüler – aufzunehmen. Vermittelt werden soll eine religiöse Grundkompetenz, die befähigt, die eigene religiöse Bindung zu reflektieren und andere Positionen zu verstehen und dadurch auch interreligiös und interkulturell dialogfähig zu werden.

Einig waren sich die Beteiligten, dass es im Religionsunterricht nicht um Werbung oder Rückführung „verlorener Schafe“ in die jeweilige Konfession gehen kann.

Konfessionell kooperativer Unterricht ist anzustreben, kirchenpolitisch aber nicht einfach umzusetzen. Dieser Konflikt zwischen pädagogischer Grundüberzeugung und kirchenpolitischen Interessen scheint ein wesentlicher „Knackpunkt“ in der Diskussion um den Religionsunterricht zu sein.

Alle anwesenden Fachleute versichern, dass die Grundhaltung des Dokumentes in didaktischen Ansätzen wiederzufinden ist. Konkret sollte dennoch weitergearbeitet werden an Fragen wie:

Wie können Schule und Religionsunterricht den Glaubensdialog der Jugendlichen untereinander fördern? Wie kann die Neugier für die andere – vielleicht auch gar nicht religiöse Position von Mitschülerinnen und -schülern gefördert werden?

In welchem Verhältnis steht religiöse Identität und Bildung?

5. Kontroverse Positionen und weitere Beobachtungen

Die Gruppe setzte sich aus fachkompetenten und praxiserfahrenen Personen zusammen, die gern auch ihre persönlichen Erfahrungen einbrachten. Obwohl in grundsätzlichen religionspädagogischen Fragen eine starke Einigkeit herrschte, wurden im Laufe des Gespräches auch einige kontroverse Aspekte aufgedeckt. Diese lagen aber weniger in inhaltlich unterschiedlichen Positionen, sondern eher in kirchenpolitischen Fragen.

Konfessioneller Unterricht wird aus katholischer Sicht in einer „Trias“ verstanden: katholische Lehrer unterrichten katholische Schüler in katholischer kirchlicher Lehre. Aus evangelischer Sicht wirkt das wie eine „Lebenslüge“, weil die Lerngruppen tatsächlich häufig gemischt sind, die Lehrkräfte sich nicht immer mit der kirchlichen Lehre identifizieren und in diesem Ansatz die Fragen der Jugendlichen nicht Ausgangspunkt der Pädagogik sind. Diese Grundhaltung verhindert z.T. eine pragmatische Kooperation, die oft aus schulorganisatorischen Gründen notwendig ist. In der Praxis wird darum häufig improvisiert und Religionsunterricht zusammengelegt, was offiziell aus katholischer Sicht nicht akzeptiert wird. Es sollte geordnete Formen der Kooperation geben, was auch von katholischen Religionspädagogen gewünscht ist.

Im Sinne des studierten Dokumentes wäre – eben aus Respekt gegenüber den unterschiedlichen Traditionen – eine kooperatives Curriculum angebracht. Umstritten ist, ob es neben der kooperativen Form auch einen gemeinsamen „christlichen“ Religionsunterricht geben sollte und könnte. Dafür spräche, dass existentielle Fragen nicht konfessioneller Art

sind und viele Jugendliche die Unterschiede der Konfessionen marginalisieren. Auch die Legitimität von Religionsunterricht in der Schule könnte durch eine Kooperation besser belegt werden. Dagegen spräche, dass die theologische und damit auch persönliche Kompetenz der Lehrkräfte immer konfessionell geprägt ist. Eine evangelische Lehrkraft kann nicht glaubwürdig und kompetent katholische Inhalte vermitteln – und umgekehrt. Kirchenpolitisch ist ein gemeinsamer Unterricht kaum durchzusetzen und konkret nur schwer sowohl in der Ausbildung als auch in der Schule zu organisieren.

Eine andere Thematik war, dass Freikirchler aus landeskirchlicher Sicht häufig unter dem Allgemeinverdacht stehen, in der Schule missionieren zu wollen. Aus freikirchlicher Sicht werden dagegen landeskirchliche Positionen selbstverständlich „missionarisch“ vertreten.

Zuletzt war sich die Gruppe einig, dass die Grundhaltung des Dokumentes ChZ verstärkt aufgenommen und der Glaubensdialog in Schule und Religionsunterricht weiter gefördert werden soll. Brücken sollen geschlagen werden zwischen dem, was in der Schule geschieht, und der gemeindlichen Arbeit. Insgesamt soll die existentielle Auseinandersetzung gestärkt werden, und dazu ist das Verhältnis von religiöser Identität und Bildung weiter zu klären.

Workshop 12 „Gemeinwohl interreligiös“

Dr. Uwe-Karsten Plisch (Moderator), Dirk Thesenwitz (Listener), Alexander Smolianitski (Impulsgeber), Taoufik Hartit (Impulsgeber), Michael Glatz (Impulsgeber)

Das christliche Zeugnis ruft zur Förderung des Gemeinwohls auf. Am Beispiel aktueller Kooperationen im Jugend- und Bildungsbereich (Interreligious Youth Forum 2015, Pfadfinder, Dialog und Kooperation mit muslimischen Jugendverbänden) wird deutlich, welche Potenziale und Herausforderungen das birgt.

„Gemeinwohl interreligiös“

Impulsgeber Michael Glatz arbeitete von 2012 bis 2013 bei der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. für die Stärkung des christlich-muslimischen Dialogs. Seit 2014 ist er in der Landesstelle der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen als Referent für religiöse, ethische und politische Bildung tätig.

Gemeinwohl, das allgemeine Wohl betreffend: Eine schöne Formulierung für eine schöne Idee, ein tief in den älteren wie neueren biblischen Texten verwurzelt Anliegen, eine Zielsetzung, die kirchengeschichtlich manchmal sehr deutlich, aber mitunter auch marginalisiert Ausdruck gefunden hat.

Nicht erst die *Traditio Apostolica* im frühen dritten Jahrhundert nach Christus unterstreicht die Aufgabe der Kirche, für Arme, Kranke und Notleidende da zu sein. Es kann davon ausgegangen werden, dass die frühe Kirche die allgemeine Fürsorge geradezu als eine ihrer Kernaufgaben ansah. Natürlich zunächst in der Unterstützung der Gläubigen und innerhalb der Verwandtschaft untereinander, jedoch auch gerichtet an andere Menschen. In dieser Adressierung an die Allgemeinheit der Bedürftigen ging die Kirche weit über vereinzelte staatliche Ansätze hinaus. Unterstützung der Witwen und Waisen, der Kranken, der Mangel Leidenden, selbstverständliche Durchführung von Begräbnissen, Gewährung der Gastfreundschaft ohne Ansehen der Person und Sorge und Unterstützung für Gefangene waren die wesentlichen gemeinwohlorientierten Betätigungen der frühen Kirche. Pointiert ausgeführt im Brief an die Römer: „Wenn dein Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln“.

Woher kommt aber die Sorge um die Allgemeinheit? Lactantius schreibt: „Wir werden es nicht dulden,

dass das Bild und Geschöpf Gottes den wilden Tieren und Vögeln als Beute hingeworfen wird, sondern werden es der Erde zurückgeben, von der es genommen ist, und auch an einem unbekannte (sic!) Menschen das Amt seiner Verwandten erfüllen“.

Die Motivation dazu entstammt also den Glaubensüberzeugungen der frühen Christenheit. Unabhängig davon, ob ein Mensch Teil der Gemeinschaft der Christen ist oder nicht, ist jedem Menschen aus seiner Gottebenbildlichkeit eine unveräußerliche Würde verliehen. Ein alter Gedanke. Ein Gedanke, der auch heute noch Grundlage caritativen und diakonischen Handelns ist: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ Das bedeutet zunächst, Caritas und Diakonie ist offen, muss offen sein für alle und auch alle in den Blick nehmen. Im gleichen Zusammenhang spricht Genesis 1 aber noch mehr aus: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über



Dirk Thesenvitz (AEJ) berichtet aus dem Workshop im Plenum.

alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“ Was einen guten Herrscher ausmacht, ist eine komplexe Frage politischer Philosophie, hier soll pauschal gesagt werden: Er kümmert sich, er sorgt sich um die ihm Anvertrauten. Auch das ist ein globaler Auftrag an alle.

Diese Gedanken haben ihren Niederschlag sowohl in Katholischer Soziallehre als auch in Evangelischer Sozialethik gefunden und wurden konkretisiert und weitergedacht. Beispielsweise betont die Evangelische Sozialethik die Rechtfertigung allein aus Glaube und allein aus Gnade und leitet daraus die unveräußerliche Würde des Menschen ab, hier allerdings verstärkt diejenige des glaubenden Menschen. Daraus sollen einige Thesen für unsere Thematik abgeleitet werden:

- Die allgemeine, unveräußerliche Würde aller Menschen beschreibt einerseits die Adressaten gemeinwohlorientierten Handelns, andererseits aber auch dessen Zielrichtung: Die Würde aller Menschen zu schützen.
- Die Wahrung der Würde aller Menschen als Aufgabe wird begleitet von der Zielsetzung, gemeinsam dafür zu arbeiten, gute Herrscher über die Erde zu sein: Sie also zu bewahren und zu schützen.

Hier ergibt sich eine unüberschaubar große Vielfalt möglicher Ansatzpunkte, die genau der Aufgabe entspringen, in die sowohl Muslime als auch Juden und Christen und darüber hinaus jeder Mensch gestellt ist: Chancengleichheit, Schutz vor Verfolgung, ein würdiges Auskommen in einer inklusiven Gesellschaft, die niemanden ausschließt, eine intakte Umwelt, nachhaltiges Wirtschaften, gerechte und partizipative Regierungsformen sind nur einige Schlagworte. An einer gemeinsamen Aufgabe mangelt es daher ebenso wenig wie an Themen für gemeinsames Engagement.

Warum aber gestaltet sich die Erfüllung dieser Aufgabe so schwierig? Dazu einige Fragen:

Kann Würde verwirkt werden? Wann geht Würde verloren, woran ist sie gekoppelt? Ist es Armut und Hunger, ist es individuelle Hilflosigkeit und Machtlosigkeit, Fremdbestimmung oder erlittene Gewalt? Was davon betrifft den Kern der menschlichen Würde? Und ist Würde teilbar? Gibt es Menschen, die mit weniger Würde auskommen müssen, weil ihnen weniger zugestanden wird?

Gedacht sei hier an Begriffe wie Respekt, aufrichtigen Umgang miteinander auf Augenhöhe, wahrhaftiges Sprechen übereinander und vor allem miteinander. Gedacht sei an persönlichen Austausch, tatsächliches Kennenlernen, Empathie füreinander. An die Wahrnehmung von Differenz in einer oftmals als homogen wahrgenommenen Gruppe, an Redlichkeit im Umgang miteinander, an einen Vertrauensvorschluss.

Belastungen für eine Zusammenarbeit können äußerlich sein: Es ist nicht zielführend, wenn man z.B. betont, welche Menschenrechtsverletzungen oder Verbrechen im Namen des Islams begangen werden und in welchen Ländern es Christen verboten ist, ihren Glauben öffentlich auszuleben oder Kirchen zu bauen, wenn die Lösung dieser Missstände zur Vorbedingung für Kooperation hier in unserer Gesellschaft gemacht werden. Ebenso wenig hilft es, wenn man umgekehrt darauf hinweist, welche Folterungen z.B. in Guantanamo oder welche völkerrechtswidrigen Kriege aus einer christlichen Weltsicht abgeleitet geführt wurden.

Eine solche Wahrnehmung kann sich in undifferenzierter Berichterstattung äußern: Zweifellos gibt es Muslime mit hochproblematischen Ansichten, tendenziell werden in unserer Gesellschaft solche problematischen Ansichten allen Muslimen zugeschrieben und alle Muslime dafür in Haftung genommen. Gleichermaßen gibt es Christen mit ebenso problematischen Überzeugungen, doch in einer mehrheitlich bzw. ursprünglich christlich geprägten Gesellschaft werden solche Einstellungen als problematische Einzelfälle gedeutet, die aber gegenüber der Regel der Mehrheit kaum ins Gewicht fallen.

Auch wenn Würde nicht unmittelbar von Mitteln und finanziellen oder strukturellen Ressourcen abhängig ist, bleibt doch oft das subjektive Empfinden betroffen: Fühlt man sich klein gehalten, ernst- und wahrgenommen? Wie kann es gelingen, auf Augenhöhe miteinander zu kooperieren, in einer Gesellschaft in der strukturell die christlichen Traditionen weit tiefer verwurzelt sind als alle sonstigen?

„Gemeinwohl aus jüdischer Perspektive“

Impulsgeber Alexander Smolianitski ist Planungsmitglied und Vorstandsvorsitzender von „Limmud“, der größten jüdischen Bildungsveranstaltung in Deutschland. Er ist jüdischer Vertreter in der Planungsgruppe für das Interreligious Youth Forum 2015.

„Auf drei Dingen beruht die Welt: Auf Torah, auf Gottesdienst und auf Wohltätigkeit.“ So steht es bereits zu Beginn des Traktats zur jüdischen Ethik „Perkej Awot“, den Sprüchen der Väter.

Arbeit im Sinne des Gemeinwohls ist ein Thema, welches im Judentum eine lange Tradition hat und bis in die Ursprünge der Religionsgemeinschaft zurückreicht. Dabei beschäftigt es Gelehrte ebenso wie „normale“ Bürger, da es jeden betrifft.

So steht im 5. Buch Moses: „Er verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“

Das Judentum sieht die Welt nicht durch eine rosa-rote Brille und besagt, dass die Gesellschaft eben nicht ohne Probleme besteht, denn die Welt ist nicht perfekt; es gibt schlimme Ereignisse und soziale Probleme.

Eine Geschichte erzählt von einem Dialog zwischen Rabbi Akiba, einem der Gründerväter des rabbinischen Judentums, mit dem römischen Statthalter

Tineius Rufus. Er wurde gefragt: „Wenn euer Gott die Armen so liebt, warum kümmert er sich nicht um sie?“ Rabbi Akiba antwortete: „Damit die Wohlhabenden die Möglichkeit haben, durch gute Taten Verdienst zu erlangen.“

Wohltätigkeit, oder besser, das Handeln zum Wohle der Allgemeinheit, ist ein sehr vager Begriff, der doch gleichzeitig so viel beinhaltet. Man kann – und man sollte – Gutes tun, indem man auf der Straße einem Bedürftigen ein wenig Geld spendet. Wie so oft gibt es allerdings noch weitere Stufen der Wohltätigkeit, die höher angesehen sind. Dabei ist die Hilfe zur Selbsthilfe die höchste aller Stufen.

Der materielle Wert von Wohltaten hat nicht immer den primären Stellenwert. Eine Spende ist dabei so hoch, wie der Gebende sie wertschätzt. Eine bekannte Erzählung des Rabbiners Carlebach handelt von einem Schüler des Rabbi Kalonymus Kalman, dem Vorsteher des Warschauer Ghettos: „Ich kam nach Auschwitz und wusste, dass meine Eltern tot waren. Die gesamte Familie existierte nicht mehr. Selbstmordgedanken prägten mich. Doch im letzten Augenblick hörte ich die Stimme meines Rebbes, der da sagte: ‚Die größte Wohltat in der Welt ist es, jemand anderem einen Gefallen zu tun.‘ Wissen Sie, wie viele Gefallen man in Auschwitz in nur einer Nacht machen kann? Menschen knien oder liegen weinend auf den Straßen und keiner hat die Kraft, sich deren Geschichten anzuvertrauen. Ich ging also von einem Trauernden zum anderen und fragte: ‚Warum weinst du?‘ Die Menschen erzählten Geschichten von ihren Kindern, ihren Männern und Frauen, die sie nie mehr sehen werden, bis Maschiach kommt. Ich hörte mir die Geschichten an, weinte mit ihnen und hielt ihre Hand. Es gab mir Kraft für einige Tage weiterzuleben, bis ich wieder an den Moment ankam, an dem ich die Stimme meines Rebbes hörte: ‚Die größte Wohltat in der Welt ist es, jemand anderem einen Gefallen zu tun.‘“ Wir lernen daraus, dass Hilfe nicht nur materialer Art sein kann, sondern auch mentale Unterstützung im Judentum eine enorme Wertschätzung erfährt.

Bereits seit dem Mittelalter gibt es Belege über Organisationen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, die auf Wohltätigkeit ausgerichtet waren. So gab es beispielsweise Geldanstalten, die armen Frauen zinslos Geld liehen, Waisenhäuser für Kinder sowie Kranken- und Altenpflege durch Bikkur Cholim. Wenn man im Judentum über das Handeln im Sinne des Gemeinwohls spricht, so geht es nicht nur um Hilfe innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, sondern auch um die Bevölkerung, von der wir umgeben sind. Bereits im Talmud werden Diskussionen darüber geführt, dass man seinen Nachbarn genauso mit Respekt behandeln soll wie sein eigenes Volk.

„Wir kümmern uns um die nichtjüdischen Armen gemeinsam mit bedürftigen Juden, wir besuchen die Kranken, gemeinsam mit den jüdischen Kranken, wir begraben sie und alles um des Schalom willen“ lautet der Kernsatz aus dem Talmud, der die multireligiösen Beziehungen im Sinne des Gemeinwohls aus jüdischer Perspektive prägt.

In der heutigen Zeit und dem vergangenen 20. Jahrhundert entstanden einige jüdische Hilfsorganisationen, die Projekte in Entwicklungsländern und Krisenregionen unterstützten. Die wohl bekannteste von allen ist das „American Jewish Joint Distribution Committee“, welches bei Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914 begründet wurde. Die Organisation, die Spenden wohlhabender amerikanischer Juden sammelt, kümmert sich natürlich um die Unterstützung von jüdischen Gemeinden und Vorhaben innerhalb der Gemeinschaft. Gleichzeitig liegt ein weiterer Schwerpunkt auch auf der Unterstützung der nicht-jüdischen Bevölkerung. Es waren solche Organisationen, die nach den Kriegen große Geldsummen in den Wiederaufbau öffentlicher Kultureinrichtungen, Universitäten, Krankenhäuser, Waisenhäuser und Kommunen investiert haben.

Ebenfalls besagt der Talmud, dass man zehn Prozent seines Jahresgehaltes der Gesellschaft zurückgeben sollte, da es uns nicht zusteht. Wer mehr als 10 Prozent gibt, wird belohnt, allerdings sollte man nicht mehr als ein Fünftel seines Vermögens abgeben, da man sonst selbst in Gefahr geraten könnte, auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein. Das Gemeinwohl zu unterstützen ist jedoch nicht nur die Aufgabe der Wohlhabenden. Wenn man selbst von Mitteln des Gemeinwohls lebt, so sollte man davon ebenfalls einen kleinen Teil abtreten und in etwas Gutes reinvestieren.

Die Welt steht nicht still und die Gesellschaft hat sich seit der Zeit von Torah und Talmud weiterentwickelt. So ist die Angst vor dem Götzendienst anderer Religionen weggefallen und die Hilfsbereitschaft zum Wohle der Gesellschaft hat sich liberalisiert. Nach der Zerstörung des Tempels schrieb Jeremia in einem Brief an die Juden im babylonischen Exil: „Und suchet das Wohl der Stadt, dahin ich euch weggeführt habe, und betet um sie zu dem Ewigen; denn in ihrem Wohle wird euch wohl sein.“

Kooperationen, wie die zum Wohle der Allgemeinheit, erlauben es, dass man als Zugehörige verschiedener Religionsgemeinschaften nicht nur nebeneinander existiert, sondern miteinander lebt. Dies bringt nicht nur materielle Hilfe, sondern zeigt auch die spirituelle Stärke solcher Handlungen.

„Gemeinwohl aus muslimischer Perspektive“

Impulsgeber Taoufik Hartit ist Gründungspräsident des Bundes Moslemischer Pfadfinder und Pfadfinderinnen Deutschlands (BMPPD), der 2010 gegründet wurde. Er war nationaler Projektleiter des erfolgreichen Projektes „Flamme der Hoffnung“, das in den Jahren 2012 und 2013 insgesamt 10 Städte in Deutschland durchquert hat, um für ein besseres Zusammenleben in Deutschland, insbesondere bei den Jugendlichen, zu werben.

Wir leben in einer Zeit turbulenter Berichterstattung, wo Sensationsnachrichten die Titelseiten der Medien beherrschen. Je skandalöser und unglaublicher die Nachricht formuliert wird, umso besser lässt diese sich in der Medienwelt verkaufen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass dadurch eine Verzerrung der Realität bewirkt wird, die zu mehr und mehr Missverständnis in der Gesellschaft führt. So ist in der Breite der Gesellschaft kaum bekannt, dass es im Islam eine humanistische Dimension, eine Dimension des Friedens und der Spiritualität gibt, die von enormer Bedeutung für das Gemeinwohl ist.



Taoufik Hartit (BMPPD)

Das Leben aller Menschen, gleich welcher Tradition sie angehören, wird in der islamischen Tradition als heilig angesehen und muss gewürdigt und geschützt werden. Im Koran in Sure 5, Vers 32 heißt es: „Wenn einer jemanden tötet ... so ist es, als hätte er die gesamte Menschheit getötet. Und wer jemanden am Leben erhält, so ist es, als hätte er die gesamte Menschheit am Leben erhalten.“ Dieselbe Tradition preist ebenfalls die Entwicklung des Intellekts: „Lies im Namen deines Herrn, der erschaffen hat!“ (Koran, Sure 96, Vers 1) sowie „Strebt nach Wissen und sei es in China!“ (Überlieferung des Propheten Mohamed).

Werte der Offenheit, Freiheit und Toleranz werden gerühmt: „Es gibt keinen Zwang in der Religion.“ (Koran, Sure 2, Vers 256). „Seid gerecht mit euren Kindern und wenn ich irgendeinem (Geschlecht) den Vorrang über den anderen geben müsste, hätte ich dem Weiblichen den Vorrang gegeben.“ (Überlie-

ferung des Propheten Mohamed. „Spielt mit euren Kindern sieben Jahre, erzieht sie sieben Jahre und seid ihre Freunde sieben Jahre.“ (Überlieferung des Propheten Mohamed)

Durch dieses Weltbild begreifen wir die Rolle des Anderen in der Gesellschaft. Der Andere ist ein Spiegel zur Selbstfindung. Der Andere stellt uns mit den vielfältigen Fragen, die er aufwirft, auf die Probe und verhilft uns damit zur Selbstverwirklichung. Keiner auf dieser Welt kann behaupten, die absolute Wahrheit zu besitzen. Wir alle als Teil der Schöpfung sind Teil der Wahrheit und müssen uns für das Gemeinwohl aller einsetzen. So heißt es im Koran in Sure 5, Vers 48: „Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch will er euch prüfen in dem, was er euch hat zukommen lassen. So eilt zu den guten Dingen um die Wette.“ Dieser Tradition folgend gilt es, stets den vornehmsten Charakter im Zusammenleben mit den Mitmenschen vorzuweisen.

Das Gemeinwohl gilt dann als erreicht, wenn alle Menschen in einer Gesellschaft, gleichwohl welcher Herkunft oder Tradition sie angehören, an dem gesellschaftlichen Leben teilhaben können, sich also beruflich, sozial, intellektuell etc. wie gewünscht entwickeln können. Genau hier knüpft der BMPPD an und leistet seinen Beitrag dazu, jugendliche Muslime in Deutschland, Mädchen wie Jungen, in ihrer persönlichen Entwicklung zu unterstützen. Mit der pfadfinderischen Methode geschieht die Entwicklung auf physischer, intellektueller, sozialer und spiritueller Ebene, und sie hat zum Ziel, sie zu vollwertigen Bürgern dieses Landes zu machen.

Listener's Report?

Dirk Thesenwitz ist Referent für internationale ökumenische Jugendarbeit bei der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V.

Aus dem gemeinsamen Wurzelgeflecht der Traditionen ihrer Heiligen Schriften mit ihren glühenden Worten und leuchtenden Beispielen können, sollen und müssen die drei abrahamitischen Religionen Auftrag, Kraft und Ermutigung finden, gemeinsam für das Gemeinwohl der jeweiligen Gemeinde einzutreten. Dazu ist neben einem gegenseitigen Vertrauensvorschuss auch ein „Aktivitätsvorschuss“ der Gutmütigen nötig, um sich den drängenden Aufgaben nicht erst dann zu stellen, wenn zwischen den Glaubensgemeinschaften letzte Zweifel und alte Rechnungen bei allen Vertretern und Vertreterinnen erledigt sind.

Der Workshop unterschied sich in mancherlei Hinsicht von anderen der Konferenz und ihrer Elemente.

Konzeption und Besetzung lagen in der Hand der evangelischen Jugend- und Studierendenverbände, die nicht nur ihre eigenen spezifischen Erfahrungen auf den Feldern des missionarischen Handelns und des interreligiösen Dialogs einbrachten. Auch ihre Partner aus dem Dialog mit anderen Religionen hatten sie mitgebracht, was es ermöglichte, zumindest in diesem Workshop bei einer Konferenz zum Verhältnis zwischen den Religionen auch mit Angehörigen der anderen Religionen zu sprechen.

Dank der leichtfüßigen und doch tiefgängigen Moderation von Dr. Plisch hielten sich der Gesprächsverlauf nach einer reizvollen Einführung zum Thema ISIS als Bedrohung und einer gleichnamigen Wäschemarke in Großbritannien relativ nahe an der aufgeworfenen Fragestellung.

Die in der historischen Reihenfolge ihrer Entstehung aufgerufenen Beiträge aus dem Judentum, dem Christentum und dem Islam veranschaulichten auf ihre je eigene Weise, dass bei aller Unterschiedlichkeit der Entstehungsumstände und der späterhin entwickelten Sozialgestalt der religiösen Gemeinschaften und ihrer offiziellen Institutionen ein nicht zu übersehender gemeinsamer Ansatz in der religiös gebotenen Aufgabe der Fürsorgetätigkeit an den Einzelnen, aber auch an der Gemeinschaft seit vormodernen Zeiten besteht.

Die Debatte über die Frage, in welchem Verhältnis die rechte Kombination aus dem Dienst am Glaubensgenossen/an der Glaubensgenossin einerseits und dem Dienst am Fremden/an der Fremden andererseits besteht und zu fordern ist, zeigte ebensolche Parallelen in der Breite der möglichen und gängigen Antworten auf. Neben die Beispiele aus der jeweiligen Schrift traten Erfahrungsberichte aus der eigenen Praxis der Teilnehmenden aus dem In- und Ausland nebst Bewertung der jeweiligen Umstände, die ein im Sinne der Förderung des Gemeinwohls wünschenswertes Verhalten eher als Ausnahme oder als Regelfall erscheinen ließen.

Einen besonderen Stellenwert gewann in der Debatte die Frage, ob man sich selbst oder dem/der „Anderen“ zugute hilft, also der Aspekt der Werkgerechtigkeit in der karitativen Tätigkeit. Die Forderung, dass die allgemeine, gleiche und unverlierbare Würde des/der Einzelnen sowohl Motivation und Auftrag als auch gleichsam Ziel unseres gemeinsamen Handelns am Gemeinwohl bilden müsse, bot einen willkommenen Ausweg aus dieser theologischen Engführung.

Als relevantes gemeinsames Vorhaben der christlichen, jüdischen und muslimischen Jugendarbeit in Deutschland mit ihren Partnerinnen und Partnern aus anderen Religionen und anderen Ländern wurde das vom vormaligen Evangelischen Entwick-

lungsdienst EED (heute Brot für die Welt) und dem Kirchenamt der EKD initiierte Projekt „Interreligious Youth Forum 2015“ vorgestellt. Hier werden in einer Gemeinschaft junger Menschen verschiedenster religiöser Hintergründe aus 25 Ländern in allen Erdteilen gemeinsame Herausforderungen der Zukunft anhand des Katalogs der Millenniumsentwicklungsziele der Vereinten Nationen bearbeitet, um die Ergebnisse in Projektform dem 2015 in Deutschland tagenden G7/G20-Gipfel zu präsentieren.

Ehe diese konstruktiven Phasen im Gespräch erreicht werden konnten, waren in der Gruppe Fragen des Geschlechterverhältnisses und der ökumeneüblichen Balancen zu erörtern. Dabei stellte sich heraus, dass auch in einer vorwiegend aus Deutschen bestehenden Gruppe kulturelle Differenzen und solche in den Gewohnheiten bezüglich angemessener Beteiligung zutage traten. Während das Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen zahlenmäßig unmittelbar ins Auge fiel, waren die Empfindlichkeiten gegenüber dem proportionalen Übergewicht der Theologinnen und Theologen sehr ungleich ausgeprägt. Ganz klar unterrepräsentiert, wenn auch qualitativ exzellent vertreten, war die römisch-katholische Konfession, die von den Vertreterinnen und Vertretern der freikirchlichen Zusammenschlüsse zahlenmäßig deutlich überflügelt wurde.

Unschlüssig blieb man angesichts der breiten Übereinstimmung unter den Menschen guten Willens, die sich in diesem Workshop zusammengefunden hatten, über den Auftrag, kontrovers zu diskutieren und mögliche und nötige weitere Schritte zu definieren. Ins Auge gefasst wurden nach gegenseitiger Ermutigung jedenfalls Maßnahmen, mittels derer die vielfältigen bereits in den einzelnen Konfessionen und Religionen separat geleisteten Dienste zugunsten der Allgemeinheit untereinander noch besser bekanntgemacht und zu ihrem eigenen Besten auch enger vernetzt werden sollten. Dazu sollten zukünftig die Akademien in Diözesen und Landeskirchen ebenso ihre Beiträge leisten wie die Fachschaften an den Universitäten, die Kirchenleitenden und die Verwaltungskräfte in Kirchenämtern und Ordinariaten, die Freiwilligen und die Freikirchen, die Ehrenamtlichen, die Hauptberuflichen, die Verbündeten in ihren Verbänden sowie die Schwestern und Brüder in den Ordensgemeinschaften. Auch die jungen Menschen in ihren Jugendorganisationen der verschiedenen Bekenntnisse versprachen, gemeinsam weiter voranzuschreiten und so beieinander zu bleiben.

Aspekte für die Weiterarbeit

In diesem Workshop ist es gelungen, das Gespräch mit Partnern aus anderen Religionen zu führen und nicht nur unter Christinnen und Christen über andere Religionen zu sprechen: Alexander Smolianitzki aus

der jüdischen Gemeinschaft und Taoufik Hartik vom BMPPD – für viele sicherlich eine Neuigkeit, dass es in Deutschland muslimische Pfadfindergruppen gibt – haben jeder einen Impuls gegeben.

Die erste Anregung aus dem Workshop ist, dass wir mehr Ermutigung zur Konkretion von gemeinsamer Arbeit für das Gemeinwohl brauchen, die über die theoretische und akademische Befassung hinausführt. Dazu gib es erste Materialien, die aber zu wenig verbreitet oder bekannt sind.

Der zweite Punkt betrifft die Säkularisierung, die in Deutschland von vielen religiösen Gemeinschaften empfunden wird. Hier geht es darum, dass die verstärkte Profilbildung, die viele Gemeinschaften als Reflex auf diese als Bedrohung empfundene Säkularisierung zeigen, so zu gestalten, dass die Kooperationsfähigkeit darunter nicht leidet, sondern unter den Religionsgemeinschaften sogar gefördert wird, die sich in der Situation der Säkularisierung in gewisser Weise alle in einer Minderheitensituation befinden.

Der dritte Punkt betrifft die Rolle von Männern und die Rolle von Frauen in diesem Prozess eines gemeinsamen Zeugnisses, aber auch in der interreligiösen Zusammenarbeit. Diese Dimension sollte nicht länger ausgeblendet werden, auch wenn es von den patriarchalen Ursprungsbedingungen der Religionen kulturelle Gemeinsamkeiten gibt. Zu diesem Punkt gab es im Workshop kontroverse Einschätzungen.

Eine lautete: Frauen machen die Arbeit an der Basis, Männer reden darüber auf Kongressen – bis hin zu der scharfen Formulierung, „dieser Kongress ist der Hobbykeller der männlichen Eliten“.

Die andere Position war: Wir stehen im interreligiösen Dialog insgesamt so am Anfang, dass die Genderthematik noch gar nicht bearbeitet werden kann. Im Workshop konnte diese Kontroverse nicht aufgelöst werden, doch wir können zwei Beobachtungen zu diesem Kongress weitergeben:

Der Kongress besteht zu 70 Prozent aus Männern und zu 30 Prozent aus Frauen, in unserem Workshop waren es immerhin noch 67 Prozent Männer und 33 Prozent Frauen. Mit fünf Teilnehmerinnen war die Gruppe der Frauen im Workshop fast so klein wie die Gruppe der Katholiken.

Workshop 13 „Christsein an der Hochschule“

Annette Klinke (Moderatorin), Dagmar Hisleiter (Listener), Dr. Rudolf Steinberg (Impulsgeber), Fabian Mederacke (Impulsgeber), Jörn Möller (Impulsgeber)

Hochschulen sind Orte des gemeinsamen Lernens und der Auseinandersetzung, des Dialogs und der Agitation. Dort sind u.a. verschiedene christliche Gruppen tätig wie Evangelische Studierendengemeinden (ESG) und Studentenmission in Deutschland e.V. (SMD), die jeweils unterschiedliche Stile haben. Sie begegnen einer Universitätsverwaltung, die auf „weltanschauliche Neutralität“ bedacht ist, zuweilen einen religionsfreien Raum zu schaffen sucht.

Eröffnen multireligiöse Räume der Stille einen Lösungsweg?

„Christsein an der Hochschule: aus Sicht der Evangelischen Studierendengemeinden (ESG)“

Impulsgeber Pastor Jörn Möller war von 2008 bis 2014 ESG-Generalsekretär und ist heute Theologischer Referent im Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Nordkirche.

Der Verband der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland (ESG) vertritt als Dachorganisation die landeskirchlichen Angebote an rund 120 Hochschulstandorten in Deutschland. Inhalt und Form der Arbeit vor Ort sind dabei sehr unterschiedlich und hängen aufgrund der föderalen Struktur ab von Beschlüssen der jeweiligen Landeskirchen. Allen gemeinsam ist ein volkscirchlicher Ansatz mit missionarischen und religionspädagogischen Elementen. Die föderale Struktur sorgt auch für leicht unterschiedliche Bezeichnungen und Zielgruppen: Neben „Evangelischen Studierendengemeinden“ gibt es auch „Studentengemeinden“ sowie „Hochschulgemeinden“, die auch Lehrende und Mitarbeitende der Hochschulen in den Blick nehmen wollen.

An einigen Orten findet die Arbeit in ökumenischer Nachbarschaft oder auch Gemeinschaft statt. Den lokalen ESGn stehen die ebenfalls föderal und in großer Selbstständigkeit organisierten und geleiteten Universitäten und Hochschulen gegenüber.

Insofern ist die Spannweite dessen, was an Arbeit an Hochschulen möglich ist, sehr breit. Sie reicht von einem rigiden Verbot von Plakaten und Verteilaktionen bis hin zu Kooperationen wie Hochschulpredigern

und Hochschulpredigerinnen, eigenen Universitätskirchen, Semestereröffnungs- und Schlussgottesdiensten und einem fakultativen Gottesdienst zum Studienbeginn. Ausschlaggebend sind Vorerfahrungen, eingeübte Kooperationsformen und die religiöse Biographie und Praxis der Beteiligten in Hochschule und Kirche.

Erfahrungsgemäß wird die kirchliche Arbeit dort gerne kontaktiert, wo von ihr eine besondere Kompetenz erwartet wird, so in existentiellen Fragen wie bei großen Katastrophen oder Suizidfällen oder bei Anlässen im Hochschulbereich und bei ethischen Fragen oder dem angemessenen Abschluss medizinischer Präparationskurse. Ein Sonderfall ist vielerorts die Seelsorge und Beratung ausländischer Studierender, da sich hier Berührungen mit der Beratungsarbeit der Universitäten und vor allem Studierendenwerken ergeben.

Glaube ist insofern an der Hochschule präsent, als Studierende und Lehrende in existentiellen oder ethischen Fragen und Entscheidungen auf ihr Wertesystem zurückgeworfen werden. Zumindest für eine immer noch große Minderheit der Studierenden ist ihr christlicher Glaube Richtschnur und Maßstab. An anderen Orten ist bei nicht religiös aufgewachsenen Studierenden ein neu erwachendes Interesse am christlichen Glauben zu beobachten.

Aufgrund der landeskirchlichen Einbindung verfügen die ESGn an fast allen Standorten über eigene Räume oder kirchliche Räume, die mitgenutzt werden können, und über hauptamtliches Personal. Die zeitliche Verdichtung des Studiums durch die Bologna-Reform hat hier aber die Situation in den letzten Jahren verschlechtert: Je weiter die Räume der ESGn vom Campus entfernt sind, desto schwieriger wird die Ansprache der Studierenden. Glücklicherweise sind einige ESGn, deren Räume unmittelbar auf dem Campus liegen (z.B. in Kiel, Frankfurt, Essen). An anderen Orten wird versucht, durch Treffen zu den Mahlzeiten oder Raumanmietung in der Hochschule eine größere Nähe zu erreichen. Insbesondere für ESGn an Hochschulen mit einem hohen Pendleranteil ist dies eine wichtige Möglichkeit der Kontaktaufnahme und -pflege.

ESG als „Heimat auf Zeit“ – dieses Schlagwort fasst einige wichtige Ergebnisse zusammen, die vor einigen Jahren ein breiter Zukunfts- und Profilierungsprozess erbracht hat. Studierende, die zum Studium pendeln, sind oft noch in ihrer Heimatgemeinde und der dortigen Jugendarbeit verwurzelt.

Andere mit einem volkscirchlichen Hintergrund finden oft den Weg zur ESG. Ihre Wünsche sind dabei naturgemäß altersgruppenspezifisch: Es geht um Gemeinschaft und Fest, aber auch um Gottesdienst und

Spiritualität. Deutlich wird auch, dass ein Gegengewicht gesucht wird zur Anonymität der Hochschule und zum Leistungsdruck des Studiums. Die ESG ist ein Ort, der semester- und fachübergreifende Gemeinschaft bietet, die vom Studium ablenken kann. Neben diese Angebote treten Arbeitsformen des gesellschaftlichen und politischen Engagements und der musischen Bildung, insbesondere Chorarbeit. Hinzu kommen Anfragen nach Seelsorge und Beratung in altersspezifischen Fragen: Partnerschaft, Lebensorientierung und Zielfindung. Spezielle Anliegen haben ausländische Studierende, die oft zusätzlich ökonomische Probleme haben oder Krisen durchlaufen. Durch qualifiziertes Personal, z.T. spezialisierte Beraterinnen und Berater für ausländische Studierende, versuchen die ESGn diesen Bedürfnissen gerecht zu werden. In diesem Bereich profitieren viele Hochschulen von Kompetenzen der ESG, die sie selbst nicht erbringen.

„Christsein an der Hochschule: aus Sicht der Studierendenmission (SMD)“

Impulsgeber Fabian Mederacke ist Regionalreferent der Hochschul-SMD für Sachsen und Thüringen.

„Weltanschauliche Neutralität“ an Universitäten – im Sinne von Abwesenheit von Weltanschauungen – halte ich in der Praxis für nicht etablierbar. Es gibt rechte, linke, liberale und konservative Gruppierungen und Wirtschaftsverbände. Sie alle bringen ihre Weltanschauung in die Universität ein und nehmen durch finanzielle Förderung Einfluss. Universitäten sind daher ein Schmelztiegel verschiedenerer Weltanschauungen, die miteinander um Verständlichkeit und Lebensfähigkeit ringen. Wie geschieht das in der Praxis und wie sieht das in der SMD aus?

Entwicklungspsychologisch sind Studierende in einer spannenden Phase: Das erste Mal in ihrem Leben sind sie auf sich selbst gestellt. Gelingen und Scheitern müssen selbst verarbeitet werden. Traditionen und Riten werden im Alltagstrott und im Zusammenleben mit anderen in Frage gestellt.

Mehr denn je ist es Aufgabe

eigene Lebensrhythmen zu finden und moralische Leitlinien zu entwickeln, sowie danach zu leben. Weiterhin geht es

um eine eigene Spiritualität, die eine Balance findet zwischen anerzogenem Anspruch, funktionaler Lebensrealität,

intellektueller Durchdringung von Lebens- und Glaubensfragen und

der Fähigkeit sich selbst und andere zu lieben.

Studierendengruppen sind dafür ein idealer Ort, um sich über die verschiedenen Lebenskonzepte auszutauschen, eigene und fremde Weltanschauungen zu hinterfragen und dabei über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen.

In der SMD werden bewusst studentische und gesellschaftliche Herausforderungen thematisiert. Dies geschieht z.B. in Themenabenden, Hauskreisen, Hochschultagen, Skeptiker-Stammtischen, Glaubenskursen oder Gebetstreffen.

Ein spannungsvolles und gleichzeitig sehr bereicherndes Verhältnis entsteht durch die verschiedenen Konfessionen der SMD'ler. Plötzlich sitzen Katholiken, Protestanten, Freikirchler und Kirchenferne an einem Tisch und bereiten einen Gruppenabend oder einen Hörsaalvortrag vor. In diesem Miteinander entsteht (und das oft unbewusst) ein Suchen und Ringen um Sprechweisen und Verstehen des Glaubens. Hierbei wird vielen die eigene Herkunft bewusst, und gleichzeitig entdecken SMD'ler den Glaubensschatz anderer Traditionen.

Glaube an der Hochschule ist daher immer präsent, wenn Studierende mit ihrem Glauben ihr Studium hinterfragen und mit dem Studium ihren Glauben hinterfragen. Wenn sie dann auch noch ihre Kommilitonen mit ins Boot holen, entsteht eine nur selten erreichte menschliche Weite und Charakterbildung.

Es braucht daher auch religiös geprägte Gruppen an Universitäten, da sonst die Lebens- und Frage- realität vieler Studierender ausgeblendet wird und hervorragend funktionierende Plattformen für interkulturelles und interkonfessionelles Lernen und Leben verschwinden. Ohne sie würde ein intellektuelles Vakuum zurückbleiben. Würde es also KSG, ESG, SMD und andere Gruppen nicht geben, müsste man sie erfinden.

Das Miteinander dieser Gruppen kann ein Zeugnis dafür sein, wie Christus die Welt liebt. Ganz im Sinn von Joh 13,35: „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Dies ist auch in der berechtigten Verschiedenheit und Profilierung der Gruppen möglich. Denn Einheit ist nicht das Gleiche wie Einheitlichkeit.

„Weltanschauliche Neutralität“ ist im besten Fall das Bewusstsein, dass es viele verschiedene Weltanschauungen an Universitäten gibt und die Für-

sorge, jedem einen Platz im Ringen nach Wahrheit zugestehen. Ganz nach dem Motto Voltaires: „Ihre Meinung ist mir zwar widerlich, aber ich würde mich dafür totschiessen lassen, dass Sie die sagen dürfen.“

„Ein ‚Haus der Stille‘ als inter-religiöser Ort an der Hochschule“

Impulsgeber Prof. Dr. jur. Rudolf Steinberg war von 1995 bis 2000 Richter am Thüringer Verfassungsgerichtshof in Weimar und Professor für Öffentliches Recht, Umweltrecht und Verwaltungswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und deren Präsident von 2000 bis 2008.

2001 haben die Goethe-Universität und die hessische Landesregierung beschlossen, das 40 Hektar große Gesamtareal des ehemaligen Sitzes der IG Farbenwerke für die Universität zu erwerben und alle geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Fachbereiche von dem alten Standort in Bockenheim auf den neuen Campus Westend zu verlagern. Nach einem städtebaulichen Wettbewerb 2002/2003 wurde beschlossen, in der Mitte des Campus Studentenwohnheime zu errichten. In einem nicht immer einfachen Prozess, unterstützt durch den damaligen Bischof Kamphaus und den damaligen Kirchenpräsidenten Steinacker, fanden sich die beiden Kirchen bereit, diese Wohnheime zu errichten und zu betreiben. Damit konnten die beiden sehr lebendigen Studierendengemeinden in die Mitte des neuen Campus einziehen und ihre geistigen, geistlichen und sozialen Aktivitäten auch dort entfalten.

Gleichzeitig war klar, dass die bisherige von beiden Hochschulgemeinden genutzte „Kirche am Campus“ in Bockenheim nicht unverändert auf den Westend-Campus verlagert werden konnte. Es galt auch die religiösen Bedürfnisse der wachsenden Zahl muslimischer Hochschulangehöriger zu berücksichtigen, die sich in der Vergangenheit immer wieder über fehlende Gebetsmöglichkeiten in der Universität beklagt hatten. Es wurde deshalb unter tatkräftiger Mitwirkung der Studierendenpfarrer, Pater Löwenstein SJ und Pfarrer Eckert, das Konzept eines „Hauses der Stille“ entwickelt, das im Zuge der zahlreichen Neubauten vom Land Hessen für etwa 800.000 Euro Baukosten zusätzlich zur Erschließung und zum Grundstück errichtet wurde.

Dieses „Haus der Stille“, das dem Gebet der Gläubigen aller Religionen dient, scheint die heute allein mögliche Präsenz von Religion in einer staatlichen Universität darzustellen. Die noch in den 50er Jahren mögliche Privilegierung der christlichen Kirchen lässt sich heute angesichts einer zunehmenden religiösen Pluralisierung nicht mehr rechtfertigen. Wir glauben, dass mit dem „Haus der Stille“ eine Lösung gefunden wurde, die dem grundgesetzlichen Verhältnis von Staat und Kirchen Rechnung trägt, das der große Staatskirchenrechtler Konrad Hesse als ein „System der freiheitlichen Zuordnung der beiderseitigen Aufgaben und des beiderseitigen Wirkens“ beschrieben hat, das damit nicht einem laizistischen Trennungsdanken – wie in Frankreich seit 1905 – entspricht.

Warum setzt eine Universität in die Mitte ihres Campus zwei große Studierendenwohnheime mit über 400 Plätzen und eröffnet ein derartiges „Haus der Stille“?



Jörn Möller (ESG) bei seinem Impuls

Liegt dies nicht jenseits ihres Auftrages, Forschung zu betreiben und junge Menschen für ihr späteres Leben und einen Beruf zu qualifizieren?

Und selbst wenn man den heute und seit langem zunehmend vernachlässigten Bildungsauftrag unterstreicht, dann handelt es sich hierbei nur um – so Wilhelm von Humboldt – „Bildung durch Wissenschaft“, nicht aber durch Religion. Gerade der Bildungsauftrag weist aber in die richtige Richtung: Auch wenn eine säkulare Universität Bildung durch Religion nicht selber betreiben kann, so kann sie doch akzeptieren, dass menschliche Bildung auch in



Hatice Durmaz, Rat Islamischer Studierender (links)

diesem Bereich stattfindet. Und ohne sich hiermit zu identifizieren, kann sie derartige Aktivitäten – genauso wie solche künstlerischer oder musischer Betätigung – fördern. Sie erwartet davon, dass ihre eigenen wissenschaftlich fundierten Bildungsanstrengungen durch ein Bildungsangebot anderer ergänzt werden. In diesem Sinne könnten auch die Wohnheime mit ihren zahlreichen Programmen und das „Haus der Stille“ zur Seele des Campus werden und damit eine Funktion wahrnehmen, die einer säkularen Universität selber nicht zukommen kann.

Damit ist aber auch die äußerste, die heute noch einzig mögliche Form der Religiosität auf einem säkularen Universitätscampus erreicht. Es stellt ein Angebot dar, das auf den religiösen Pluralismus antwortet und gleichzeitig das Religiöse im öffentlichen Raum erhält. Die Alternative stellt nicht die Wiederbelebung der Symbole einzelner Religionen innerhalb der Universität dar, sondern ein strikter Laizismus.

Beide Einrichtungen, insbesondere aber das „Haus der Stille“ stellen einen Versuch dar, dem Religiösen in seiner heutigen Pluralität auch auf dem Campus einer Universität einen Raum zu schaffen. Vor allem bei dem „Haus der Stille“ handelt es sich hierbei zweifelsohne um ein Experiment, über dessen Erfolg die Zukunft entscheiden wird.

Listener's Report

Dagmar Hisleiter ist Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Schüler- und Schülerinnenarbeit.

Nach den drei Inputs wurde über die „Einbindung“ konfessioneller Angebote und Gruppen in den Hochschulkontext gesprochen. Welche Erfahrungen mit Hochschulleitungen und Studierenden gegenüber einem konfessionellen (freiwilligen) Angebot auf dem Campus, bzw. in unmittelbarer Nähe zum Campus gibt es? In dem Workshop sitzt eine Vertreterin einer muslimischen Studierendengruppe, die aus ihrer Sicht diese Erfahrungen schildert. Gegenüber den muslimischen Glaubensgemeinschaften gibt es oft noch mehr Vorbehalte als gegenüber den christlichen Konfessionen. Die Workshopteilnehmerinnen und Workshopteilnehmer berichten über eigene „Lösungsstrategien“ in Bezug auf den Umgang mit Hochschulleitungen: Was bei dem einen gelingt, kann beim anderen scheitern. Mal geht es über das persönliche Gespräch, mal über eine Anfrage beim zuständigen Kultusministerium.

Die Frage nach der „Neutralität“ auf dem Campus wurde seitens des ehemaligen Hochschulpräsidenten der Goethe-Universität in Frankfurt, einem Verfassungsrechtler, erläutert, der von einer positiven Laizität spricht. Säkularität sollte nicht mit Laizität verwechselt werden, Neutralität ist nicht identisch mit der Abwesenheit von Religion oder Konfession. Positive Laizität umfasst neben der Trennung von Religion und Staat auch das Gebot der Gleichheit und des Respektes gegenüber allen Religionen und die weltanschauliche Neutralität des Staates.

Der rote Faden dieses Diskussionsstrangs ist das Verhältnis der einzelnen Konfessionen gegenüber den Hochschulleitungen. Als erste Herausforderung wird daraus für die Weiterarbeit formuliert: Das Verfassen einer Handlungsempfehlung bzw. von Leitsätzen für Hochschulleitungen, in der eine Beschreibung der konfessionellen und religiösen Angebote und der positiven Auswirkungen in Bezug auf diesen freiwilligen Angeboten auf dem Campus beschrieben werden. Diese soll dann auch an die entsprechenden Personen und Gremien weitergeleitet werden.

In der weiteren Diskussion geht es um das Verhältnis der Glaubensgemeinschaften auf dem Campus untereinander. Die gegenseitige Wahrnehmung der jeweiligen Gruppen ist hilfreich, geschieht aber auch nicht immer ohne Vorbehalte und Konflikte. Neben der Wahrnehmung christlicher Glaubensgemeinschaften ist im Zusammenhang von Hochschule auch der interreligiöse Dialog von Bedeutung. Hierzu bedarf es des Wissens über andere Religionen, das zum Teil nicht mal in den theologischen Studiengängen

vermittelt wird oder wozu auch keine Veranstaltung verpflichtend belegt werden muss.

Die Gruppe formuliert hier als Herausforderung für die Weiterarbeit: Gegenseitiges Wissen über andere Religionen und Religionsgemeinschaften herstellen. Wie



Dagmar Hilsleiter berichtet aus dem Workshop im Plenum.

könnten Angebote dazu im Hochschulkontext aussehen? Der zuletzt diskutierte Aspekt ist der der „Mission“ im Kontext von Hochschule. Wenn das Dokument ChZ davon spricht, dass der Glaube und die Religion anderer zu respektieren ist, wie ist dann das Verhältnis zur Mission zu verstehen? Alle Religionen und Glaubensgemeinschaften haben den Auftrag, Menschen für sich zu gewinnen. Das dieses mit Respekt und freundlichen Absichten passiert, davon spricht das Dokument – doch ist die Bezeugung des eigenen Glaubens gegenüber anderen „schon“ Mission bzw. die pure Anwesenheit einer oder mehrerer Glaubensgemeinschaften auf dem Campus, oder ist es erst der Versuch der absichtlichen Überzeugung meines Gegenübers?

Aufgrund dieser Fragen und Diskussionsbeiträge ergibt sich aus Sicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmern folgende Herausforderung für die Weiterarbeit: Entwicklung einer gemeinsamen Definition von Mission, einem gemeinsamen Missionsverständnis. Wie gehen „Mission“ und Respekt gegenüber anderen Religionen und Glaubensgemeinschaften zusammen, besonders im Kontext der Hochschule als Ort von Bildung, Lehre und Wissenschaft?

Workshop 14 „Missionsverständnisse gegenseitig befragt“

Dr. Maria Stettner (Moderatorin), Monika Kling (Listener), Dr. Anders Wejryd (Impuls), Dr. Klaus Vellguth (Impulsgeber), Dr. Erhard Berneburg (Impulsgeber)

Das „Christliche Zeugnis“ formuliert Verhaltensregeln für missionarische Begegnungen. Wie verhält es sich mit dem unterschiedlichen Missionsverständnis der Kirchen und Kirchenbündnisse, die das Dokument „Christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ verabschiedet haben?

Vertreterinnen und Vertreter der drei Trägerkreise diskutieren Ausschnitte aus den Erklärungen über Mission und Evangelisation der jeweils anderen: „Gemeinsam für das Leben“, die „Kapstadt-Verpflichtung“ und „Evangelii Gaudium“.

Evangelii Gaudium

Impulsgeber OKR Dr. Erhard Berneburg ist Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) und ehrenamtlich Mitglied im Hauptvorstand der Evangelischen Allianz.

Evangelii Gaudium („Freude des Evangeliums“ bzw. „Freude über das Evangelium“) ist das erste Apostolische Schreiben von Papst Franziskus. Es wurde am 24. November 2013 promulgiert und trägt den Untertitel: „Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute“.

Mit dem Apostolischen Schreiben Porta fidei vom 11. Oktober 2011 kündigte Papst Benedikt XVI. (2005–2012) für das Jahr 2012 ein Jahr des Glaubens an. In dieser Zeit „sollte intensiver über den Glauben nachgedacht werden, um allen, die an Christus glauben, zu helfen, ihre Zustimmung zum Evangelium bewusster und stärker werden zu lassen, vor allem in einem Moment tiefgreifender Veränderungen, wie ihn die Menschheit gerade erlebt.“ Die Bischofssynode hatte sich im Oktober 2012 zu ihrer 13. Ordentlichen Vollversammlung in Rom versammelt, die unter dem Motto „Neuevangelisierung für die Weitergabe des Glaubens“ stand.

Das Jahr des Glaubens endete am 24. November 2013 mit einer Abschlussveranstaltung in Rom, gleichzeitig veröffentlichte Papst Franziskus das Apostolische Schreiben Evangelii Gaudium und legte damit eine *exhortatio* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute vor.

Die folgenden Fragen werden in dem Dokument ausführlich behandelt:

- Die Reform der Kirche im missionarischen Aufbruch,
- die Versuchungen der in der Seelsorge Tätigen,
- die Kirche, verstanden als die Gesamtheit des evangelisierenden Gottesvolkes,
- die Predigt und ihre Vorbereitung,
- die soziale Eingliederung der Armen,
- der Friede und der soziale Dialog,
- die geistlichen Beweggründe für den missionarischen Einsatz,

Das Verständnis von Evangelisation, Mission und missionarischer Verkündigung in Evangelii Gaudium

Der Text ist ein Aufruf zur Umkehr und zu einer umfassenden Reform der katholischen Weltkirche. Erneuerung durch Evangelisierung ist die Ansage: „Das missionarische Handeln (ist) das Paradigma für alles Wirken der Kirche“. Es geht um die „Notwendigkeit, von einer bewahrenden Pastoral zu einer entschieden missionarischen Pastoral überzugehen.“ (Nr. 15)

Im Wesentlichen handelt der Text von der Notwendigkeit und der Leidenschaft zur Evangelisierung. Einer Evangelisierung, die sich der Hinwendung zu Christus verdankt, die geprägt ist von christozentrischer Frömmigkeit und dem Aufruf zu kompromissloser Nachfolge: „Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.“ (3)

Inhalt ist die „Frohe Botschaft“, die Christus-Verkündigung. Insgesamt strahlt das Dokument einen zuversichtlichen Ton der Freude aus: „Dann muss die Evangelisierung als freudige, geduldige und fortgesetzte Verkündigung des Erlösungswerks des Todes und der Auferstehung Jesu Christi eure absolute Priorität sein.“ (110) „Folglich dürfte ein Verkünder des Evangeliums nicht ständig ein Gesicht wie bei einer Beerdigung haben.“ (9)

Auffällig sind die ausführlichen biblischen Begründungen, dagegen wird weniger auf Dogma und Lehrentscheidungen verwiesen: „Die Heilige Schrift ist Quelle der Evangelisierung. Es ist daher notwendig, sich unentwegt durch das Hören des Wortes zu bil-

den. Die Kirche evangelisiert nicht, wenn sie sich nicht ständig evangelisieren lässt.“ (174)

Vor Selbstgefälligkeit der Kirche wird gewarnt. So in einem viel zitierten Spitzensatz: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist.“ (49)

Die Evangelisierung gilt allen Menschen: „Alle haben das Recht, das Evangelium zu empfangen. Die Christen haben die Pflicht, es ausnahmslos allen zu verkünden, nicht wie jemand, der eine neue Verpflichtung auferlegt, sondern wie jemand, der eine Freude teilt, einen schönen Horizont aufzeigt, ein erstrebenswertes Festmahl anbietet.“ (14)

Ziel einer missionarischen Kirche ist nicht die Ausbreitung der verfassten Kirche im Sinne einer selbstreferentiellen Rekrutierungs- oder Rückholungsstrategie. Vielmehr geht es der Evangelisierung um die Ermöglichung der Begegnung der Menschen mit dem lebendigen Christus sowie darum, dass sie eine Lebensantwort darauf geben können.

Als Konsequenz braucht es neue Formate und Weisen des Kirche-Seins. Deshalb ist eine Dezentralisierung der Macht angesagt. Laien, nationale und regionale Bischofskonferenzen spielen eine wichtige Rolle – nicht allein Rom –, kollegiale Beratung und Prozesse der Beteiligung sind notwendig. Letztlich steht eine Neuausrichtung des Papsttums an: „In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen ‚Dezentralisierung‘ voranzuschreiten.“ (16) „Es gibt kirchliche Strukturen, die eine Dynamik der Evangelisierung beeinträchtigen können.“ (26)

„Die Laien sind schlicht die riesige Mehrheit des Gottesvolkes. In ihrem Dienst steht eine Minderheit: die geweihten Amtsträger. Das Bewusstsein der Identität und des Auftrags der Laien in der Kirche ist gewachsen. Wir verfügen über ein zahlenmäßig starkes, wenn auch nicht ausreichendes Laientum mit einem verwurzelten Gemeinschaftssinn und einer großen Treue zum Einsatz in der Nächstenliebe, der Katechese, der Feier des Glaubens.“ (102)

Allerdings wird das hierarchische Priestertum in seiner Verantwortlichkeit für die Eucharistie nicht in Frage gestellt. Insgesamt werden Kreativität, Fantasie und Innovation für Evangelisierung gefordert.

Zur Evangelisierung gehört die soziale Dimension

„Evangelisieren bedeutet, das Reich Gottes in der Welt gegenwärtig machen.“ (176) „Im Mittelpunkt des Evangeliums selbst stehen das Gemeinschaftsleben und die Verpflichtung gegenüber den anderen. Der Inhalt der Erstverkündigung hat eine unmittelbare sittliche Auswirkung, deren Kern die Liebe ist.“ (177) Die Evangelisierungsaufgabe schließt „eine ganzheitliche Förderung jedes Menschen ein.“ (184)

Die „Option für die Armen“ wird aufgenommen. Heute und immer gelte: „Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums“ (48). Allerdings: „Für die Kirche ist die Option für die Armen in erster Linie eine theologische Kategorie und erst an zweiter Stelle eine kulturelle, soziologische, politische oder philosophische Frage.“ (198) „Das beinhaltet sowohl die Mitarbeit, um die strukturellen Ursachen der Armut zu beheben und die ganzheitliche Entwicklung der Armen zu fördern, als auch die einfachsten und täglichen Gesten der Solidarität angesichts des ganz konkreten Elends.“ (188)

In diesem Zusammenhang findet sich eine radikale Kritik gegenwärtiger Wirtschaftsverhältnisse: Wir müssen „heute ein Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen sagen.“ (53) „Wir dürfen nicht mehr auf die blinden Kräfte und die unsichtbare Hand des Marktes vertrauen.“ (204) Götzendienst des Finanzmarktes und des Konsums wird angeprangert. Soziale Ungleichheit provoziere Gewalt. Die Rechte von Frauen, der Schutz ungeborenen Lebens, ökologische Ausbeutung und sozialer Dialog als Weg zum Frieden werden thematisiert. Zur Kooperationen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren wird ermuntert: „Es geht um ein Abkommen für das Zusammenleben, um eine gesellschaftliche und kulturelle Übereinkunft.“ (239)

Proselytismus wird als Gegensatz zur Evangelisierung beschrieben: „Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern durch Anziehung“. (14) Inkulturation wird angesprochen, aber nicht umfassend als kontextuelle Herausforderung entfaltet.

Das Evangelium sei immer kulturell beheimatet und verwandele Kulturen. Unterschiedliche Kulturen werden als Ausdruck des Wirkens des Geistes angesehen. „Es ist dringend notwendig, die Kulturen zu evangelisieren, um das Evangelium zu inkulturieren.“ (69) Besonders hervorgehoben wird die evangelisierende Kraft der Volksfrömmigkeit – was auch immer damit genau gemeint ist.

Unterschiedliche Dimensionen der Evangelisierung werden mit praktischen Hinweisen durch-

geführt: im Bezug zu Verkündigung (in demütiger bezeugender Haltung), Gottesdienst, Predigt und Prediger und Katechese. Als Schlüssel zur Evangelisierung wird eine spirituelle Erneuerung angesehen. (76ff) Statt Pessimismus wird zur Begeisterung in der Evangelisierung aufgerufen.

Der gesamte Text wirkt – überraschend – nicht spezifisch katholisch. Eine Ausnahme bildet die ausführliche Marienfrömmigkeit: „Maria, die Mutter der Evangelisierung“ (284ff) „Es gibt einen marianischen Stil bei der missionarischen Tätigkeit der Kirche.“ (288) Der Text schließt mit einem Gebet an Maria.

Trotz aller Aufrufe zur Kirchenreform scheinen die grundlegenden Linien römisch-katholischer Ekklesiologie nicht in Frage gestellt: Kirche als Mutter. „Die Kirche ist von Jesus Christus gesandt als das von Gott angebotene Sakrament des Heiles.“ (80) „Durch ihr evangelisierendes Tun arbeitet sie mit als Werkzeug der göttlichen Gnade.“ (112) Taufe und Eucharistie im katholischen Verständnis werden in die Perspektive der Evangelisierung eingezeichnet.

Grundlagen für ein gemeinsames Verständnis von Mission und missionarischer Begegnung

Das Dokument enthält ein klares Bekenntnis zur Ökumene. Alle Christen werden eingeladen, „teilzuhaben an dieser etwas chaotischen Menge, die sich in eine wahre Erfahrung von Brüderlichkeit verwandeln kann, in eine solidarische Karawane, in eine heilige Wallfahrt.“ (87) „Die Christen aller Gemeinschaften der Welt möchte ich besonders um ein Zeugnis brüderlichen Miteinanders bitten, das anziehend und erhellend wird.“ (99) Einheit und Zeugnis werden in engem Zusammenhang gesehen. Die Vielfalt der Charismen soll sich in der Einheit der Kirche entfalten. Und darüber hinaus wird die Ökumene als Beitrag zur Menschheitsfamilie verstanden.

Im Hintergrund des Dokuments ist das Konzept der *Missio-Dei*-Missionstheologie erkennbar. Mehrfach wird betont, dass die missionarische Initiative von Gott ausgeht. (12) Als Ziel der Evangelisierung wird auch der Begriff „Fülle des Lebens“ verwendet („eines würdigen und erfüllten Lebens“ (3) – allerdings ohne dass dieser Begriff so zentral entfaltet wird wie im ÖRK-Missionsdokument „Gemeinsam für das Leben“.

Die Reaktionen aus der katholischen Kirche auf die für viele überraschenden Impulse sind vielfältig

1. Heftige Diskussion – auch in der säkularen Presse – hat die Kritik des kapitalistischen Fi-

nanzsystems ausgelöst. Insgesamt liest sich die Kapitalismuskritik von Evangelii Gaudium aber nicht so politisch und ideologisch wie im ÖRK-Dokument. Das mag vor allem daran liegen, dass das katholische Dokument nicht prinzipiell das System hinterfragt, sondern eher pastoral ermahnt.

2. Trotz der deutlichen Reformappelle des Dokumentes halten einige Kritiker die katholische Kirche für kaum reformierbar. „Papst Franziskus ist ein Showmaster“: Alles Kosmetik, an den grundlegenden Lehren und Kerndogmen ändere sich nichts, sagen einige.
3. Überraschender Applaus kommt aus einer anderen Ecke: So war von Evangelikalen zu hören, man wünschte sich, auch die EKD würde „einmal eine solch biblisch begründete Schrift veröffentlichen“.
4. Dass evangelisch-pietistisch geprägte Christen sich von dem Papstschreiben angesprochen fühlen, verwundert nicht. In der Schrift leuchtet etwas von dem kompromisslosen Willen zur Nachfolge Christi, der am Anfang der Kirche und am Anfang jeder ihrer Erneuerungen stand.
5. Die Fokussierung auf Evangelisation entspricht evangelikalen Grundüberzeugungen: Die „Missionstätigkeit stellt auch heute noch die größte Herausforderung für die Kirche dar“ (15), und „so muss das missionarische Anliegen das erste sein.“ (16) „Was würde geschehen, wenn wir diese Worte wirklich ernst nehmen würden? Wir würden einfach erkennen, dass das missionarische Handeln das *Paradigma für alles Wirken der Kirche* ist.“ (15)

Evangelikale Stellungnahmen

Der Direktor für Ökumenische Angelegenheiten der Weltweiten Evangelischen Allianz, Rolf Hille (Heilbronn), sagte gegenüber *idea*, als Evangelikaler wünschte er, dass der Weltkirchenrat oder die EKD auch einmal eine solch biblisch begründete Schrift veröffentlichen. Das Lehrschreiben sei von der leidenschaftlichen Liebe zu Jesus und dem Willen zu kompromissloser Nachfolge bestimmt. Die Forderungen des Papstes seien „tief im Evangelium verwurzelt“. Sie entsprächen weithin dem Ziel der Lausanner Bewegung für Weltevangalisation, „das ganze Evangelium der ganzen Welt durch die ganze Kirche“ bekannt zu machen. Hille empfiehlt „allen evangelischen Pfarrern, Synodalen und Kirchenleitern“, das Schreiben gründlich zu studieren und zu beherzigen.

Auch der Vorsitzende der Theologischen Kommissi-

on der Weltweiten Evangelischen Allianz, Prof. Thomas Schirmacher (Bonn), würdigt, dass der Papst das Evangelisieren durchgängig in den Mittelpunkt des Lehrschreibens stellt. Franziskus zufolge soll sich die Verkündigung des Evangeliums an diejenigen richten, „die Jesus Christus nicht kennen oder ihn immer abgelehnt haben“. Dabei sei das Gebet von besonderer Bedeutung. Ebenfalls erfreulich sei, dass der Papst die Option für die Armen und die Kritik an der Vergötzung des Wohlstandes aus der Bibel begründet, anstatt sie als politische Forderung vorzutragen. Laut Schirmacher wird es für nichtkatholische Christen spannend werden, „wie die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche auf diesen Weckruf reagieren“.

In einem Internet-Kommentar hebt der Dozent an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg, Prof. Thorsten Dietz, die Übereinstimmung der von Franziskus vorgenommenen sozialpolitischen Konkretionen „mit der ethischen Sensibilität des kirchlichen Protestantismus“ sowie die im Lehrschreiben betonte christozentrische Frömmigkeit hervor. „Da hat der Papst aber Glück, dass er katholisch ist; mit solchen pietistischen Aussagen könnte er in der EKD nicht mal Vizepräsident der Synode werden ...“

Der Blick des Dokumentes auf Angehörige anderer Religionen

In dem Dokument findet sich keine ausgeführte Theologie der Religionen. In allgemeiner Weise wird darauf hingewiesen, dass eine Zusammenarbeit in ethischen Herausforderungen geboten ist. Interreligiöser Dialog, ein freundlicher offener Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen ist nötig. „Die Evangelisierung und der interreligiöse Dialog sind weit davon entfernt, einander entgegengesetzt zu sein, vielmehr unterstützen und nähren sie einander.“ (251) Gewarnt wird: „Ein versöhnlicher Synkretismus wäre im Grunde ein Totalitarismus“. (251) Es gilt, die eigene Identität im Dialog zu stärken und die Wahrheit zu bezeugen.

Auch im Blick auf das Judentum wird das gemeinsame Interesse an ethischen Themen hervorgehoben. „Der Dialog und die Freundschaft mit den Kindern Israels gehören zum Leben der Jünger Jesu.“ (148)

Für einen Dialog mit dem „wahren Islam“, gegen gewaltsame Interpretationen des Koran wird gewonnen.

Kryptisch bleiben die Hinweise zu Nichtchristen: „Nichtchristen können, dank der ungeschuldeten göttlichen Initiative und wenn sie treu zu ihrem Gewissen stehen, durch Gottes Gnade gerechtfertigt“ werden. (254) Religionsfreiheit wird als fundamentales Menschenrecht angesehen. (254)

Fazit

Evangelii Gaudium ist geprägt vom Ton der Freude über das Evangelium und möchte die Begeisterung für die Evangelisierung wecken. „Der erste Beweggrund, das Evangelium zu verkünden, ist die Liebe Jesu, die wir empfangen haben; die Erfahrung, dass wir von ihm gerettet sind, der uns dazu bewegt, ihn immer mehr zu lieben. Aber was für eine Liebe ist das, die nicht die Notwendigkeit verspürt, darüber zu sprechen, geliebt zu sein, und dies zu zeigen und bekannt zu machen?“ (254)

„Der Missionar geht ... von der Überzeugung aus, dass sowohl bei den Einzelnen als auch bei den Völkern durch das Wirken des Geistes schon eine – wenn auch unbewusste – Erwartung da ist, die Wahrheit über Gott, über den Menschen, über den Weg zur Befreiung von Sünde und Tod zu erfahren. Die Begeisterung bei der Verkündigung Christi kommt von der Überzeugung, auf diese Erwartung antworten zu können.“ (265)

Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisierung in sich wandelnden Kontexten

Der Impulsgeber Dr. mult. Klaus Vellguth ist Professor für Missionswissenschaft an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, Direktor des Instituts für Missionswissenschaft (IMW) und Leiter der Abteilung „Theologische Grundlagen“ sowie Leiter der Stabsstelle „Marketing“ von missio in Aachen.

Einstimmig hat der Zentralausschuss des ÖRK am 5. September 2012 auf Kreta die neue Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben – Mission und Evangelisierung in sich wandelnden Kontexten“ angenommen, die eine Vision, Konzepte und Wegweisungen für ein neues Verständnis und eine erneuerte Praxis der Mission und Evangelisierung entfaltet. Wie ein roter Faden durchzieht diese Missionserklärung der Gedanke, dass „Mission von den Rändern her“ ein Charakteristikum der christlichen Mission ist, wobei diejenigen, die in früheren Epochen der Mission das Ziel bzw. Objekt der Mission waren, bei einer „Mission von den Rändern her“ selbstständig handelnde Subjekte werden.

Diese Missionserklärung wurde der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) 2013 im südkoreanischen Busan vorgelegt, die sich zu Fragen der Religionsfreiheit, des Zusammenlebens der Religionen und dem Respekt vor den Kulturen geäußert hat. Im Folgenden möchte ich das Dokument „Gemeinsam für das Leben –

Mission und Evangelisierung in sich wandelnden Kontexten“ unter drei Gesichtspunkten betrachten:

Was ist bemerkenswert an diesem Dokument mit Blick auf sein Verständnis von Evangelisierung, Mission und die Verkündigung des Evangeliums?

Angesichts der globalen ökologischen Krise, die den Beginn des dritten Jahrtausends prägt und die fundamentale Interventionen sowohl auf der Ebene der Wirtschaftssysteme als auch auf der Ebene des persönlichen Konsumverhaltens erfordert, ist es bemerkenswert, dass die Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben – Mission und Evangelisierung in sich wandelnden Kontexten“ eine schöpfungstheologische Fundierung des Missionsverständnisses beinhaltet. So formuliert das Dokument: „Mission ist das Überfließen der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes. Gottes Mission beginnt mit dem Schöpfungsakt. Das Leben der Schöpfung und das göttliche Leben sind miteinander verflochten. Die Mission des Geistes Gottes schließt uns alle in einen unendlich großzügigen Akt der Gnade ein. Wir sind daher aufgerufen, eine enge anthropozentrische Sichtweise zu überwinden und uns auf Formen der Mission einzulassen, die unsere versöhnte Beziehung mit allem geschaffenen Leben zum Ausdruck bringen.“ (Abschnitt: Nr. 19)



Monika Kling (missio) berichtet aus dem Workshop im Plenum.

Im nächsten Abschnitt knüpft die Missionserklärung an diese Aussage an und formuliert: „Ein Verständnis von Mission, das die Schöpfung umfasst, gewinnt in unseren Kirchen bereits Gestalt in Kampagnen für Öko-Gerechtigkeit und nachhaltigen Lebensweisen sowie in einer Spiritualität, die der Erde Achtung entgegenbringt.“ (20)

Mir scheint diese schöpfungstheologische Fundierung des Missionsverständnisses sowie die Forderung einer Öko-Gerechtigkeit eine Antwort zu sein

auf eine der wesentlichen kairologischen Herausforderungen, vor denen Christen zu Beginn des dritten Jahrtausends tatsächlich stehen: Angesichts der sich anbahnenden ökologischen Katastrophe nicht die Augen zu verschließen und zu schweigen, sondern Wege zu einem Leben im Einklang mit der gesamten Schöpfung einzuschlagen. Umso wichtiger ist es, dass die Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben“ den Finger in die Wunde legt und ein Missionsverständnis fördert, das eine anthropozentrische Engführung überwindet und die ganze Schöpfung in den Blick nimmt. Theologisch dürfte die Herausforderung u.a. auch darin bestehen, dass in der Theologie eine einseitige Fokussierung auf eschatologische Fragen überwunden und stärker eine „Theologie der Natalität“ entwickelt wird.

Neben dieser schöpfungstheologischen Fundierung des Missionsverständnisses ist an der Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben“ erfreulich, dass sie eine kontextuelle Verortung des Missionsverständnisses betont. So formuliert das Dokument: „Da der Kontext missionarischer Arbeit Einfluss auf ihren Anwendungsbereich und Charakter hat, muss der gesellschaftliche Standort aller in der Missionsarbeit Tätigen berücksichtigt werden. Missionstheologische Reflexion muss sich der unterschiedlichen Werteorientierung, die das missionarische Engagement prägt, bewusst sein.“ (40) Wesentlich ist an dieser Textpassage zum einen, dass man sich bewusst macht, dass eine Missionstheologie automatisch anders aussieht, wenn sie von Personen formuliert wird, die gesellschaftlich etabliert sind, als wenn sie das Werk derjenigen ist, die in marginalisierten Kontexten (über-)leben müssen. Zugleich impliziert diese Passage aber auch eine Anfrage an uns als Missionstheologen.

Viele von uns sind gesellschaftlich etabliert und wirtschaftlich abgesichert. Selbst wenn wir versuchen, durch die Entwicklung eines Empathievermögens sensibel für marginalisierte Lebenskontexte zu sein, ist es uns aufgrund unseres gesellschaftlichen Standortes nicht möglich, nachzuerleben, was es heißt, am Rand der Gesellschaft zu leben. In die missionstheologische Reflexion, die methodisch „von den Rändern her“ vorgehen möchte, muss deshalb auf die Expertise derjenigen zurückgegriffen werden, die tatsächlich an den Rändern leben. Ihr Votum muss gehört und zum Ausgangspunkt der eigenen Reflexion gemacht werden, und es bleibt eine Herausforderung, den eigenen Kontext als Missionswissenschaftler zu reflektieren mit Blick auf die Frage, ob Mission nicht statt einer „Option für die Armen“ eine „Option mit den Armen“ oder gar eine „Option der Armen“ erfordert.

Eine dritte bemerkenswerte Facette des Missionsdokuments „Gemeinsam für das Leben“ besteht in der metaphorischen Beschreibung des Missi-

onsverständnisses, die in diesem Dokument zu finden ist. So formuliert das Missionsdokument: „Mission – als gemeinsames Zeugnis von Christus – ist eine Einladung zum Festmahl im Reich Gottes (Lk 14,15). Die Mission der Kirche ist es, das Festmahl vorzubereiten und alle Menschen zum Fest des Lebens einzuladen. Das Fest ist eine Feier der Schöpfung und der Fruchtbarkeit, die aus der Liebe Gottes, Quelle des Lebens in Fülle, überströmend hervorgeht. Es ist Zeichen der Befreiung und Versöhnung in der ganzen Schöpfung, die das Ziel der Mission ist.“ (101) Diese hier verwendete Metapher der Mission als eine „Einladung zum Festmahl im Reich Gottes“ ist im katholischen Kontext weniger verbreitet, scheint mir aber geeignet, die Spannung auszudrücken, in der Mission steht. Mission lebt von der Vision einer Gemeinschaft und sollte zu Beginn des dritten Jahrtausends einen einladenden Charakter haben. Darüber hinaus sollte Mission damit verbunden sein, dass man sich auf etwas freut – wie man sich nun einmal freut, wenn man zu einem Festmahl eingeladen ist.

Hier könnte dann auch eine Verbindungslinie zu jüngsten Entwicklungen des Missionsverständnisses in der katholischen Kirche gezogen werden. Denn wenn es die Freude ist, die sich vor dem Besuch eines Festmahls einstellt, so dürfte die Titelformulierung „Evangelii Gaudium“ für das päpstliche Schreiben über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, das im November 2013 veröffentlicht worden ist, zumindest ein verwandtes Denken zum Ausdruck bringen.

Wie drückt sich in dem Dokument ein gemeinsames, ökumenisches Verständnis von Evangelisation und missionarischer Begegnung aus?

Auch wenn das Missionsdokument „Gemeinsam für das Leben – Mission und Evangelisierung in sich wandelnden Kontexten“ vom ÖRK verabschiedet worden ist, zeigen sich doch tatsächlich zahlreiche theologische Parallelen zum Missionsverständnis in der katholischen Kirche:

Zum einen wäre dies die trinitarische Fundierung des Missionsverständnisses, die sich wie ein roter Faden durch das Missionsdokument zieht. So formuliert es beispielsweise: „Das biblische Zeugnis belegt ein vielfältiges Verständnis von der Rolle des Heiligen Geistes in der Mission ... Dieses Verständnis führt zur einer Missiologie, die sich auf die Aussendung und das Hinausgehen in die Welt konzentriert.“ Und es formuliert weitergehend: „Eindeutig ist, dass wir durch den Geist an der Mission der Liebe teilhaben, die der Herzschlag des trinitarischen Lebens ist. Dies führt zu einem christlichen Zeugnis, das unablässig Gottes rettende Kraft durch Jesus Christus verkündet und Gottes aktive

Gegenwart, Kraft des Heiligen Geistes, in der ganzen geschaffenen Welt betont.“ Diese trinitarische Fundierung des Missionsverständnisses knüpft an das ursprüngliche Verständnis einer *Missio Dei* an, die zunächst einmal als innertrinitarische Dynamik verstanden wurde.

Erst im 16. Jahrhundert wurde der Begriff der Mission von den Jesuiten auf ein territoriales Missionsverständnis übertragen, als von dieser als einer Indien-Mission, einer China-Mission etc. gesprochen wurde. Doch auch in der katholischen Kirche wird auf die trinitarische bzw. pneumatologische Dimension der *Missio Dei* verwiesen, wenn beispielsweise im Missionsdekret des Zweiten Vatikanums formuliert wird: „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch (d.h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan Gottes, des Vaters.“ (Ad gentes 2)

Darüber hinaus besteht in dem vom ÖRK verabschiedeten Missionsdokument auch hinsichtlich der Akteure der Mission ein ökumenischer Konsens mit dem Missionsverständnis der katholischen Kirche, dass alle Christinnen und Christen für die Mission verantwortlich sind. So schreibt das Missionsdokument „Gemeinsam für das Leben“: „Die Teilnahme an der Mission Gottes sollte deshalb für alle Christinnen und Christen und alle Kirchen und nicht nur für bestimmte Personen oder spezialisierte Gruppen etwas ganz Natürliches sein.“ (67) Dieses Missionsverständnis prägt auch die Missionstheologie des Zweiten Vatikanischen Konzils. Während auf dem Ersten Vatikanum noch festgelegt worden ist, dass der Papst verantwortlich für die Mission der Kirche sei, betonten die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums, dass die Mission in der Verantwortung des gesamten Gottesvolkes liegt. Auch in späteren Dokumenten wurde dies wiederholt, wenn beispielsweise Papst Paul VI. in seinem Apostolischen Schreiben Evangelii Nuntiandi betont: „Die ganze Kirche ist Träger der Evangelisierung.“ (60)

Darüber hinaus prägt eine teleologische Ausrichtung das Missionsverständnis von „Gemeinsam für das Leben“, die ebenfalls in der katholischen Kirche in den letzten Jahren in ähnlicher Weise formuliert worden ist. So hält das Missionsdekret „Gemeinsam für das Leben“ fest: „Aus dem Geist zu leben bedeutet, das Leben in seiner Fülle zu schmecken.“ (34) Und an anderer Stelle des Dokumentes wird formuliert: „Wir bekräftigen, dass der Zweck der Mission Gottes ein Leben in Fülle ist (Joh 10,10) und dass dies das Kriterium für die ‚Unterscheidung des Geistes‘ in der Mission ist.“ (102) Auch in der katholischen Kirche wird gerade mit

Blick auf die Mission immer wieder von einem „Leben in Fülle“ gesprochen. Erst jüngst lehnte sich Papst Franziskus an dieser Formulierung aus dem Johannesevangelium an, als er in seiner Exhortatio Evangelii Gaudium schrieb: „Die Verkündigung des Evangeliums wird eine Grundlage sein, um in diesen Zusammenhängen die Würde des menschlichen Lebens wiederherzustellen, denn Jesus möchte in den Städten Leben in Fülle verbreiten (vgl. Joh 10,10).“ (75)

Dieses Päpstliche Schreiben, das im November 2013 veröffentlicht worden ist, hat vor allem wegen seiner wirtschaftskritischen Formulierungen weltweit Aufsehen erregt. So formulierte Papst Franziskus pointiert: „Ebenso wie das Gebot ‚Du sollst nicht töten‘ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein ‚Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen‘ sagen. Diese Wirtschaft tötet.“ (53)

Ähnlich wirtschaftskritische Töne schlägt das Missionsdokument „Gemeinsam für das Leben“ an. So formuliert es: „Jesus hat uns gesagt: ‚Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon‘ (Mt 6,24). Die Politik des grenzenlosen Wachstums durch die Herrschaft des globalen freien Marktes ist eine Ideologie ... Es ist ein globales vom Mammon bestimmtes System, das durch endlose Ausbeutung allein das grenzenlose Wachstum des Reichtums der Reichen und Mächtigen schützt.“ (31)

Eine weitere Parallele zwischen dem katholischen Missionsverständnis sowie dem Missionsverständnis, das sich in dem Dokument „Gemeinsam für das Leben“ wiederfindet, zeigt sich in den ekklesiologischen Bezügen. So spricht das Dokument von Busan von der Kirche als Volk Gottes (neben der Kirche als Leib Christi und als Tempel des Heiligen Geistes) und formuliert, dass die Kirche als Volk Gottes sich aufmachen muss, in der Mission gemeinsame Wege zu beschreiten. Diese Metapher der Kirche als Volk Gottes ist als grundlegende Metapher bzw. als wesentliches Kirchenverständnis in die Dokumente des Zweiten Vatikanums eingeflossen und prägt nicht zuletzt die Kirchenkonstitution *Lumen Gentium*.

Eine weitere Parallele: Das Dokument „Gemeinsam für das Leben“ geht auf den Kontext von Gastfreundschaft und Mission angesichts globaler Flüchtlingsströme und Migrationsbewegungen ein. So formuliert das Dokument: „Der heutige Kontext einer umfassenden weltweiten Migration stellt die Kirchen in ihrem Bekenntnis zur Einheit vor sehr praktische Herausforderungen. Uns wird gesagt: ‚Gastfrei zu sein, vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt‘ (Heb

13,2). Kirchen können ein Zufluchtsort für Gemeinschaften mit Migrationshintergrund sein.“ (70)

Tatsächlich lassen sich gerade aus der Zeit des noch jungen Pontifikats von Papst Franziskus zahlreiche Aussagen zitieren, in denen Papst Franziskus die Kirche aufruft, sich für Flüchtlinge einzusetzen. Noch eindrucksvoller als seine Reden sind jedoch zahlreichen Begegnungen mit Flüchtlingen, u.a. sein Besuch auf der italienischen Mittelmeerinsel Lampedusa. Bereits kurz nach seiner Wahl zum Papst reiste Papst Franziskus am 8. Juli 2013 auf die zwischen Tunesien und Sizilien gelegene Insel, um – wohl programmatisch für sein Pontifikat – auf das Leid afrikanischer Bootsflüchtlinge aufmerksam zu machen.

Eine weitere Parallele zwischen dem Missionsdokument „Gemeinsam für das Leben“ sowie dem katholischen Missionsverständnis besteht darin, dass das Missionsdokument von einer Evangelisation „In Wort und Tat“ spricht und Evangelisation als einen Prozess betrachtet, der „zu Buße, Glaube und Taufe“ führt. Ähnlich beschrieb bereits Papst Paul VI. die Evangelisation in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii Nuntiandi“ als einen Prozess, in deren Rahmen die Botschaft gehört, aufgenommen und angeeignet wird, bevor der Gläubige sich dann zum Eintritt in die Gemeinschaft der Gläubigen entscheidet.

Ein letzter Punkt betrifft den Aspekt der Inkulturation. „Gemeinsam für das Leben“ betont: „Das Evangelium schlägt in neuen Kontexten Wurzeln, in dem es sich auf die jeweilige kulturelle, politische und religiöse Wirklichkeit einlässt.“ (97) Ähnlich betont auch die katholische Missionstheologie, dass Kontextualisierung und Inkulturation die Voraussetzung für eine zeitgemäße Mission im dritten Jahrtausend darstellen. Auch Papst Franziskus widmete dem Inkulturationsverständnis in seinem Schreiben „Evangelii Gaudium“ eine eigene Passage. Dabei darf ich anmerken, dass es sicherlich spannend wäre, zu analysieren, welches Verständnis von Inkulturation in den einzelnen Dokumenten jeweils gemeint ist. Geht es bei der Inkulturation darum, die eigene Botschaft in einen anderen Kontext möglichst erfolgreich zu kommunizieren? Oder geht es ggf. sogar darum, in einem fremden Kontext Spuren des eigenen Glaubens zu entdecken und diese sensibel wahrzunehmen?

Wie blickt das Dokument auf die Angehörigen anderer Religionen und welches Bild wird von ihnen gezeichnet?

Abschließend ein kurzer Blick auf die Frage, wie „Gemeinsam für das Leben“ auf die Angehörigen anderer Religionen blickt. Tatsächlich werden in

dem Dokument die Angehörigen anderer Religionen nicht explizit charakterisiert. Doch verweist das Missionsdokument auf die gemeinsame Erklärung „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt: Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“, das von einer wertschätzenden Perspektive geprägt ist. Ausdrücklich lehnt es jede Form von Gewalt ab, betont die Bedeutung der Religionsfreiheit, spricht vom Respekt für alle Menschen und Kulturen, lädt zu einem zuhörenden Umgang in der Mission ein, fordert Freiraum für alle Menschen in Glaubensfragen und wirbt für den Aufbau von Beziehungen mit Angehörigen anderer Religionen (oder mit Menschen ohne Religion).

Mit seiner schöpfungstheologischen Fundierung des Missionsverständnisses greift das Dokument „Gemeinsam für das Leben – Mission und Evangelisierung in sich wandelnden Kontexten“ eine der wesentlichen Herausforderungen der Menschheit zu Beginn des dritten Jahrtausends auf. Mit seiner kontextuellen Verortung berücksichtigt es, dass der Kontext unter erkenntnistheoretischen Aspekten jeweils prägend für materiale Aussagen ist. Darüber hinaus verwendet es mit seinem Bild vom „Festmahl“ eine Metapher, die einladenden Charakter besitzt.

Mit Blick auf ein ökumenisches Verständnis von Evangelisation und missionarischer Begegnung ist die trinitarische Fundierung des Missionsverständnisses ebenso hilfreich wie die Betonung, dass Mission in der Verantwortung aller Christinnen und Christen liegt.

Anschlussfähig für einen ökumenischen Dialog ist auch die teleologische Ausrichtung des Missionsverständnisses, das auf ein Leben in Fülle (Joh 10,10) zielt. Gerade mit Blick auf die Akzente, die Papst Franziskus in seinem Pontifikat setzt, beinhaltet die wirtschaftskritische Ausrichtung des Missionsverständnisses ebenso ökumenische Parallelen wie die Betonung der Gastfreundschaft. Brücken im ökumenischen Dialog werden auch durch die Aussagen zu Mission und Evangelisation sowie zu Mission und Inkulturation geschlagen.

Und nicht zuletzt stellt es einen ökumenischen Brückenschlag dar, wenn das Dokument mit Blick auf das Verhältnis zu den Angehörigen anderer Religionen auf die gemeinsame Erklärung „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt: Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“ verweist.

„Die Kapstadt-Verpflichtung“

Impulsgeber Erzbischof em. Dr. Anders Wejryd ist gegenwärtig Präsident für Europa des ÖRK. Er war Moderator von Lutherhjälp, der Hilfsorganisation der Kirche von Schweden und ist außerdem Ehrenpräsident der „Religionen für den Frieden“.

I have been asked to comment on what I find remarkable in the Cape Commitment, what I find typical and what I can see as a common ground. I will also say a few words on how people of other faiths or no faith are looked upon. I think I do all this very much as a retired Archbishop of Church of Sweden which is in the eyes of some a terribly liberal church and not primarily as a representative of the World Council of Churches (WCC).

Firstly though, I want to comment on the fact these three documents that we look at today all have been published recently. This is a sign of an ongoing reflection, of a consciousness of the facts of changing realities and of a questioned, and weakened, missionary zeal.

The ecumenical movement stands in a long tradition of being indebted to the missionary movement, for the thrust and content of ecumenism. Mission brings thoughts, traditions, positions and many other aspects which we are not conscious of at all, out in the open, and thereby challenges both others and ourselves.

The document starts with giving reverence to the documents from Lausanne 1974 and Manila in 1989, underlining that the Capetown Commitment does not oppose these. When the Lausanne conference took place there was a distance to what the WCC stood for and maybe even more, what it was seen to stand for. And seen from the perspective of WCC I don't think that it was at that time any better, not at all.

Forty years have made here a difference – a huge difference. The WCC and the Evangelical Alliance have come so much closer to each other. Not only one, but both, have moved and found indispensable richness in what the other has stressed. That is remarkable. But now let me give some comments on the Capetown Commitment.

1. Remarkable

The amount of self-criticism is perhaps not remarkable but it is important to give a remark on it. There is a clear consciousness about the fact, that in locally governed churches with plenty of room for

new initiatives and committed individuals, activities and methods are not always tested with many perspectives and what is seen as a tremendous success from one point of view can be disastrous from other points of view. The document gives plenty of room for such check-lists in order to widen the perspectives and also airs scepticism about “prosperity gospel”.

The idea of holistic mission, present already at Lausanne, is lifted up. At about the same time the Ethiopian Mekane Yesus Church (EECMY) wrote its letter on Proclamation and Development, calling on northern partners not to divide these but to keep them together. To many churches who cooperated with EECMY this meant quite a challenge. The Cape Commitment seems to try not to play out service and teaching against each other; meaningful life and faith in this world against what is to be in the world to come.

There is though, in many of the statements, traits of the idea that there is A Christian Way, A Christian Position etc. and when Christians meet with different ideas of what can be seen as Christian positions conflicts are of course near. Some of us mainline churches also have this liberal idea that different positions, different political ideas and ideals are supposed to be in conflict, in order to find responsible and loving ways forward. Having said that I do find it remarkable that so much is said about structural and political issues. That is not how I understood the Evangelical movement before, but I do since some years now. (See in the document passages like I.7.C; I.10.B; II.B.3).

2. Typical

There is a trait of “counter-culture” in the document, and, of course, rightly so. But maybe I am not the only one who thinks it would have been natural to underline the fact that Christ is already present everywhere, we are not to bring him anywhere but instead to make him known, seen and personal. With the revival and “born-again” background of many of the churches which endorse the Capetown Commitment this is of course no surprise – and maybe it becomes more and more relevant as the religious influence weakens in many countries. (See passages II.A.2, 6-7; II.E.) The perspectives of glorification of God, individualism and personal repentance are consequently stressed. (I.8.C.)

The Trinity plays an important role for the document, which seems as a good guarantee that the value of all humans regardless of belief and of creation is upheld – but to me it is a bit surprising that both the Father and the Spirit are so to say explained through the Son. (See passages I.1.C;

I.1.3.B and C; I.4. introduction.) The authority of the Bible, the need of thorough knowledge of it, also academically, is stressed. I miss references to the power of the Sacraments, especially Baptism and Eucharist, but also to the sacramental nature or traits of the Church. The sacramentality probably rests more with the Word, the Word of God, and perhaps with repentance and revival.

3. Common Ground

Many of the interpretations of how all our societies are changing can probably be shared between our traditions. There are several constructive examples of how the churches can act in response, also proactively, e.g. in society, media, academia etc. (See II.A.4-7.)

As part of common ground I want to repeat the concept of Trinity. I understand it as if this has been less stressed before in the Evangelical tradition, though, as I mentioned before, I think there is more to gain for the mission if this is stressed even more. (See I.1-5, 7.)

I find a clear recognition of other Christian traditions as true and valid. To work together is not only good for the outcome but also for our own understanding and interpretation of God – and for our self-understanding. (See I.9.A; II.F.1-2.)

To the common ground belong also the very distinct self-criticism and moral obligations for ourselves, throughout the document. If mission is not serving God and fellow humans it is false and void.

4. People of other faiths and no faith

They are to have full human rights and religious freedom is indispensable – but they are wrong though there may be good traits in their traditions and actions. But the commandment of loving your neighbour as yourself also goes for people of other faiths or no faith. (See II.B.1; II.C.6.)

Listener's Report

Die Theologin Monika Kling ist theologische Mitarbeiterin bei missio Aachen.

Im Mittelpunkt des Workshops standen das vertiefte Kennenlernen und der Austausch untereinander zu den einzelnen Missionsverständnissen der Kirchen bzw. der Kirchenbündnisse, wie es sich in ihren jüngeren Erklärungen dazu widerspiegelt. Neben den drei Impulsen sollten dabei in der Austauschrunde bzw. in der Diskussion vor allem die Erfahrungen, die Missionsverständnisse und Fra-

gen der Workshop-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer einen Raum finden, so wie es das Dokument ChZ empfiehlt.

Zu Beginn des Workshops stellte die Moderatorin die drei „Missionsdokumente“ „Evangelii Gaudium“, die „Kapstadt-Verpflichtung“ sowie „Gemeinsam für das Leben“ vor und begrüßte die Impulsgeber. Erzpriester Miron hatte sich kurzfristig bereit erklärt, eine Darstellung des Missionsverständnisses aus orthodoxer Sicht mit einzubringen, die nicht schriftlich vorliegt.

Als erster Schritt der Annäherung an die Missionsverständnisse der einzelnen Kirchen bzw. Kirchenbünde wurden die Dokumente jeweils von Vertretern, die nicht der entsprechenden Institution, die das Dokument veröffentlicht hatte, angehören, vorgestellt. Dr. Berneburg, Dr. Vellguth und Dr. Wejryd hoben in ihren Referaten die Textpassagen hervor, die ihnen bei der Lektüre aufgefallen waren oder die sie überrascht hatten, stellten erste Rückfragen an das Dokument und zeigten Parallelen oder Unterschiede zu ihrem Missionsverständnis auf. Erzpriester Miron schloss sich mit einer Annäherung an das Missionsverständnis der Orthodoxen Kirche an. Nach den Impulsreferaten bestand jeweils die Möglichkeit für kurze Rückfragen.

Im Folgenden wurde unter anderem die Kritik am Finanz- und Wirtschaftssystem, die Papst Franziskus in Evangelii Gaudium äußert, die schöpfungstheologischen Aspekte einer missionarischen Grundhaltung und der Umgang mit Angehörigen anderer Konfessionen oder Religionen diskutiert.

Breiter Konsens bestand in den Rückmeldungen zum Anliegen des Kongresses, dass es wichtig sei, einen Raum zu schaffen, um voneinander zu hören, zuzuhören und sich kennenzulernen. Als besonders hilfreich wurde die Möglichkeit der direkten Rückfragen, die dann von Angehörigen anderer Konfessionen bzw. Kirchen beantwortet werden konnten, bezeichnet. Die Wichtigkeit, in der Mission kein falsches Zeugnis zu geben und Mission als Austausch zwischen den Religionen zu verstehen, wurde von den Anwesenden ebenfalls unterstrichen.

Für die Weiterarbeit

1. Die Notwendigkeit eines offenen Austausches zu den Fragen

Was verstehen wir unter Mission? Was ist das jeweilige persönliche Missionsverständnis? Wie lassen sich die Missionskonzepte der einzelnen Kirchen bzw. Kirchenbünde bzw. der Kongressträger beschreiben?

Hier lohne es sich, so die Grundüberzeugung im

Workshop, an der Frage der unterschiedlichen Ausgestaltung der Missionsverständnisse weiterzuarbeiten und Berührungspunkte bzw. Übereinstimmungen herauszuarbeiten. Auch trinitäts-, schöpfungstheologische und pneumatologische Aspekte sollten dabei berücksichtigt werden.

2. Selbstkritik und Sich-selbst-anfragen-Lassen

Bedeutsam sei ferner, auch „leisere“ Stimmen bzw. kleinere Gruppierungen oder Kirchen zu hören und sich der (Selbst-)Kritik zu stellen. Die Teilnehmenden des Workshops 14 warnten gleichzeitig vor einer „Theologisierung“ der Missionsdebatte, vielmehr müsse man die Theologie mit dem Leben verbinden und den Praxisbezug sicherstellen.

3. Leerstelle „Theologie der Religionen“:

Als eine Leerstelle innerhalb des Kongresses bzw. des Workshops wurde die Diskussion einer Theologie der Religionen benannt. Der Frage nach dem, was uns in anderen nichtchristlichen Religionen begegnet, dürfe nicht ausgewichen werden, und eine Antwort (aus christlicher Sicht) sei zu diskutieren.

Der Workshop unterstrich den Wunsch nach gegenseitigem Austausch sowie nach einer vertiefenden Diskussion der einzelnen Missionsverständnisse. War während des Workshops angesichts der Fülle an Themen und Fragestellungen nicht ausreichend Zeit, diese zu vertiefen, ist zu hoffen, dass das respektvolle Interesse aneinander und die Fragestellungen, die „andiskutiert“ wurden, in Folgeveranstaltungen aufgegriffen und auf verschiedenen Ebenen weiterdiskutiert werden können.

Die in den Impulsen zitierten Abschnitte sind den folgenden Dokumenten entnommen:

Evangelii Gaudium. Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, Vatikanstadt 2013:

www.missionrespekt.de/fix/files/evangelii-gaudium.pdf

Lausanner Bewegung – Weltweite Evangelische Allianz, Die Kapstadt-Verpflichtung, 2010:

www.missionrespekt.de/fix/files/lausanner-beweg-kapstadt.pdf

Ökumenischer Rat der Kirchen, Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, 2012/2013:

<http://www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralistic-societies/christian-witness-in-a-multi-religious-world>

<http://www.missionrespekt.de/fix/files/missionserklaerung-de-wcc.pdf>

Abschlussplenum

Rückblick der ökumenischen Gäste

Abschließend erhalten die Vertreter von ÖRK, PCID und WEA die Möglichkeit für ein Schluss-Statement.

Pilters: Wir hatten gestern mit den Berichten aus den drei Gründerorganisationen, die dieses Dokument 2011 nach langen Vorarbeiten herausgebracht haben, begonnen. Deswegen erscheint es passend, wenn wir die Vertreter der drei Organisationen um eine kurze Einschätzung bitten, was ihnen an diesem Kongress wichtig war.

Ayuso: Ich bin den Organisatoren dieser Veranstaltung sehr dankbar für diesen Kongress. Es



wurden sehr fruchtbare Diskussionen geführt, Perspektiven in vielen Handlungsfeldern angesprochen, viele Wege bedacht, die beschritten werden können. Ich grüße Sie und danke Ihnen im Namen des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog für Ihre Arbeit, für all das, das in die verschiedenen Kirchen den Kirchenführern als Anregungen mitgegeben werden kann.

Meine persönliche Bitte an Sie und an Ihre Gemeinschaften: Haben Sie keine Angst, und bringen Sie diese Dinge an die „grassroots“, an die Basis der Kirche. Ich war sehr beeindruckt von dem Bericht des Pastors aus Rotterdam, darüber, wie er das Dokument in seinem Arbeitsalltag umgesetzt hat. Schritt für Schritt hat er entdeckt, dass es ihm eine neue Perspektive für seine Arbeit gibt. Haben auch Sie keine Angst, nehmen Sie dieses Dokument mit in den Alltag Ihrer Arbeit, damit können Sie eine neue Welt aufbauen. Eine neue Welt, die dann entsteht, wenn man, wie Papst Franziskus schon zu Beginn seines Papsttums gesagt hat: eine Welt im Geist des Respekts und der Freundschaft. Wenn Sie dieses Dokument anwenden, dann haben Sie eine Grundlage, von der aus Sie im Geist von wahrer Freundschaft respektvoll mit anderen umgehen für das Gute der Gesellschaft, für das Gute der Menschheit. Das ist die Verantwortung, die wir alle tragen. Dankeschön.

Wejryd: Seien Sie stolz, Anteil an Gottes Mission zu haben. Worüber wir nicht sprechen, darüber spricht keiner. Wir dürfen offen mitteilen, was uns im Leben wichtig ist. Wenn wir bei Begegnungen mit



anderen Menschen dies nicht tun, dann wird Mission aufhören. Mission hängt vom Austausch und der Begegnung ab. Wenn wir uns umsehen, dann erkennen wir, dass alle von dem sprechen, was ihnen wichtig ist. Unsere Gesellschaft ist voll von Propaganda.

Eine der Stärken des Christentums ist es, dass es Menschen eine Basis gibt. Davor, dass wir da draußen auf unterschiedliche Meinungen und Ansichten stoßen, brauchen Sie keine Angst zu haben. Das ist gut so. Aber die christliche Sicht der Dinge ist auch nötig. Mutig sollen wir sie vertreten, mutig vortragen, auch dann, wenn es unter uns verschiedene Meinungen zu bestimmten Themen gibt. Auch das ist gut. Diese Meinungen, die auf dem christlichen Glauben aufbauen, sollen gehört werden. Und Sie sind diejenigen, die sie aussprechen müssen. Es ist wichtig, in dieses Dokument zu gucken, wenn es um Handlungsempfehlungen für die Mission geht. Es hat uns auf den Weg gebracht, in verschiedene Traditionen zu blicken, um zu merken, wie ähnlich unsere Meinungen in der evangelikalen Tradition, in der katholischen Lehre, in der ökumenischen Bewegung doch sind. Lassen Sie uns daran festhalten.



Tunncliffe:

Den Deutschen wird nachgesagt, dass sie phänomenale Ingenieure sind, sie haben große Expertise im Bauen. Wir haben gestern über eine neue Brücke geredet, die gebaut werden muss. Diese Brücke hat besondere Aufgaben.

Ich habe Freunde, die in Hollywood arbeiten: Marc Benett und seine Ehefrau Norma. Sie wollten die Bibel ins Fernsehen bringen und sie haben mich gebeten, Ihnen als Berater zur Verfügung zu stehen. Unter der Bedingung, den Kardinal von Washington

als katholischen Mitberater zu engagieren, habe ich zugesagt. Mittlerweile haben zweihundert Millionen auf der ganzen Welt diese Serie, die es auch als Buch gibt, gesehen, auch hier in Deutschland. Damals, vor Beginn des Projektes, habe ich erkannt, wie es Menschen Gottes zusammenbringt, Katholiken, Protestanten, Evangelikale, sie alle kamen zusammen und brachten damit ihren starken Glauben zum Ausdruck. Eine Herausforderung für Sie in Deutschland ist es, gemeinsam diese Brücke hier zu bauen. Dieses Gemeinschaftsprojekt fördert die religiöse Freiheit. Wir werden sehen, was sich daraus ergibt. Wenn wir uns das nächste Mal sehen, dann wäre es schön zu untersuchen, wie Menschen aus allen Teilen der Welt dabei mitgewirkt haben. Der Impuls dazu wird von dieser Veranstaltung in Deutschland mit ausgegangen sein.

Pilters: Vielen Dank an Sie für Ihre Einschätzungen. Ich möchte aber nicht nur den Dreien danken, sondern allen internationalen Gästen, die an diesem Kongress teilgenommen haben. Hoffentlich können Sie auch Impulse mit nach Hause nehmen.

Zum Ende des Kongresses

Im Namen des Trägerkreises danken Dr. Klaus Krämer und Pfarrer Christoph Anders den Gästen Dr. Ayuso, Dr. Wejryd und Dr. Tunnicliffe. Anschließend präsentieren sie die Abschlusserklärung des Trägerkreises, die mit deutlicher Mehrheit von den Kongress-Teilnehmenden angenommen wird.

Krämer: Dies ist eigentlich ein sehr schöner Moment, ein Moment, der mit großer Dankbarkeit erfüllt ist. Wir blicken auf einen sehr reichen und intensiven Kongress zurück, auf den wir uns lange und gut vorbereitet haben. Trotzdem wussten wir natürlich nicht, wie es werden wird. Ich muss sagen: Ich bin sehr zufrieden und sehr beglückt.

Die Berichte aus den Workshops waren wie eine Sternstunde: Wir konnten teilhaben an vielen verschiedenen Diskussionen, die intensiv geführt worden sind. Die Themen konnten in der kurzen Zeit nur angerissen und andiskutiert werden. Doch es wird weitergehen:

Am 13. Oktober wird der Trägerkreis zusammenkommen, um den Kongress auszuwerten, und dann überlegen, welche nächsten Schritte getan werden können. Einige Dinge gibt es schon, die wir entschieden haben. Dazu gehört eine Dokumentation, in der der Ertrag dieses Kongresses gesichert ist und so Grundlage sein kann für die Zukunft.

Dann sollen Impulse ausgehen in unsere Kirchen, in unsere Gruppen und Gemeinschaften, damit das Thema wirklich an den Orten, an denen die verschiedenen Facetten auch tatsächlich relevant sind, weiter



Prälat Dr. Klaus Krämer (missio), (links) und Direktor Christoph Anders (EMW)

diskutiert wird. Wir wollen Sie bitten, Ihre Erfahrung mit diesem Kongress in Ihre Kreise, in die Gruppen und Gemeinschaften aus denen Sie kommen, hineinzutragen. Wir wollen eine Praxishilfe für Gruppen und Gemeinschaften erarbeiten, die Sie dabei unterstützt. Die Vorbereitungen auf die nächsten großen kirchlichen Ereignisse, die im ökumenischen Horizont stattfinden, werden in Kürze beginnen: Diesen Prozess wollen wir am Leben erhalten, beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart 2015, beim Deutschen Katholikentag in Leipzig 2016 und bei weiteren kirchlichen Großveranstaltungen.

Damit der Impuls, der von diesem Kongress ausgeht, kommunikabel ist, hat sich der Trägerkreis entschieden, ein Statement zu formulieren.

Anders: Die Abschlusserklärung, die wir Ihnen präsentieren, ist Ergebnis eines Verständigungsprozesses innerhalb des Trägerkreises. Wir wollen das, was sich im Laufe des Kongresses ergeben hat, als unsere Einsichten im Horizont dessen, was außerhalb dieses Hauses derzeit vorgeht, festhalten und Schritte benennen, die nun anstehen.

Es ist nun unsere Hoffnung und unsere Bitte, dass es gelingen möge, diesen Text, der von den Trägerkreis-Vertretern auch nach außen verantwortet wird, durch Sie als Kongressteilnehmende sozusagen mit angenommen werden kann. Denn dann könnten wir gemeinsam feststellen, dass die Abschlusserklärung von den Teilnehmenden des Kongresses ‚MissionRespekt‘ verabschiedet wurde“.

Dieses Statement kann und will den Anspruch nicht erheben, in irgendeiner Weise eine Zusammenfassung des gesamten Geschehens zu sein, das ist nach dem Reichtum des Gehörten und Gesagten undenkbar. Es ist der Versuch, sich auf wenige Aspekte in eher grundsätzlicher Weise zu verständigen und dann die konkrete Weiterarbeit auch unter hoffentlich aktiver Beteiligung von Ihnen fortsetzen zu können.

Abschlussklärung

Wir haben während des Kongresses „MissionRespekt“ in Berlin am 27. und 28. August 2014 die Denkanstöße des ökumenischen Dokumentes ChZ dankbar aufgenommen und halten die weitergehende Beschäftigung damit für dringend geboten. Seine Verhaltensempfehlungen sind besonders aktuell, weil an vielen Orten der Erde Spannungen zwischen Gruppen unterschiedlicher religiöser Prägungen wachsen. Wir sind der Überzeugung, dass es keine Alternative zum friedlichen Miteinander der Religionen geben kann. Dies verlangt von uns als Christen ein einladendes Bekenntnis unseres Glaubens, die respektvolle Zuwendung zu Menschen anderer religiöser Überzeugungen und Solidarität mit denen, denen das Ausdrücken ihrer religiösen Überzeugungen verwehrt wird. Menschen mit unterschiedlichen oder keinen religiösen Beheimatungen müssen gemeinsam jenen entschlossen entgegentreten, die Religion missbrauchen, um politische und soziale Konflikte auszutragen und Andersglaubende zu verfolgen.

Der Kongress hat gezeigt, dass dieser breit angelegte Prozess der Beschäftigung mit dem Dokument hilfreich ist für ein vertieftes Miteinander in unserem christlichen Zeugnis. Wir sind ermutigt durch viele Einsichten, die wir trotz unterschiedlicher kirchlicher Prägung gemeinsam tragen. Wir sind zuversichtlich, auch über strittige Positionen miteinander in fruchtbaren Gesprächen zu bleiben. Die im Dokument beschriebenen Grundlagen, Prinzipien und Folgerungen sollten weiterhin auf möglichst vielen Ebenen des kirchlichen Lebens zum Thema gemacht werden. So bitten wir die Leitungsorgane unserer jeweiligen Kirchen, kirchlichen Zusammenschlüsse und Werke, sich an diesem ökumenischen Rezeptionsprozess weiterhin engagiert zu beteiligen.

Ausdrücklich unterstützen wir das Vorhaben, den Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) 2015, den Katholikentag 2016 und weitere kirchliche Großveranstaltungen als Stationen des öffentlichen Austauschs über die gewonnenen Einsichten zu nutzen. Daraus sollten bis zum DEKT 2017 Formate entwickelt werden, um die Denkanstöße des Dokuments in die Breite der Kirchen und in Foren des interreligiösen Dialogs hier und weltweit einzubringen.

Die Ergebnisse des Kongresses werden aufgearbeitet und in geeigneter Weise dokumentiert, um auf dieser Basis gemeinsam weiterarbeiten zu können.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses „MissionRespekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“

Berlin, 28. August 2014

Verabschiedung und Segensbitte

Krämer: Liebe Frau Pilters, ich möchte vor allem Ihnen dafür danken, dass Sie uns durch diese zwei Tage geführt haben, sehr kundig und sensibel. Herzlichen Dank an die Gäste, die diesen Kongress in einen wirklich internationalen ökumenischen und weltkirchlichen Horizont hineingestellt haben, in den er auch hineingehört.

Ich danke dem Trägerkreis, der sechsmal zusammengekommen ist zu großen Sitzungen, um die Dynamik und die Gestaltung dieses Kongresses zu durchdenken, ich möchte hier vor allem auch die Mitarbeitenden vom EMW und von missio noch ausdrücklich benennen, die seit Monaten sehr viel in die Vorbereitung und Durchführung des Kongresses investiert haben ... (Applaus)

Dank auch an all diejenigen, die bei der inhaltlichen Durchführung des Kongresses mitgewirkt haben, die auf unterschiedliche Weise in den Workshops mitgearbeitet und dafür gesorgt haben, dass die große Zahl der Teilnehmer mitdiskutieren konnte. Und ich danke denjenigen, die die Erträge dieses Kongresses sichern werden. (Applaus)

Herzlichen Dank an Sie, die Teilnehmenden: für Ihre Beiträge, dafür, dass der gute Geist und die gute Atmosphäre entstehen konnten, und für die unkomplizierte, offene Art, dass wir über diese Dinge, die ja durchaus mit einigen Kontroversen belastet sind, reden konnten. Das denke ich, ist wirklich auch ein Wirken des Geistes und ein Zeichen der Hoffnung.

Am Ende dieses Kongresses möchte ich den Dank an unseren Herrn und die Bitte um den Segen stellen.

Wir wollen uns erheben:

Der Herr sei vor uns, um uns den rechten Weg zu zeigen, der Herr sei neben uns, um uns in seine Arme zu schließen, der Herr sei hinter uns, um uns zu bewahren, er sei unter uns, um uns aufzufangen, er sei in uns, um uns zu trösten, der Herr sei um uns herum, um uns zu verteidigen, der Herr sei über uns, um uns zu segnen. Und so segne, behüte und begleite uns auf all unseren Wegen und unserem gemeinsamen Weg der gute und der treue Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist, Amen.

Anhang

Pressekonferenz

Die Pressereferentin des EMW leitet die Pressekonferenz am Ende des Kongresses, die hier gekürzt nachzulesen ist. Eingeladen ist die kirchliche und säkulare Presse.

Aus dem Trägerkreis beantworten die Fragen der Presse: Bischöfin Rosemarie Wenner (Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland, stellvertretende Vorsitzende der ACK), Erzpriester Constantin Radu Miron (Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland und stellvertretender Vorsitzender der ACK), Pfarrer Dr. Michael Diener (Präses der Evangelischen Allianz in Deutschland), Bischof Jan Janssen (Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg und Vorstandsvorsitzender EMW); Pastorin Romi Bencke (Evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien und Generalsekretärin des Brasilianischen Kirchenrates). Prälät Dr. Klaus Krämer (Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerkes missio) nimmt zunächst zur Abschlusserklärung.

Krämer: Die Abschlusserklärung versucht eine grundlegende Linie, die den Kongress geprägt hat, nochmal ins Wort zu bringen. Er war sehr vielschichtig. Vor allem in den Workshops haben wir uns verschiedenen Facetten zugewandt, die in einer Dokumentation verfügbar gemacht werden sollen, damit der Reichtum und die Differenziertheit der Diskussion dann auch wirklich in die Öffentlichkeit gelangen kann, und Impuls sein kann für die weitere Beschäftigung mit dem Thema.

Das ökumenische Dokument ist für unseren Diskurs ein wichtiger und sehr aktueller Impuls, weil doch die aktuelle Situation zeigt, dass Religion und Gewalt, auch unangemessene Methoden der Mission, hochaktuelle Themen sind. Es ist sehr wichtig, dass wir uns als christliche Kirchen dazu verhalten, eindeutig Position beziehen und eben auch deutlich machen, dass es keine Alternative zum friedlichen Miteinander der Religionen gibt. Und dass das Bekenntnis des Glaubens, das natürlich ein Grundauftrag eines jeden Christen ist, immer ganz eng mit dem Respekt vor der religiösen Überzeugung anderer Menschen verbunden sein muss, und davon nicht getrennt werden kann. Diese Grundaussage haben sich die Teilnehmenden mehrheitlich zu eigen gemacht.

Zonker (KNA): Sie hatten 14 Workshops. Welcher wurde besonders nachgefragt? Haben Sie da Zahlen? Ging die Zusammensetzung dieser Konferenz über

die Arbeit der „normalen“ ACK hinaus? Gab es da besondere Akzente, die für die weitere Zusammenarbeit wichtig sind?

Dutz: Alle 250 Kongress-Teilnehmenden haben auch in den Gruppen zusammen gearbeitet. Wir hatten 14 Workshops. Weil Workshops, in denen mehr als 50 Personen zusammenarbeiten, nicht zu handhaben sind, hatten wir die Teilnehmenden gebeten anzugeben, welche drei Workshops sie sich vorstellen könnten zu belegen, so dass wir bei der Einteilung einen Spielraum nutzen konnten. Es hatten sich tatsächlich für den 1. Workshop, mit dem Titel „Deutschland Missionsland?!“, über 50 Menschen interessiert. „Taufe und Asyl“ war von den wenigsten Interessenten auf Platz eins gesetzt worden. Die Workshops hatten zwischen 14 und 35 Besuchende.

Wenner: Die ACK ist ja eine sehr breite Plattform, auf der ökumenischer Dialog stattfindet. Dies geschieht in sehr konstruktiver Atmosphäre, in der viel Vertrauen gewachsen ist. Hier waren darüber hinaus einige Kirchen vertreten, denen ich als evangelisch-methodistische Christin auch sehr nah bin, weil sie in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen Mitglied sind. Sie sind aber zum Teil in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen nur – in Führungszeichen – „Gastmitglieder“ oder noch gar nicht vertreten. Was ich persönlich ebenfalls sehr spannend fand, ist die wirklich enge Zusammenarbeit mit der Deutschen Evangelischen Allianz. Da gilt zwar, dass die meisten Christen und Christinnen, die in der Evangelischen Allianz vertreten oder im Hauptvorstand sind, oder sich der Allianz sehr nahe fühlen, auch in einer der Mitgliedskirchen der ACK sind. Trotzdem ist da eben doch ein theologisches Spektrum vertreten, zwischen dem es aber nicht zu viel Austausch, oder nicht so intensiven Austausch gibt wie mit der ACK oder wie wir es hier jetzt erlebt haben. Darüber hinaus fand ich die Zusammenarbeit mit den Menschen, die hier die Missionswerke vertreten haben, sehr spannend. Also insofern haben diese Facetten und diese doch sehr breite Mischung, den Kongress zu einer einmaligen Gelegenheit gemacht, die aber nicht einmalig bleiben sollte. Das sehe ich wirklich als Doppelpunkt.

Miron: Es war eine sehr untypische Tagung, weil so viele Menschen von der Evangelischen Allianz und von den Werken dabei waren. Oder eine sehr untypische Allianztagung, weil so viele andere

ACK-Vertreter dabei waren, so dass die Sache mit dem Dokument „Christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ für mich auch noch eine ganz neue Dimension hier bekommen hat: ein innerchristliches Zeugnis. Das heißt nicht nur nach außen, so wie es das Thema nahelegt, sondern auch ein innerchristliches Zeugnis. Und ich stimme meiner Kollegin Frau Bischöfin Wenner ganz von Herzen zu. Ich glaube, das wird auch Konsequenzen für die Kooperation und die Nähe und das wachsende Vertrauen zwischen ACK und Allianz etc. haben.

Lutz (Christlicher Medienverbund-KEP): Herr Diener, wie haben Sie die Veranstaltung erlebt?

Diener: Ich fand, es war wirklich etwas Außergewöhnliches. Es ist wahr, dass sehr viele Menschen, die der Evangelischen Allianz angehören, auch zu einer der Mitgliedskirchen der ACK gehören. Ich weise aber darauf hin, dass ich in meinem Hauptamt Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes bin. Und auch wenn man sagen kann, dass diese innerkirchliche Bewegung selbstverständlich überall da, wo evangelische Kirchenvertreter sind, auch mit vertreten wird, sind wir doch auch eine sehr eigenständige Größe hier in Deutschland, die zwar innerhalb der ACK nicht vorkommt, denn wir sind eben keine Kirche. In der Evangelischen Allianz ist der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband vertreten.

Deshalb war das ein besonderer, höchstnotwendiger Kongress, in meinen Augen auch ein überfälliger Kongress, weil er nochmal deutlich macht, dass wir nicht bei Distanzierungen der Vergangenheit einfach stehenbleiben können, sondern dass wir uns neu bemühen wollen, von Christus her, der uns eint, als Christen miteinander unterwegs zu sein. Das ist für mich eine ganz starke Botschaft. Ich bin überzeugt davon, hätte der Kongress das Thema „Theologie der Mission“ gehabt, wären wir nicht so friedlich auseinander gegangen.

Das ist ja auch teilweise heute bei den Rückmeldungen aus den Workshops deutlich geworden. Ich finde es einen sehr klugen Schachzug, dass die Ursprungsorganisationen sich entschieden haben über eine „Ethik der Mission“ zu sprechen und sich darüber zu einigen, was in meinen Augen gelungen ist. Wir merken aber auch, dass wir die Worte, die wir in diesem Papier gebrauchen, jetzt in der theologischen Perspektive vermehrt mit Inhalt füllen müssen. Da liegt noch eine große Aufgabe vor uns. Wir wollen uns jetzt auch den inhaltlichen theologischen Fragen widmen und da bin ich sehr gespannt, wie der Prozess weitergeht.

Jeske (ERF-Medien): Wenn ich mich an Außenstehende mit einem Beitrag richte, die mit Kirche nicht

viel zu tun haben, ist ja wahrscheinlich prompt das Vorurteil da: Hier rücken Kirchen zusammen, um gemeinsam über Mission zu sprechen. „Ja, das müssen die ja auch, denn denen laufen die Mitglieder weg“. Es betrifft also die Motivation. Was würden Sie entgegnen?

Janssen: Wenn wir über kirchliche Verkündigung und Mission sprechen, dann haben wir oft schnell den Begriff und die Forderung des Dialogs im Munde. Dass zu dem Dialog aber auch ein Lernen der „Fremdsprachen“ dieser Verkündigung gehört, dass die Vielstimmigkeit dieses Kongresses so zu erleben war, ist ein unglaublicher Gewinn, weil er nicht nur unter uns einen Fortschritt bedeutet, sondern auch für die Adressaten der Verkündigung, unsere Vielstimmigkeit, unsere Vielsprachigkeit fördert. Und da will ich mal mit einem Vergleich sagen: Wir haben nicht einfach nur gewissermaßen die beteiligten Mannschaften an einer Weltmeisterschaft erhöht von 16 auf 32, sondern wir haben zu den verschiedenen Sprachen auch noch die Dialekte hinzugewonnen, auf die Bruder Diener hingewiesen hat, die in der mehrfachen Verortung in Kirchen, in Werken, in bestimmten Bewegungen zu Hause sind. Auch die waren hier. Und da die Feinheiten wahrzunehmen und mit dieser Sensibilisierung nun auch ins Land zu gehen, halte ich für einen ganz großen Gewinn dieses Kongresses.

Jeske (ERF-Medien): Halten sie jetzt im Rückblick auf die Tagung den Begriff „MissionRespekt“ für eine glückliche Wahl, denn der Begriff „Mission“ ist ja durchaus historisch belastet.

Krämer: Ich bin im Nachhinein zufrieden mit der Wortwahl, auf die wir uns geeinigt haben, weil die beiden Begriffe doch das Wesentliche, um was es geht, wirklich fokussieren. Es geht natürlich um Mission. Dieser Begriff ist in der öffentlichen Wahrnehmung vielfach vorbelastet. Das erleben wir als Missionswerk in unserer täglichen Arbeit. Und doch ist er ein unverzichtbarer Begriff, weil eben zum Christsein auch das Zeugnis des Glaubens hinzugehört.

Das Neue dieses Kongresses besteht darin, dass wir uns Gedanken machen, wie wir diese Mission wahrnehmen und uns da auch einer kritischen Selbstreflexion unterwerfen. Und da ist eben der Begriff „Respekt“ vor der Meinung derer, mit denen wir in Dialog treten und mit denen wir uns auch auseinandersetzen, inhaltlich der Begriff, der es am besten auf den Punkt bringt. Es geht darum, den anderen wirklich in seiner Eigenständigkeit, in seiner Überzeugung zu respektieren und ihm auf Augenhöhe zu begegnen. Das ist eine Forderung unserer Zeit und ich denke, dass das auch ein Verständnis von Mission ist, das in unserer Gesellschaft auf Zustimmung stoßen würde. Wir müssen immer wieder versuchen, die Vorbelastungen dieses Begriffs „Mission“ zu durchbrechen und den Blick dafür frei zu machen, wie wir das heute

verstehen und in Zukunft wahrnehmen wollen. Dazu soll so ein Kongress im Letzten auch dienen.

Diener: Wir haben ja auch im Vorbereitungskreis durchaus mit der Zweideutigkeit dieser beiden Worte gespielt, je nachdem, wo man sie betont. Einmal ist Mission etwas, was wir mit Respekt betrachten wollen, selbstverständlich. Und allein das finde ich etwas ganz Aussagekräftiges: Dass wir, alle Kirchen, alle Gemeinschaften, alle Verbände sagen: Der Begriff mag strittig sein, aber wir wollen darauf nicht verzichten. Das war ja auch nicht zu allen Zeiten so selbstverständlich. Da bin ich sehr, sehr dankbar dafür.

Man kann aber auch die Betonung anders legen und sagen wir sind mit der „Mission Respekt“ unterwegs. Und auch das finde ich eine wichtige Aussagedimension, die wir auch gerne in die Richtung der Evangelischen Allianz uns sagen lassen. Wir erkennen, dass Mission auch deshalb diskreditiert ist, weil es Vorfälle gab, die nicht im Sinne des Evangeliums sind. Und dass ein Papier zur „Ethik der Mission“ es mal deutlich macht und sagt, dass im Geiste Jesu Christi nicht einfach jedes Mittel recht ist und dass „Seelenrettung“, wie das klassisch fromm oder pietistisch heißt, trotzdem verpflichtet ist, den Menschen wahrzunehmen in seiner Würde, in seiner Eigenständigkeit, in seiner Freiheit und ihn nicht überwindet.

Das steckt in diesem Titel alles drin und von daher fand ich das genial, dass wir uns auf diesen Titel verständigt haben. Dass er so kurz und prägnant ist, wird uns auch noch helfen in der Zukunft mit diesem Thema unterwegs zu sein.

Für mich ist das ein Knaller, der heute auch noch knallt.

Kock (Tagespost): Ist das Statement eine Antwort auf den Wunsch aus dem Plenum, ein Statement abzugeben in Bezug auf brennende Moscheen, also auf Gewaltausbrüche religiöser oder pseudo-religiöser Natur? Und wie sollen wir als Presse mit dem Statement umgehen, denn am Ende war es wirklich nicht ganz klar: Soll es wie eine Aussage vom Trägerverein oder als Aussage des ganzen Kongresses behandelt werden?

Krämer: Das Statement ist von den Trägern des Kongresses vorbereitet und auch verabschiedet worden. Wir haben damit versucht, die Grundtendenzen und das Anliegen des Kongresses nochmal zu fokussieren. Und die Kongressteilnehmer haben es sich mit überwältigender Mehrheit zu Eigen gemacht. Ich glaube, der Unmut, der ja sehr vereinzelt kam, bezog sich auf das Verfahren, dass es nicht möglich war, da nochmal an einzelnen Formulierungen zu ergänzen. Es hat eigentlich an keiner Stelle einen Dissens in der inhaltlichen Aussage dieses Papiers gegeben, das ist sehr deutlich geworden.

Von daher ist es mehr eine Frage des Verfahrens, wie das jetzt hier in diesem großen Kongress mit 250 Teilnehmern praktiziert wurde. Aber das nimmt der inhaltlichen Aussage des Statements, glaube ich, nichts von seiner Kraft und seiner Präzision.

Das Grundanliegen hat den ganzen Kongress durchwoben. Wie überhaupt der Kongress durch eine sehr große Einmütigkeit geprägt war.

Wenn ich jetzt gefragt würde, was mich am meisten beim Kongress beeindruckt hat, dann war es eigentlich diese gute Stimmung, die ihn durchzogen hat und ein ganz positives ökumenisches Klima.

Kock (Tagespost): Es war also als direkte Antwort auf die Anfrage gedacht?

Krämer: Der Kongress war getragen von dem Wissen um das, was im Nahen Osten, geschieht, wo wir ja auf ganz brutale Weise mit der Thematik konfrontiert werden. Aber auch natürlich Ereignisse bei uns in unserem Land, die uns auch beunruhigen müssen, auch wenn sie von anderer Qualität sind. Das war eigentlich auch im ganzen Kongress immer präsent. Und das denke ich – wenn es auch hier in etwas allgemeiner Form nur formuliert ist – ist durchaus mit in diesem Statement enthalten.

Jeske (ERF-Medien) Wie sehen Sie den Ertrag dieser Konferenz? Was würde jetzt anders laufen, hätte es diese zwei Tage nicht gegeben?

Dutz: Diese Frage bitte ich Pastorin Bencke aus Brasilien zu beantworten. Sie kommt fast direkt von einer ähnlichen Veranstaltung in ihrer Heimat. Von den dort gemachten Erfahrungen berichtete sie in einer unserer Arbeitsgruppen, aus der sie uns berichten kann. Was haben Sie Neues gelernt, Frau Pastorin?

Bencke: Vor zwei Wochen hab ich an einem vergleichbaren Prozess teilgenommen. Abgesehen von den unterschiedlichen Realitäten – sozialpolitisch, gesellschaftlich – in Brasilien und hier, habe ich entdeckt, dass es in beiden Kongressprozessen sehr viele gemeinsame Punkte gibt. Das erste, was wir da festzustellen haben, ist die große christliche Vielfalt in den Ländern, für die wir uns zu öffnen haben. Und dass wir diese christliche Vielfalt hineinzustellen haben in den größeren Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden. Ein Punkt, der für die brasilianische Realität von großer Bedeutung ist, ist die Notwendigkeit, Dialoge mit Pfingstkirchen zu etablieren. Wir haben als weiteren Punkt festgestellt, dass wir in Brasilien in sich rapide wandelnden Zeiten leben. Und auf unserem Kongress ist festgestellt worden: Gott hat sich verändert. Aber es ist uns nicht gelungen, als Kirchen dieser Veränderung zu folgen. Und wir haben

festgestellt, dass es um die Ambivalenz von Religionen geht, besonders in den interkulturellen Dialogen. Das wurde auch hier konstatiert, ebenso wie das Problem der Instrumentalisierung der Religionen.

Wenner: Was auf jeden Fall anders ist nach diesem Kongress: Wir haben ein wenig die Fremdheit abgebaut, die die unterschiedlichen Kirchen, Verbände, theologischen Gruppierungen innerhalb unseres Lands zueinander haben. Und von daher erwarte ich, dass wir ein wenig mutiger in Zukunft übergreifend unterwegs sind. Wir können jetzt den Mut haben, uns gegenseitig kritisch anzufragen, wo wir einander nicht verstehen. Das war hier auf dem Kongress auch aufgrund der Kürze der Zeit nur ansatzweise in den Workshops möglich. Aber da wird sicher etwas weiter gehen. Und ich denke, dass das ein Lernfeld sein kann, was uns auch im interreligiösen Weg in Deutschland befähigt, wirklich die friedensbildenden Schritte zu gehen, die aus einer Ethik der Mission, die wir hier verhandelt haben, folgen können.

Janssen: Wir müssen weitermachen mit einer Verständigung ohne eine Einheitssprache zu konstruieren. Wir können für unseren deutschen Kontext von anderen lernen. Wir lernen zum einen, dass z.B. in Nairobi der christlich-muslimische Dialog seit 1959 sogar institutionalisiert ist. Was für eine Erfahrung, von der wir hier, wie von älteren Geschwistern, dazu lernen könnten, wenn wir sie denn abrufen.

Wir lernen zum anderen, am Beispiel von Rotterdam, wie die Säkularisierung unserer europäischen Gesellschaften fortschreitet und wir schon im Nachbar-

land lernen könnten, wie die Situation möglicherweise bei uns in zehn/zwanzig Jahren sein kann.

Ein ganz kleines, und doch – glaube ich – auch mit dem Titel MissionRespekt markiertes Ergebnis, ist für mich, dass Respekt selbst ein biblisches Extrakt ist. Also kein nur aus menschlicher Vernunft heraus an den biblischen Auftrag herangetragen Element, sondern eine Entdeckung, dass im missionarischen Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums zugleich der respektvolle Umgang schon angelegt ist. Für mich ist das leuchtende Beispiel dafür Philippus, der wahrnehmend zuhörend auf den äthiopischen Kämmerer zugeht.

Miron: Nach dem Kongress bleibt –heute Mittag hat unsere Moderatorin das Wort „Lust“ verwendet – die Lust, weiterzumachen, und zwar sogar auch über die Theologie der Mission. Ich weiß gar nicht, ob wir uns da so in die Haare kriegen würden. Aber vielleicht soll man ja mit den „einfacheren Dingen“ beginnen. Es wird weitergehen.

Dutz: Ich war von Anfang an bei der Vorbereitung dabei und möchte fröhlich ausrufen: „Dass ich so etwas noch erleben durfte!“: Dass sich all diese Gruppen zusammengefunden haben zu einem Prozess, der über einen Zeitraum von über einem Jahr währte und nun in diesen Kongress gemündet ist. Und jetzt wollen wir weiter das Thema bearbeiten. Deshalb gehe ich davon aus, dass ich Sie in absehbarer Zeit wieder zu so einer Pressekonferenz einer Nachfolgetagung begrüßen werden darf. Und darauf freue ich mich.



Pressekonferenz (v.l.) mit Bischof Jan Janssen (Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg und Vorstandsvorsitzender EMW), Bischöfin Rosemarie Wenner (Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland, stellvertretende Vorsitzende der ACK), Prälat Dr. Klaus Krämer (Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerkes missio), Freddy Dutz (Pressereferentin im EMW), Pfarrer Dr. Michael Diener (Präsident der Evangelischen Allianz in Deutschland), Pastorin Romi Bencke (Evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien und Generalsekretärin des Brasilianischen Kirchenrates); Pfarrer Christoph Anders (Direktor des EMW; hier als Übersetzer), Erzpriester Constantin Radu Miron (Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland und stellvertretender Vorsitzender der ACK)

Auszug aus Pressestimmen

Das Wort Mission hat bei Vielen keinen guten Klang. Die unselige Verbindung von Mission und Kolonisation in vergangenen Jahrhunderten hat es für sie ein für alle Mal diskreditiert. Andere sehen Mission als einen grundlegenden Auftrag des Christentums ... Ein ungewöhnlich breiter Trägerkreis steht auch hinter einem internationalen ökumenischen Kongress am 27. und 28. August in Berlin ... Gemeinsamer Bezugspunkt der 20 kirchlichen Organisationen ist ein Dokument, in dem der Päpstliche Rat für Interreligiösen Dialog, der Ökumenische Rat der Kirchen und die Weltweite Evangelische Allianz Empfehlungen für missionarisches Handeln vorgelegt hatten – in dieser Konstellation ebenfalls eine Premiere. Darin bekräftigten sie, dass das Werben für den eigenen Glauben für Christen unaufgebar ist und formulierten Empfehlungen für einen Verhaltenskodex gegenüber Nichtchristen. So wenden sich die Kirchen etwa klar gegen „Täuschung und Zwangsmittel“ in der Glaubensverbreitung sowie gegen eine verzerrende Darstellung anderer Religionen. Die Regierungen werden aufgerufen, Religionsfreiheit umfassend zu schützen. Zugleich appellierten die drei Unterzeichner an ihre Mitgliedskirchen, Richtlinien für den Umgang mit Anders- und Nichtgläubigen zu erarbeiten. An dieser Stelle setzt der Berliner Kongress an. Dabei sollen die Ergebnisse des bisherigen ökumenischen Rezeptionsprozesses vorgestellt und diskutiert werden ...

Norbert Zonker (KNA), 20.8.2014 <http://tinyurl.com/nk746n6>

[Im] August 2014 treffen Kirchenleiter aus aller Welt Vertreter aller deutschen Kirchen in Berlin, um sowohl den dritten Jahrestag des Dokumentes zu feiern als auch um dieses für die deutsche Christenheit zu adaptieren ... [Der Kongress] will auch untersuchen, wie solch ein Verständnis von Mission und Evangelisation in verantwortlicher Weise in Deutschland und weltweit ausgelebt werden kann.

Inspiriert durch Erfahrungen in anderen Kontexten und durch Impulse von Vorträgen und Workshops wünschen sich die Organisatoren eine Beschäftigung mit den gegenwärtigen Herausforderungen unserer alltäglichen Praxis und einen Fortschritt im Festlegen konkreter Schritte für eine Einführung und Anwendung der Vorschläge des Dokuments in Deutschland.

Bonner Querschnitte, 21.8.2014, <http://tinyurl.com/pvpx6nb>

Wollen die mir etwa ihren Glauben aufzwingen? Der moderne Mensch will selbst entscheiden, was er tut, denkt – und vor allem glaubt. Mit dem Begriff „Mission“ kann er daher entweder nichts mehr anfangen oder verbindet mit ihm weniger ruhmreiche Epochen der Kirchengeschichte. Aber was bedeutet Mission heute? Und wie kann ein christliches Zeugnis genau aussehen? Tipps soll ein Verhaltenskodex geben, über den ab Mittwoch beim Kongress „MissionRespekt“ in Berlin diskutiert wird ... „Der Begriff ist in der Tat geschichtlich vorbelastet“, sagt Pater Markus Luber, Leiter des Instituts für Weltkirche und Mission in Frankfurt am Main. Dazu hätte unter anderem beigetragen, dass Mission mit staatlichem Zwang und europäischer Kolonialpolitik in Verbindung gebracht wird. „Es gibt daher durchaus Überlegungen, sich von dem Begriff zu verabschieden“, sagt er ... Als Orientierungshilfe soll dabei immer Jesus Christus selbst dienen: seine Verkündigung des Reiches Gottes, sein Dienst am Nächsten und seine Selbsthingabe. „In dem Dokument ist häufig vom Wort ‚Zeugnis‘ die Rede“ sagt Luber, für den Jesus Christus selbst „der Zeuge schlechthin ist“. Zeugnis bedeutet jedoch nicht nur über Jesus zu reden, sondern auch so wie er zu handeln. Wer sich für andere einsetze, der verkünde auf seine Weise die Botschaft Christi, erklärt der Pater ... Der ökumenische Verhaltenskodex soll sich vor allem mit den praktischen Fragen auseinandersetzen, die sich weltweit für das christliche Zeugnis ergeben. Dafür müsse man sich erst einmal von der Vorstellung verabschieden, dass Missionare aus Europa und Nordamerika dem Rest der Welt die Frohe Botschaft verkünden, erklärt Luber ... „Gerade bei so schlimmen Auseinandersetzungen wie jetzt im Irak muss ich meinen Missionsbegriff genau definieren“, sagt Luber. Das Ziel müsse es sein, für Verständigung zu sorgen, um den ideologischen Konflikt nicht weiter anzuhetzen ...

Björn Odendahl in: *Katholisch.de*, 25.8.2014, <http://tinyurl.com/odzr7wx>

Ältere Angehörige verschiedener Konfessionen mögen das noch kennen: die frohe Kunde des Evangeliums Jesu Christi von Tür zu Tür tragen. Ursprung für diese heute unzeitgemäßen Missionsaktivitäten, die bald nur mehr noch den Zeugen einer einzigen Glaubensgemeinschaft geblieben sind, dürfte das Bibelwort Markus 16,15-16 sein ... Etliche kriegerische Auseinandersetzungen müssen sich heute noch auf den Prüfstand stellen lassen mit der Frage, welche religiösen Wurzeln den Frieden so nachhaltig behin-

den, nach dem die meisten Weltreligionen angeblich doch so sehnsüchtig streben. ... Jetzt sollen ... die Fragestellungen diskutiert werden, die sich aus einem neuen Missionsverständnis ergeben ... Schlüsselideen für eine respektvolle Missionierung werden bereits im Vorfeld des Kongresses genannt. Für den Christen sei das vor allem das Vorleben seiner Friedensbotschaft. Und wenn schon reden, dann im Dialog von Geben und Nehmen und nicht in der Einbahnstraße. Die gelebte Nächstenliebe müsse mehr und mehr in caritativem und sozialem Engagement des Christen Gestalt annehmen, heißt es, ohne sich darauf reduzieren zu lassen ...

Unsere Familie online, 26.8.2014, <http://tinyurl.com/ohuv5jr>

Schon der Titel zeigt, dass dem Begriff etwas Zweideutiges anhaftet „MissionRespekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“. Das Wort „Mission“ hat oftmals keinen guten Klang. Es wird mit der unseligen Verquickung von Mission und Kolonisation vergangener Jahrhunderte verbunden ... Gemeinsam bekennen die Trägerorganisationen sich zu den „Empfehlungen für missionarisches Handeln“ [im Dokument Chz] von 2011 ... Diese Überzeugung teilen durchaus nicht alle christlichen Gruppen ... Nicht zuletzt spielt das Thema Mission in der Ökumene eine wichtige Rolle.

Christoph Scholz in: Katholische Nachrichtenagentur Kipa, Schweiz, 26.8.2014

Missio-Präsident Krämer: „Mission ist ein Dialog, der die Überzeugung des Gegenübers ernst nimmt, auf ihn eingeht und ihm die Freiheit der Entscheidung lässt“ ... Die Kirchen in Deutschland stehen ... gemeinsam vor einer missionarischen Herausforderung. Der christliche Glaube habe für viele Menschen seine prägende Kraft für ihr Leben verloren ... Die Menschen haben ein Recht darauf, von Christus zu erfahren ... Dieses Dokument und die Umsetzungen seiner Empfehlungen bildeten jetzt den Ausgangspunkt der Diskussionen, so die Veranstalter. Ziel sei es, bis zum Reformations-Erinnerungsjahr 2017 eine Erklärung zu erarbeiten.

Kathweb.at, 26.8.2014

Mit Appellen zur Wahrung der Religionsfreiheit und zum Schutz verfolgter Minderheiten ist am Mittwoch in Berlin ein internationaler und ökumenischer Kongress zum Thema Mission eröffnet worden ... Angesichts der Verfolgung von Christen und anderer reli-

giöser Gruppen etwa im Irak und Syrien müssten die Christen aller Konfessionen zusammenstehen, sagte der Direktor der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA), Geoff Tunnicliffe. Der Sekretär des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog (PCID), Miguel Angel Ayuso Guixot, betonte, das Thema Religionsfreiheit werde angesichts zunehmender Gewalt und Spannungen zu den zentralen Fragen der Zukunft gehören.

Domradio 27.8.2014, <http://tinyurl.com/ocvp8lx>

Unter dem Titel ‚MissionRespekt‘ findet in Berlin ein ökumenischer Missionskongress statt. Wesentliche Themen der Mission bleiben ausgespart ... Die Veranstalter bekennen sich zu den Empfehlungen für missionarisches Handeln, die 2011 vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog, dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der Weltweiten Evangelischen Allianz herausgegeben worden sind ... Dokumente dieser Art können immer nur der kleinste gemeinsame Nenner sein, auf den sich die partizipierenden Organisationen einigen können. Entsprechend allgemein und wenig aussagekräftig sind die Grundlagen, Prinzipien und Empfehlungen des Dokumentes ... Konkrete Ideen scheint es hingegen keine zu geben ... Vielleicht hätte man bei der Gemeinschaft Emmanuel nachfragen sollen. Diese hat in Wien eine eigene Akademie für Evangelisation eingerichtet, ist aber nicht unter den Mitveranstaltern des Kongresses zu finden ... Der Kongress macht im Vorfeld einen äußerst defensiven Eindruck ... Die eigentlichen Themen der Mission scheinen vor lauter Rücksichtnahmen zu kurz zu kommen.

kath.net 27.8.2014, <http://tinyurl.com/q4yvy6k>

Evangelikale und interreligiöser Dialog? Das hatte lange Zeit so viel miteinander zu tun wie Richard Dawkins mit der Bibel ... Es ist ein wichtiger und überfälliger Schritt, dass die Evangelische Allianz sich an diesen Gesprächen beteiligt, sie sogar mitveranstaltet ... Aber wer sich den Spaß macht und die Worte „Evangelische Allianz“ und „interreligiöser Dialog“ einmal googelt, findet vor allem Kritik der Evangelikalen daran. Keine Spur von Projekten, die vom geforderten gegenseitigen Respekt und Vertrauen zeugen. Doch gerade eine solche institutionelle Zusammenarbeit wäre wichtig, um zum Beispiel einer generalisierten Angst vor „dem Islam“, wie er in vielen Gemeinden herrscht, entgegenzuwirken. Denn: Wer einen Moslem zum Freund hat, sieht so manches vielleicht anders.

Anna Lutz in: Pro-Medienmagazin, 28.8.2014 und <http://tinyurl.com/paqkbm7>

Angesichts wachsender Spannungen zwischen Gruppen unterschiedlicher religiöser Überzeugungen müsse all jenen entschlossen entgegengetreten werden, die Religion missbrauchen, um politische und soziale Konflikte auszutragen und Andersglaubende zu verfolgen ...

Mülheimer Verband, 28.8.2014, <http://tinyurl.com/o4wlfm2>

Zur Solidarität mit verfolgten Christen und Angehörigen anderer Religionen haben führende Repräsentanten des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), der Weltweiten Evangelischen Allianz und der römisch-katholischen Kirche aufgerufen ... Der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz, Michael Diener (Kassel), sagte in seiner Begrüßung der 250 Teilnehmer, das Kongresssthema sei angesichts der Krisen und Spannungen in der Welt von ungeahnter Aktualität. Man wolle „unaufgeregt und sachlich“ darüber nachdenken, wie man das christliche Zeugnis ausrichten könne ...

idea, 28.8.2015 und <http://tinyurl.com/p6sw3ed>

Der indische Erzbischof Felix Machado (Vasai) sagte, Christen sähen sich in seinem Land immer wieder Vorwürfen radikaler Hindus ausgesetzt, dass sie Mission mit unlauteren Mitteln betrieben. In neun der 29 Bundesstaaten gebe es Anti-Bekehrungsgesetze, aber überall werde es Hindus sehr schwer gemacht, ihre Religion zu wechseln. Die Religionsfreiheit sei unter anderem durch die jetzt regierende Hindu-Partei BJP gefährdet. Das Missionspapier sei nicht nur von allen Kirchen und Denominationen, sondern auch von einigen Hindus begrüßt worden.

Evangelische Allianz in Deutschland, 28.8.2014, <http://tinyurl.com/o94mh85>

Die Bedeutung der Religion wird für die nationale und internationale Politik immer größer. Diese Ansicht vertraten führende Politiker und Kirchenvertreter bei einer Podiumsdiskussion des internationalen ökumenischen Kongresses „MissionRespekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ ... Bundestagspräsident Norbert Lammert bezeichnete es als ein grundlegendes Missverständnis in der westlichen Welt, dass Religion im 21. Jahrhundert keine Rolle mehr spiele. Es werde oft verdrängt, welche offensive und teilweise aggressive Geltung religiöse Bezüge im Rest der Welt spielten, sagte der katholische CDU-Politiker ... Als „verheerend“ bezeichnete Lammert den Vorschlag, Flüchtlinge religiös getrennt unterzubringen, wie es etwa Bundestagsvizepräsident Jo-

hannes Singhammer (CSU) angeregt hat. Vielmehr müsse man die Errungenschaft der Religionsfreiheit „mit Klauen und Zähnen“ verteidigen ...

idea, 28.8.2014 und <http://tinyurl.com/ph5bvq6>

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider, erklärte: „Wir können in einer komplexen Welt nicht mit einfachen Antworten agieren.“ Christen und Andersgläubige seien dazu aufgerufen, ihre persönlichen Überzeugung zu bekennen und zu vertreten. Militanz sei dabei ausgeschlossen. „Religiosität gehört zur Identität des Menschen“, stellte er im Podiumsgespräch mit Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) fest. Nun müsse die Kirche einen Weg finden, ihre Mitglieder sprachfähig in Glaubensdingen zu machen. Denn die Angst vor dem Fremden sei oft Folge einer wenig gefestigten eigenen Identität ...

jesus.de, 29.8.2014, <http://tinyurl.com/pa25dyy>

Als guten Ausgangspunkt für den gemeinsamen Einsatz im „Missionsland Deutschland“ hat Bischöfin Rosemarie Wenner den Kongress „MissionRespekt“ ... bezeichnet. „Die Tagung weckte bei mir Lust und Interesse, mit den Verantwortlichen in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen zusammen nach Verbündeten für ein solches Bauprojekt zu suchen.“

Volker Kiemle in: emk.de, 29.8.2014, <http://tinyurl.com/q4ohqyn>

More than 250 mission workers and church leaders from around the world gathered in Berlin ... for the MissionRespect-congress which reviewed the 2011 document Christian Witness in a Multi-Religious World – Recommendations for Conduct. The congress explored how mission and evangelism can be conducted in a responsible way, showing respect for others' beliefs and cultures ... “The purpose of the document Christian Witness in a Multi-Religious World is to encourage churches, church councils and mission agencies to reflect on their current practices and to use the recommendations in this document to prepare, where appropriate, their own guidelines for their witness and mission among those of different religions and among those who do not profess any particular religion,” Rev. Christoph Anders, director of the Association of Protestant Churches and Missions (EMW), said at the opening of the congress.

ÖRK, 28.8.2014, <http://tinyurl.com/p2ewwxg>

Christlich missionieren – ist das noch zeitgemäß? Es kommt darauf an, wie. „Mit Mitgefühl und Demut“, hieß es auf dem Berliner Missionskongress ... eben nicht mehr von „Arroganz, Herablassung und Herabsetzung anderer“ geprägt. Jede Form des Zwanges oder der Gewalt bei der Mission werden abgelehnt ... „Verkündigung ist ein Muss der christlichen Existenz, und das meint die Verkündigung von gegenseitigem Respekt“, sagte Miguel Guixot, Sekretär des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog. „Das meint den Einsatz für Religionsfreiheit für alle Glaubensgemeinschaften im Land. Es geht um die gemeinsame Zusammenarbeit für Gerechtigkeit und Frieden. Christliches Zeugnis meint Engagement für Bedrängte, und egal ob Christen oder Nicht-Christen, das Zeigen von echter Solidarität.“ ... „Lasst uns doch einen sicheren Hafen bilden, eine sichere Stadt sein für die, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden“, ... [so] der Direktor der Weltweiten Evangelischen Allianz, Geoff Tunnicliffe ... „Natürlich ist das schwierig, es gibt eine Menge Akteure, von den Vereinten Nationen bis zu den Regierungen der jeweiligen Länder. Aber es braucht die moralischen Stimmen der Kirchen, die zusammenarbeiten müssen.“ ... Der Kanadier spricht für 128 Evangelische Allianzen mit rund 600 Millionen Mitgliedern. „Wenn diese moderaten Menschen nicht damit fortfahren, miteinander zu reden, werden die Extremisten Überhand nehmen“, sagt der ehemalige schwedische Bischof und heutige Präsident des Ökumenischen Rates der Kirchen Anders Wejryd ... Schöne Worte, der aber auch Taten folgen müssen. Auf der Berliner Missionskonferenz selbst wurde zugegeben, dass das ökumenische Papier ... nun erst in den jeweiligen Missionswerken und Gemeinden aufgenommen und umgesetzt werden muss. Problematisch ist, dass weder Charismatiker noch pfingstlerische Kirchen mit an Bord sind, die mit aggressiven Formen der Mission etwa in Südamerika sehr erfolgreich sind ... Und Deutschland? ...

28.8.2014, Thomas Klatt auf evangelisch.de
<http://tinyurl.com/p8k9m4y>

Mit Appellen zur Wahrung der Religionsfreiheit und zum Schutz verfolgter Minderheiten ist am Mittwoch in Berlin ein internationaler und ökumenischer Kongress zum Thema Mission eröffnet worden ... Der Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerks missio in Aachen, Prälat Klaus Krämer, hob bei der Begrüßung hervor, ein ökumenisches Spektrum in dieser Breite und Vielfalt sei bisher in Deutschland noch nicht zusammengekommen. Der Kongress solle Auftakt zu einem Dialogprozess über ein 2011 vom PCID, der WEA und dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) verabschiedetes Dokument mit Empfehlungen für einen Verhaltenskodex gegenüber

Nichtchristen bilden. Die in dieser Form erstmalige Zusammenarbeit der drei Institutionen repräsentiert die große Mehrheit der mehr als zwei Milliarden Christen weltweit ...

Domradio, 27.8.2014 <http://tinyurl.com/ocvp8lx>

... Der ebenfalls am Kongress teilnehmende Leiter des Katholischen Büros Berlin, Karl Jüsten, wies im Zuge der aktuellen Flüchtlingsdebatte darauf hin, dass es in Deutschland unterschiedliche „Parallelwelten“ gebe, die sich eine eigene Ordnung gäben und „im Binnenleben die Religionsfreiheit nicht garantieren“. Dies betreffe nicht nur manche Muslime, sondern auch „bestimmte christliche Kreise“, bei denen etwa Kinder und Jugendlichen in einer rigiden, fundamentalistischen Weise erzogen würden. Es handele sich dabei nicht um ein Massenphänomen, sondern um Einzelfälle, betonte der Vertreter der katholischen Bischöfe in Berlin. Schulen, Jugendämter „und jeder Einzelne“ müssten in dieser Hinsicht wachsam sein ... Bei der Podiumsdiskussion im Rahmen des Kongresses äußerte Bundestagspräsident Norbert Lammert die Hoffnung, dass die Kirchen auch bei aktuellen gesellschaftlichen Fragen wie der nach religiöser Gewalt helfen können.

Weltkirche, 28.8.2014, <http://tinyurl.com/or7vg88>

Es gibt angemessene Formen, den Glauben zu verkünden, aber auch unangemessene Formen. Eine Ethik der Mission zu diskutieren, die das unterscheiden kann, dazu haben sich am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche in Berlin christliche Kirchen und Gemeinschaften zu einem ökumenischen Missions-Kongress versammelt. Unter dem Titel „MissionRespekt“ wurde debattiert, wo Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte liegen ... Man wolle die sehr allgemein gehaltenen Verhaltensregeln übersetzen, so Krämer [Präsident von missio, Vertreter eines der Ausrichter des Kongresses] ... Es dürfe nicht darum gehen, um des lieben Friedens willen Wesentliches hintenan zu stellen ... „Da muss man sehen, dass die Traditionen bei den einzelnen christlichen Kirchen sehr unterschiedlich sind. Das war auch der besondere Charakter dieses Kongresses, dass wir nicht nur die Ökumene der beiden Großkirchen präsent hatten, sondern auch vor allem die vielen Freikirchen und evangelikalen Kirchen. Es war, glaube ich, der größte ökumenische Kongress, der in Deutschland bisher stattgefunden hat.“

Radio Vatikan (deutschsprachig), 29.8.2014,
<http://tinyurl.com/qjsvejg>

Für „dringend geboten“ hält der ökumenische Kongress „MissionRespekt“ in seinem Abschluss-Kommuniqué die weitere Beschäftigung mit dem ökumenischen Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ ... Die [darin] enthaltenen Verhaltensempfehlungen seien besonders aktuell, „weil an vielen Orten der Erde Spannungen zwischen Gruppen unterschiedlicher religiöser Prägungen wachsen“, sagten Vertreter des Trägerkreises zum Abschluss des Kongresses. [Dieser] sei der Überzeugung, dass es keine Alternative zum friedlichen Miteinander der Religionen geben könne. „Dies verlangt von uns als Christen ein einladendes Bekenntnis unseres Glaubens, die respektvolle Zuwendung zu Menschen anderer religiöser Überzeugungen und Solidarität mit denen, denen das Ausdrücken ihrer religiösen Überzeugungen verwehrt wird. Menschen mit unterschiedlichen oder keinen religiösen Beheimatungen müssen gemeinsam jenen entschlossen entgegentreten, die Religion missbrauchen, um politische und soziale Konflikte auszutragen und Andersglaubende zu verfolgen“, so die Sprecher des Trägerkreises weiter.

AMD, 1.9.2014, <http://tinyurl.com/oeg6asn>

Die Kirchen wollen freundlicher missionieren ... Fremde Völker wurden jahrhundertlang meist gewaltsam zum neuen Glauben gezwungen ... Doch die christliche Mission des 21. Jahrhunderts will menschenfreundlichere Wege gehen ... „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ heißt das Dokument, dass ein Bündnis von Kirchen vor gut drei Jahren gemeinsam verabschiedet hat, der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), der Päpstlicher Rat für interreligiöse Angelegenheiten (PCID) und die Weltweite Evangelische Allianz (WEA). Ein historischer Schritt. Diese Kirchen sehen sich in ihrer Mission nicht mehr als Konkurrenten, sondern wollen sich künftig respektieren, ja sogar zur Durchsetzung gemeinsamer Ziele zusammenarbeiten ... Die christliche Mission müsse sich bei den Regierungen der Welt für die Religionsfreiheit und damit eben auch für die Menschenrechte einsetzen. Es gehe um die Hilfe etwa für Flüchtlinge ... Schöne Worte, denen aber auch Taten folgen müssen. Auf der Berliner Missionskonferenz selbst wurde zugegeben, dass das ökumenische Papier nun erst in den Missionswerken und Gemeinden aufgenommen und umgesetzt werden muss. Zudem sind weder Charismatiker noch pfingstlerische Kirchen mit an Bord, die mit ihrer aggressiven Form der Mission etwa in Südamerika sehr erfolgreich sind ... Es gehe vielmehr darum, sich gegen radikale und fundamentalistische Kräfte zur Wehr zu setzen. Gerade Kirchen mit ihren moderaten Positionen könnten in einer multireligiösen Welt ein wichtiger Friedensfaktor sein, etwa im Hinblick auf den radikalen Islam.

Thomas Klatt in: *Neues Deutschland* 1.9.2014 und <http://tinyurl.com/o8tkoxg>

Christoph Anders, Direktor des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland – EMW, lehnt diese Form christlicher Mission strikt ab: „Das gewollte, das herbeigeführte Martyrium ist eine andere Geschichte als die, die einen unerwartet trifft. Hier gibt es Grenzen, und wir hoffen, dass gerade dieser Text auch eine Basis ist, solche Gespräche mit solchen Missionaren zu vertiefen.“ Und Deutschland? Mission sei kein quantitativer Wert, als ginge es um bestimmte Mitgliederquoten. Vielmehr brauche jedes Land das Engagement christlicher Gemeinden gleichermaßen. „Man kann denken, dass es eine Art Wasserstand gibt. Wenn ein bestimmter Wasserstand noch erreicht ist, dann muss man nicht von Missionsland sprechen, und wenn dieser Wasserstand unterschritten ist, dann läuten die Alarmglocken, dann ist Missionsland. Diese Figur hat ihre Schwächen, weil sie theologisch nicht berücksichtigt, dass das die Aufgabe für alle Kirchen ist, einzuladen zum Glauben, zu einer glühenden Nachfolge, zu einem liebevolleren Miteinander. Jedes Land ist Missionsland und das ist jetzt auf dem Kongress noch einmal deutlich geworden“, bekräftigt Missionsdirektor Christoph Anders. Noch vor 20 Jahren habe man gedacht, dass man erfolgreiche Missionsmodelle aus anderen Kontinenten durchaus auch für die Kirchen in Deutschland nutzen könne. Heute aber wisse man, dass das christliche Zeugnis in der jeweiligen Kultur je anders verkündet werden muss.

Thomas Klatt in: *Heinrichsblatt*, 14.9.2014

Pastor Bernhard Bleil (Ostfildern bei Stuttgart), Abteilungsleiter für Gemeindeaufbau und Evangelisation des Süddeutschen Verbandes der Siebenten-Tags-Adventisten, meinte zur Abschlusserklärung des Kongresses, dass sich auch die weltweite Freikirche mit diesem Thema seit Jahren beschäftige. Schon in der „Stellungnahme zu Religionsfreiheit, Evangelisation und Proselytismus“ der adventistischen Generalkonferenz (Weltkirchenleitung) vom Juli 2000 sei zum Ausdruck gebracht worden, dass für Adventisten die Religionsfreiheit ein menschliches Grundrecht sei. Die Freikirche würde zwar die globale Mission und Evangelisation bejahen, doch evangelistische und missionarische Aktivitäten müssten die Menschenwürde respektieren. Verkündiger müssten wahrhaftig und durchschaubar sein, wenn sie es mit anderen religiösen Gruppen zu tun hätten. Es sollte eine Ausdrucksweise benutzt werden, die es vermeide, andere religiöse Gemeinschaften zu kränken. „Falsche oder andere Religionen lächerlich machende Aussagen sollten unterbleiben“, heißt es in der Stellungnahme.

Adventistischer Pressedienst, APD, 23.9.2014

... Wejryd warnte davor, nicht zu unterschätzen, welche Zeit es von der Veröffentlichung bis zur Umsetzung eines Dokuments brauche: „Wir brauchen Zeit. Gerade angesichts des weiten Spektrums brauchen wir Zeit und müssen geduldig sein.“ ... So wurde auf katholischer Seite das Papier seit 2011 den Bischofskonferenzen über die jeweiligen Präsidenten der Konferenz zur Verfügung gestellt und ist allgemein über Vatikan-Diplomaten und in zahlreichen Gremien verbreitet worden. Tunncliffe berichtete, dass das Papier im Bereich der Evangelischen Allianzen bereits an zahlreichen Orten und auf verschiedenen Ebenen diskutiert worden sei. Der ÖRK habe das Papier seinen Mitgliedskirchen gesandt und nicht zuletzt in die Beratungen auf der letzten Vollversammlung im Herbst 2013 im südkoreanischen Busan miteinbezogen ... In den nächsten drei Jahren sollen an zahlreichen Orten in Deutschland, in Kirchengemeinden, an kirchlichen Hochschulen und staatlichen Universitäten, auf Kirchentagen, in Missionswerken etc. Veranstaltungen zum Thema stattfinden. Auf Weltenebene wird eventuell zum fünften Jahrestag des Dokumentes 2016 eine gemeinsame Veranstaltung die Rezeptionsprozesse des ChZ in den verschiedenen Ländern bündeln und vorstellen ... Der Kongress MissionRespekt wurde als „Missionskongress“ wahrgenommen ... In Ungarn, zum Beispiel, wurde die Konferenz als eine Art „Versöhnungskonferenz“ eingeordnet und als Ermutigung verstanden ... Auch in Deutschland wird es spannend sein, zu beobachten,

wie die Erfahrungen von Berlin in ähnliche oder andere Veranstaltungsformate auf den verschiedenen Ebenen einmünden können. Besonders das Interesse am „Missionsverständnis“ meines Gegenübers sowie eine Offenheit gegenüber (auch kritischen) Rückfragen im gemeinsamen Gespräch könnten einen unerlässlichen Beitrag dazu leisten, „Mission“ nicht nur kurzzeitig zu einem „Hauptstadtwort“ ... zu machen. Ziel sollte vielmehr sein, dass an vielen Orten „Mission“ automatisch mit einem respektvollen Umgang untereinander verbunden wird.

Monika Kling in: Forum Weltkirche 1/2015

Um so mehr ist es notwendig, die Rolle der christlichen Mission angesichts des Respekts vor den Überzeugungen anderer Menschen zu überdenken ... Das Dokument ... benennt aber Grundlagen und Prinzipien, wie sich Kirchen in der multireligiösen Welt bewegen sollen ... Es folgt damit durchaus Franziskus, der in der Nichtbullierten Regel von 1221 das offensive Evangelisieren in Gebieten mit anderen religiösen Traditionen verboten und den Dialog empfohlen hatte. Das Dokument zeigt, was heute nötiger denn je ist: Fremdheit unter den Religionen zu überwinden, Respekt zu entwickeln und gemeinsam für das Gemeinwohl zu arbeiten.

Thomas M. Schimmel in Franziskaner Mission 1/2015

Liturgische Texte

Order of Service „You will be my witnesses“

I. We gather together in love and thankfulness

Entrance

Opening Hymn :

Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen

(You will receive the strength of the Holy Spirit)

I

Welcome at the local church

Liturgical welcome prayer

L (iturgist 1): In the name of the Father, and of the Son, and of the Holy Spirit.

C (ongregation): Amen

L (1): Grace and peace be with you from God our Father, and the Lord, Jesus Christ. (1 Cor. 1:3))

L (1): Let us pray:
Loving God, as you sent your Son Jesus Christ into the world, so you send us too into the world. We ask you, both in this service and for our witness in the world:

C: Help us to witness to your love:

L (1): Amen

Constitution of the Worshipping Community

L (2): As a community we celebrate this service in thankfulness. God has revealed His love in Jesus Christ, our Lord. Jesus Christ has called us to His mission: "As my Father sent me, so I send you." (John 21,12) .

We are thankful that within the great Christian traditions there is unity in the purpose and on the way Mission in our times and in our society should be seen. The document "Christian Witness in a Multi-Religious World", emphasises this mutual view.

Let us with the words of the document and with representatives of the Christian institutions who have developed this mutual outlook, offer our thanks to God.

Jesus Christ says : "As my Father has sent me, so I send you."

Liturgy of Thanks

The prayers will be offered in English. The congregation answers in German.

International Representative (1):

Lord Jesus Christ, by your life, death and resurrection, you witnessed to God's love, bestowed upon all people. Our respect for each other is modelled on your gentleness. All mission is based on your coming and serving.

C: God, we thank you for your love.

International Representative (2):

Lord Jesus Christ, you are proclaiming the Kingdom of God in justice and peace for all people. Our living in diversity and community is based on your joy in God. All mission partakes of the Light of the World, which shines in the darkness.

C: God, we thank you for your love.

International Representative (3):

Lord Jesus Christ, you turn to the broken-hearted; you give comfort, healing and forgiveness of sins to all humanity. Our treatment of others is based on your love. All mission lives only from your Spirit.

C: God, we thank you for your love.

International Representative (1):

When men beg you for mercy, indeed you show them compassion. To the sick you give comfort, to the blind you return their sight. Even death has no power, where you call back to life.

C: God, we thank you for your love.

International Representative (2):

Where men despise each other, there you walk the road of humbleness, of dialogue, of respect. You do not scorn to ask a Samaritan woman for water, you sit at table with sinners and tax collectors, you wash the feet of your disciples.

C: God, we thank you for your love.

International Representative (3):

Where men kill and are violent to each other, you suffer along with the victims. You hold up love against enmity, you spread peace, you do no wrong, and suffer the path of humiliation.

C: God, we thank you for your love.

L (2): We thank you God for your love, that you have given to us in Christ.
We profess in the words of the early Christians:

All: Let the same mind be in you that as in Christ Jesus, who, though he was in the form of God, did not regard equality with God as something to be exploited, but emptied himself, taking the form of a slave, being born in human likeness. And being found in human form, he humbled himself and became obedient to the point of death – even death on a cross. Therefore God also highly exalted him and gave him the name that is above every name, so that at the name of Jesus every knee should bend, in heaven and on earth and under the earth, and every tongue should confess that Jesus Christ is Lord, to the glory of God the Father. (Philippians 2: 5-11)

Hymn: Nun jauchzt dem Herren, alle Welt

Confession of Sins

L (1): When Christians fashion a document on how mission today in the name of Jesus Christ should and can look, it means they also recognise the misuse and harm that has occurred under the name of mission. We acknowledge before God our guilt and plead for mercy.

Congregation (C): Kyrie, Kyrie eleison ...

L (2): Merciful Father, in the history of mission there has been light and there have been dark shadows. As your children we have not always selflessly taken a stand for your kingdom, but rather pursued our own interests and claims to power.

C: Kyrie, Kyrie eleison ...

L (1): Merciful Father, during our attempts to fulfill the command of your Son to carry the gospel unto the ends of the earth, we sinned. Instead of with humbleness and love, we sought to spread your words with violence and force.

C: Kyrie, Kyrie eleison ...

L (2): Merciful Father, in our activities we have not always followed Christ's example. Instead of trusting in the liberating power of your words, we blemished your message through disrespectful attitudes.

C: Kyrie, Kyrie eleison ...

L (1): Merciful Father, in our missionary endeavours we your children have also caused pain and distress amongst ourselves. Instead of being "one in Christ" (Gal. 3:28), we have contradicted your own witness.

C: Kyrie, Kyrie eleison ...

L (2): Merciful Father, you remain true, even when we become unfaithful. Forgive us our sins and let us be amongst men true witnesses to You.

We ask this through Christ our Lord.

Amen.

Music

II. We listen to the word of God

Sermon Text Reading: Luke 10,1-5

After this the Lord appointed seventy-two others and sent them on ahead of him in pairs to every town and place where he himself intended to go. He said to them, 'The harvest is plentiful, but the labourers are few; therefore ask the Lord of the harvest to send out labourers into his harvest. Go on your way. See, I am sending you out like lambs into the midst of wolves. Carry no purse, no bag, no sandals; and greet no one on the road. Whatever house you enter, first say, "Peace to this house!"

Sermon

Grace be with and peace from God our Father and our Lord Jesus Christ.

Dear brothers and sisters,

Last Saturday I returned from a visit to the Methodist Church in Ghana. It was very important for my host that I visited the Wesley cathedral in Cape Coast. There the first Methodist missionaries are buried right under the pulpit. Pastor Dunham arrived in Cape Coast on 1st January 1835 and died there on 26th June in the same year, presumably from malaria. Nevertheless further men and women allowed themselves to be sent out to exactly the same place. They answered the call to bring in the harvest as workers in God's vineyard, and they were certain that with them they brought the faith that brings salvation. The people who took them in were to accept this faith exactly in the way that the people in Europe had understood it. Mission was very important for the European missionaries. Their respect for the indigenous cultures was somewhat lacking. During my journey I was often

tempted to judge the work of our sister church according to my theological yardstick. And in the face of fundamentalist threats, in an interreligious context I find it difficult to practise what is expressed in the document *Christian Witness in a Multi-Religious World*: “Even when the gospel challenges certain aspects of culture, Christians are called to respect all people.”

How about the biblical story and the sending of the 72 that we have just heard? A few verses before, we read how the 12 apostles were sent out in God’s mission. Now Jesus took on a further 72 people. This figure represents the total number of nations. This is how the evangelist Luke expresses it: salvation that is incarnate in Christ is for everyone! Nobody is excluded. No nation. No cultural group. No social class. Right at the heart of the centres of power, but also at the edges where the poor seek their fortune, the gospel should be preached. So this mission needs workers. In pairs the 72 are to set off and go where Jesus, the Kyrios, the Lord himself was about to go. It was therefore not the mission of the 72. Just as little as today it is the mission of the Evangelical Alliance or the Roman Catholic Church or the World Council of Churches. “Pray earnestly to the Lord of the harvest ...” Jesus tells them. We are neither on the road in our own mission, nor are we the Lord. That is why prayer is the basis of our actions.

The 72 were sent out without any equipment. Many leaders from churches and mission societies are here today. None of us would dare to expect something like that from the people who are under contract with us. And we ourselves would not set off like that. Without a purse. Without a bag. Without protection. Without security. Defenceless. Like sheep among the wolves. Does it mean that we have to sacrifice ourselves in God’s mission? No. He sacrificed himself, the One who calls us, Jesus. But learning from Jesus, becoming more like him, being on the move sharing his spirit, is the core message of being a Christian! It means that we put care for ourselves into God’s hand. Jesus himself lived in the way that he ordered those whom he sent out to live. He lived without material security, and he made himself dependent on the charity of those whom he met. Every evening he needed people to open their house to him and make room for him at their table. When Jesus humbled himself and showed his need, he gave of himself. In this way the word ‘respect’ is taken up in an unusual way. We respect those whom we meet, not just as free people who are able to choose their own way. That mission and force are mutually exclusive, has been learnt by most Christians by now, thanks be to God. More so, whoever follows Jesus’ example, respects the stranger and the person of a different faith as someone who can share something with us. Although as a rule we do not set off without a bag or money, yet we do not have everything in our luggage. We need each

other; those who are sent out together with us – those sometimes rather strange Christian brothers and sisters, but also those whom we will meet along the road. Together we will experience how the Kyrios, our Lord, links us together, so that together we can shape the world in a way that corresponds to God’s will.

Is it not naïve to set off in such a manner facing all encounters without being on guard? In the end perhaps the wolves might be stronger. The wolves of the terror militia IS for example, that show us the cruel mask of a religion distorted by fundamentalism. Do we perhaps even make ourselves accomplices of injustice and violence if we set off in such a naïve Christian way to face the wolves? Would we not be better off if we defended our values when necessary, even with violence?

Violence and injustice can clearly not be tolerated. We have to stand against everything that threatens life. Otherwise we would not be on the road in the name of the Lord who overcame death. But on the road to peace, peace must be our means and not only our aim.

At Christmas in 1967, Martin Luther King preached in the Ebenezer Baptist Church in Atlanta, Georgia. He referred back to his famous Washington speech in 1963, in which he expanded on his dream of peace and freedom. In his Christmas sermon in 1967 Martin Luther King expressed how his dream had often become a nightmare in the face of the continuing reality of race conflict and the Vietnam War. But at the end of his sermon he said: “I still have a dream today that one day war will come to an end, that men will beat their swords into plowshares and their spears into pruning hooks, that nations will no longer rise up against nations, neither will they study war any more. I still have a dream today that one day the lamb and the lion will lie down together and every man will sit under his own vine and fig tree and none shall be afraid. ... I still have a dream that with this faith we will be able to adjourn the councils of despair and bring new light into the dark chambers of pessimism.

With this faith we will be able to speed up the day when there will be peace on earth.” Spurred on by this great role model, I will not give up my hope for a peace, created with non-violent means. The situation in Iraq, in Syria, in the Ukraine, and in Israel and Palestine is a nightmare. The fact that we in Europe find it so difficult to treat the refugees with dignity, makes me sad. But I remain on the road that Jesus points us to. ‘Peace be to this house!’ We, as people sent by Jesus, should encounter strangers with this greeting. We come in the strength of God who promises Shalom to all creation. Therefore we respect what God has created and we see God’s image in every person, and be it utterly distorted. Even if our hope that people can live together in peace is not fulfilled quickly, we will not allow hatred to take its place. To take this road is undoubtedly a risky

adventure. Because the crucified and risen Christ goes before us, it will nevertheless lead to its destination.

And the peace of God that passes all understanding keep our hearts, minds and thoughts in Christ Jesus our Lord. Amen

*Translated from German to English by
Cynthia and Rudolf Lies*

Hymn: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen

III. We let ourselves be sent out into the world

Prayers of Intercession

L (2): Before God, both origin and divine end of the Church's mission, we wish to bring our petitions:

Intercession (1):

For all persons, who speak up for peaceful co-existence of religions. Give them tenacity, but also that sensitivity which is a prerequisite for an understanding between religions and denominations.

Congregation:

C: O Lord, hear my prayer,

Intercession (2):

For all persons who suffer from not being able to practise their religion freely, who are discriminated against or even persecuted because of their beliefs. Be close to them in their hard situation.

C: O Lord, hear my prayer,

Intercession (3):

For all those who carry responsibility in politics and society. May they not misuse religion for their own ends, but rather support the strengthening of the right to freedom of religion and belief.

C: O Lord, hear my prayer.

Intercession (4):

For all persons who are followers of Jesus Christ, especially those are gathered this evening here in St Matthew's Church. Renew always in them the strength of the Holy Spirit, that they may become believable witnesses to your kingdom.

C: O Lord, hear my prayer ...

Period of Silence

Lord's Prayer

Hymn: Sonne der Gerechtigkeit

Kindling and passing on of the light

L (2): Jesus Christ said: „You are the light of the world.“ (Matth. 5:14). We want to be sent by him to brighten the world ever more.

International Representative (1):

Jesus Christ sends His disciples into the world. „Peace be with you! As the Father has sent me, so I send you.“ (John 20: 21)

God sent His son Jesus Christ into the world, to prove to us men His love. You too are sent, to show forth the love and the peace of God. Act out this love.

Lead a life of love in which it will be clear that you love your neighbour as yourself.

Hymn: Sende dein Licht und deine Wahrheit

International Representative (2):

Jesus Christ says: „Peace be with you! As the Father has sent me, so I send you.“ (John 20:21).

With His life Jesus proved the love of God. For this love He let Himself be crucified, and died. On the third day, in His love, God awoke Him from the dead. You too are sent, to prove the love and peace of God.

Follow the example and teachings of Christ. Pass on His love to the honour of the Father in the strength of the Holy Spirit.

Hymn: Sende dein Licht und deine Wahrheit

International Representative (3):

Jesus Christ says : „Peace be with you! As the Father has sent me, so I send you.“ (John 20:21)

As Jesus said goodbye to His disciples, He promised them and us His Spirit. „You will receive the power of the Holy Spirit and you will be my witnesses.“

You too are sent, to prove the love and peace of God. For this Jesus gives you His Spirit.

Let yourselves be filled with the Spirit of Christ. Live in the strength and in the being of this Spirit. Put away all arrogance, condescension and debasement of the other, and let integrity, charity, compassion and humbleness lead you.

Hymn: *Sende dein Licht und deine Wahrheit*

Blessing

- L (1): The Lord be with you.
 C: And with your Spirit.
 L (1): May the love of Jesus Christ draw you to Him.
 L (2): May the power of Jesus Christ strengthen you in His service.
 L (1): May the joy of Jesus Christ fill your spirit,
 L (3): May the blessing of God Almighty, the Father, the Son and the Holy Spirit, be with you and remain always with you.
 C: Amen
 L (1): Go in peace,
 L (1): to love and be loved,
 L (2): to accept and to be accepted,
 L (3): to serve and to be strengthened.
 C: To God be praise and thanks!

Hymn: *Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen*

The collection at the door upon departure is for projects in the Middle East, where many are pressed hard and persecuted for their faith's sake. God bless the givers and the gifts.

Concelebrating this Service are:

Preacher:

Bishop Rosemarie Wenner, United Methodist Church of Germany, Vice Chair Person of ACK, Germany

Liturgists:

Dr. Michael Diener, Präses of Gnadauer Verband and Chair Person of DEA;

Archpriest Radu Constantin Miron of the Bishops' Conference of the Orthodox Church in Germany; Vice Chair Person of ACK, Germany

International Representative:

Prof. Dr. Miguel Ángel Ayuso Guixot, MCCJ, Secretary of The Pontifical Council for Interreligious Dialogue (PCID);

Dr. Geoff Tunnicliffe, Director of World Evangelical Alliance (WEA);

Archbishop em. Dr. Anders Wejryd, President of World Council of Churches (WCC)

and

Berlin representative of supporting organisations: OKR Dr. Erhard Berneburg, General Secretary of the Agency for Mission Ministries, AMD;

Organist: Josefine Horn;

Freddy Dutz, EMW;

Monika Kling, missio Aachen

Devotion

Speaker:

Let's tune in to the second day of the Congress.
Let us begin in the name of the Father, the Son and
the Holy Ghost.

In mystery and grandeur
we see the face of God
in earthiness and the ordinary
we know the love of Christ.

In heights and depths
and life and death:
the spirit of God
is moving among us.
Let us praise God. Amen

re: In Spirit and in Truth, pg. 6

**Hymn: Ich lobe meinen Gott, der aus der
Tiefe mich holt**

Songbook pg. 7

Scripture Reading

Reader: We listen to the word of God:
1 Peter 3:8-16

Finally, all of you, be like-minded, be sympathetic,
love one another, be compassionate and humble. Do
not repay evil with evil or insult with insult. On the
contrary, repay evil with blessing, because to this you
were called so that you may inherit a blessing. For,
"Whoever would love life and see good days must
keep their tongue from evil and their lips from deceit-
ful speech. They must turn from evil and do good; they
must seek peace and pursue it. For the eyes of the
Lord are on the righteous and his ears are attentive to
their prayer, but the face of the Lord is against those
who do evil." Who is going to harm you if you are ea-
ger to do good? But even if you should suffer for what
is right, you are blessed. "Do not fear their threats; do
not be frightened." But in your hearts revere Christ as
Lord. Always be prepared to give an answer to every-
one who asks you to give the reason for the hope that
you have. But do this with gentleness and respect,
keeping a clear conscience, so that those who speak
maliciously against your good behavior in Christ may
be ashamed of their slander.

Hymn: Singt Gott unserem Herrn

Prayer

Speaker: Let us pray
God of the Resurrection,
lead us all, we pray,
out of the tombs that entrap us,
the hate that embitters us,
the despair that paralyzes us
and the fear
that holds us hostage.

Blessing

Speaker:
Open our eyes
and soften our hearts
to help us see your face
in the eyes of the other.
Make us the church
you meant us to be,
the people of faith
and courage
you call us to be, bridge-builders,
healers, ministers of reconciliation.

Speaker
May God bless you with discomfort
at easy answers,
half truths, superficial relationships,
so that you will live
deep within your heart.

Speaker
May God bless you with anger at injustice,
oppression and exploitation of people
so that you will work for
justice, equality and peace.

Speaker
May God bless you with tears to shed
for those who suffer from pain,
rejection,
starvation and war, so that
you will reach out your hand
to comfort them and
change their pain into joy.

Speaker
Go with the strength you have.
Go simply
lightly
gently
in search of Love.
And the Spirit go with you. Amen
Worship Book: In Spirit and in Truth, pg. 29

Am Kongress wirkten unter anderem mit:



Prof. Dr. Miguel Ángel Ayuso Guixot, MCCJ, Sekretär des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog

Miguel Ángel Ayuso Guixot (*1952) stammt aus Spanien und gehört den Comboni-Missionaren an, die seit mehr als 140 Jahren weltweit das Evangelium verkünden und sich im solidarischen Einsatz für Geschwisterlichkeit und Menschenrechte engagieren.

Nach Studienabschlüssen in Katholischer Theologie, Arabistik und Islamistik wurde er 2000 an der Theologischen Fakultät von Granada in Dogmatik zum Doktor der Theologie promoviert. Er arbeitete von 1982 bis 2002 als Missionar im Sudan und in Ägypten und lehrte dort außerdem an verschiedenen Hochschulen. Als Präsident leitete P. Dr. Ayuso von 2003 bis 2006 das Päpstliche Institut für Arabische und Islamische Studien (PISAI) in Rom. 2012 wurde er zum Sekretär des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog ernannt, der die Aktivitäten der römischen Kurie im Dialog mit anderen Religionen koordiniert.

P. Dr. Ayuso ist unter anderem Mitglied im Direktorium des König-Abdullah-Zentrums für interreligiösen und interkulturellen Dialog in Wien.



Pastorin Romi Márcia Bencke Generalsekretärin des Brasilianischen Kirchenrates (CONIC)

Romi Márcia Bencke, (*1970) ist ordinierte Pastorin der Evangelischen Kirche Lutherschen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB).

Sie hat ihr Theologie-Studium an der lutherischen theologischen Hochschule Faculdades EST (Escola Superior de Teologia) in Brasilien mit einem Bachelor abgeschlossen und ihren Master in Religionswissenschaften an der staatlichen Universität Juiz de Fora erworben.

Seit 2012 ist Pastorin Bencke, als erste Frau in der Geschichte, Generalsekretärin des brasilianischen Kirchenrates Conselho Nacional de Igrejas Cristãs do Brasil (CONIC). Die ökumenische Dachorganisation CONIC wurde 1982 gegründet. In ihr sind die römisch-katholische Kirche Brasiliens, die Anglikanische, die Evangelisch-lutherische, die Vereinigte Presbyterianische und die Syrisch-Orthodoxe Kirche vertreten.

Romi Márcia Bencke ist Mitglied im Komitee für die Anerkennung religiöser Diversität, das dem staatlichen Büro für Menschenrechte zugeordnet ist. In Würdigung ihrer Arbeit für die Bewahrung von religiöser Diversität wurde sie 2013 mit dem Preis der Menschenrechte ausgezeichnet, der von der brasilianischen Regierung verliehen wird.



Dr. Michael Diener Vorsitzender der Evangelischen Allianz in Deutschland (EAD)

Michael Diener (*1962) stammt aus Pirmasens und hat evangelische Theologie am Geistlichen Rüstzentrum Krelingen, in Heidelberg, Denver (USA), Erlangen und Tübingen studiert. Über den ehemaligen Gnadauer Präses Dr. Walter Michaelis forschte er für die Promotion an der Kirchlichen Hochschule Bethel.

Dr. Diener ist Pfarrer der Evangelischen Kirche der Pfalz. Seit 2009 ist er Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband ist der Dachverband der innerkirchlichen, pietistischen Gemeinschaftsbewegung in Deutschland.

Im September 2011 wurde er zum ehrenamtlichen Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz gewählt. Die Evangelische Allianz ist die älteste interkonfessionelle Vereinigung, international 1846 in London gegründet und heute in 128 Nationen rund um den Globus präsent. Dr. Diener ist Mitglied im Vorstand der Großevangelisationsveranstaltung ProChrist.



Ansgar Hörsting
Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland (FeG)

Ansgar Hörsting (*1965) stammt aus Hamburg und studierte am Theologischen Seminar Ewersbach.

Nachdem er vier Jahre lang als Gemeindepastor gearbeitet hatte, wechselte er 1998 zur Allianz-Mission. Das Amt des Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden (FeG), zu dem knapp 40.000 Gläubige in 462 Gemeinden gehören, trat er Anfang 2008 an.

Hörsting gehört zum Hauptvorstand der Evangelischen Allianz in Deutschland und zum Vorstand der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF), deren Präsident er seit Juli 2011 ist.

Er ist Kuratoriumsmitglied des überkonfessionellen Vereins ProChrist, der Großevangelisationen veranstaltet.



Dr. Richard Howell
Generalsekretär der Asiatischen Evangelischen Allianz

Richard Howell (*1954) gehört zu den 24 Millionen Christinnen und Christen, die in Indien leben. Er kommt aus einer christlichen Familie und hat in Hons, Punjab und am Serampore College studiert, ebenso wie in Kanada und in den Niederlanden, wo er promoviert wurde. Er war Dekan am Allahabad Bible Seminary. Dr. Howell ist erfolgreicher Buchautor und schreibt regelmäßig in verschiedenen Zeitschriften zu unterschiedlichen Themen in Englisch und Hindi.

Pfarrer Dr. Richard Howell ist Generalsekretär der Evangelikalen Gemeinschaft in Indien (Evangelical Fellowship of India – EFI), die 1951 gegründet wurde und Generalsekretär der Asiatischen Evangelischen Allianz. Die EFI wiederum ist Mitglied der Evangelischen Allianz, die die älteste interkonfessionelle internationale Vereinigung ist.

Dr. Howell ist Mitglied des Globalen Christlichen Forums (GCF), das nach der 8. ÖRK-Vollversammlung in Harare gegründet wurde, um einen Raum zu schaffen, in dem noch nicht zur Struktur des ÖRK gehörende Kirchen und Organisationen mit jenen zusammenkommen können, die bereits Kirchenräten angehören.



Prof. Dr. Norbert Lammert
Präsident des Deutschen Bundestages

Norbert Lammert (*1948) stammt aus Bochum und studierte in Deutschland und England. Promoviert wurde er zum Doktor der Sozialwissenschaft. Prof. Dr. Lammert ist Honorarprofessor an der Ruhr-Universität Bochum.

Als Mitglied der CDU ist er seit 1966 politisch aktiv. 1980 wurde er zum ersten Mal in den Bundestag gewählt. Als Parlamentarischer Staatssekretär arbeitete er in verschiedenen Ministerien. Prof. Lammert war von Oktober 2002 bis Oktober 2005 Vizepräsident und ist seit 2005 Präsident des Deutschen Bundestages.



Erzbischof Dr. Felix Machado, Vasai, Indien

Felix Machado (*1948) wurde nördlich von Mumbai geboren und ist einer von 20 Millionen Katholiken seines Heimatlandes Indien. Er hat Literaturwissenschaften studiert und ist ein Spezialist der jahrhundertealten Marathi-Literatur seiner Heimatregion. Theologie und Philosophie studierte er in Indien, Frankreich und den USA, wo er promoviert wurde.

Als Professor für katholische Dogmatik, Theologie und Missiologie engagierte er sich in der Aus- und Fortbildung für Priester in Indien und lehrte auch in Rom und in den USA. Prof. Machado arbeitete als Seelsorger u.a. in einem Flüchtlingscamp und unter den Adivasi, den Ureinwohnern Indiens sowie als Hochschul-Pfarrer in den USA.

Er wurde in den Vatikan in den Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog (PCID) als Untersekretär berufen, um asiatische Sichtweisen einzubringen und betreute in dieser Zeit in Rom auch eine Pfarrei.

Von Papst Benedikt XVI. wurde er 2008 zum Erzbischof ad personam von Nashik ernannt und leitet seit 2009 das Bistum Vasai. Prof. Dr. Felix Machado ist Vorsitzender der Kommission für Ökumene und den Interreligiösen Dialog der Bischofskonferenz in Indien und der Föderation der Asiatischen Bischofskonferenz.



Dr. Johnson Mbillah Generalsekretär des Programms für Christlich-Muslimische Beziehungen in Afrika – PROCMURA

Johnson Mbillah stammt aus Ghana und ist Pfarrer der Presbyterianischen Kirche in Ghana. Der Theologe wurde an der Universität von Birmingham promoviert.

Dr. Mbillah ist Generalsekretär des Programms für Christlich-Muslimische Beziehungen in Afrika (Programme for Christian and Muslim Relations in Africa – PROCMURA), das 1959 gegründet wurde.



Erzpriester Radu Constantin Miron

Erzpriester Miron ist stellvertretender Vorsitzender der ACK und Pfarrer der Griechisch-orthodoxen Kirche in Deutschland in Brühl, Westfalen. Er ist Beauftragter für innerchristliche Zusammenarbeit der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD).



Thomas Silberhorn, BMZ

Thomas Silberhorn (*1968) ist Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Bis zu seiner Berufung in dieses Amt war er stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. Als Parlamentarischer Staatssekretär stellt Silberhorn zentrale Zukunftsthemen der Entwicklungspolitik in den Mittelpunkt seiner Arbeit: Menschenrechte und Good Governance, Bildung, Gesundheit, Wasserver- und Abwasserentsorgung, Energie und Rohstoffe. Er ist deutscher Gouverneur bei der Afrikanischen Entwicklungsbank. Einen weiteren regionalen Schwerpunkt legt Silberhorn auf die Staaten des Nahen und Mittleren Ostens.



Dr. h.c. Nikolaus Schneider
Ratsvorsitzender der EKD

Nikolaus Schneider (*1947) wurde in Duisburg geboren. Er studierte in Wuppertal, Göttingen und Münster Theologie.

Als Gemeinde- und Diakoniepfarrer und Superintendent arbeitete er in der Evangelischen Kirche im Rheinland. 1997 wurde er Vizepräsident und 2003 zum Präsidenten der rheinischen Landeskirche gewählt.

Zum Zeitpunkt des Kongresses war er Ratsvorsitzender der EKD und damit höchster Repräsentant der Evangelischen Kirche in Deutschland, der 20 lutherische, unierte und reformierte Kirchen in Deutschland angehören.



Dr. Geoff Tunnicliffe
Direktor der Weltweiten Evangelischen Allianz

Dr. Geoff Tunnicliffe (*1947) stammt aus Kanada und lebt in Vancouver und New York City.

Er war Berater eines multinationalen Arbeiterteams bei Refugee Highway Partnership, einem Flüchtlings-Hilfsprojekt der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) und anderen Organisationen. Tunnicliffe ist Kuratoriumsmitglied der internationalen Micha Initiative der WEA, die sich gegen extreme Armut, für globale Gerechtigkeit und das Erreichen der Millennium-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen engagiert. Mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) arbeitet er verschiedentlich zusammen. Der Kanadier gilt als „ein globaler Botschafter der Religionsfreiheit“.

Dr. Tunnicliffe hatte verschiedene Positionen bei der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) und ihren regionalen Mitgliedern inne. Die Weltweite Evangelische Allianz ist ein Netzwerk von 128 Evangelischen Allianzen, die schätzungsweise 600 Millionen Christinnen und Christen vertreten. Geoff Tunnicliffe ist noch bis Jahresende 2014 ihr internationaler Direktor.



Martijn van Laar
Pfarrer der Protestantischen Kirche in den Niederlanden

Martijn van Laar (*1974) ist seit 2004 an der Pelgrimvaderskerk (Pilgerväterkirche) in Rotterdam-Delfshaven Pfarrer der „Protestantischen Kirche in den Niederlanden – PKN“. Delfshaven ist ein vielfarbiges, multikulturelles und multireligiöses Stadtviertel.

Als Pfarrer „mit besonderem Auftrag“ ist er u.a. beteiligt am Dialog und der Begegnung mit Muslimen. Er ist Vorsitzender der Arbeitsgruppe Werkgroep Ontmoeting met Moslims seiner Kirche, die sich dem christlich-muslimischen Dialog widmet.



Wilbert van Saane
Pfarrer im Niederländischen Missionsrat

Wilbert van Saane ist seit sechs Jahren Mitarbeiter des Niederländischen Missionsrates (NZR). Der NZR ist das Forum der Protestantischen Missionsorganisationen in den Niederlanden. Er koordiniert die missionarische Zusammenarbeit der etwa 20 Organisationen, die im Missionsrat zusammengeschlossen sind.

Als Mitarbeiter des NZR arbeitet van Saane unter anderem mit Missionsorganisationen im Mittleren Osten zusammen, engagiert sich in der Begegnung mit dem Islam und beschäftigt sich mit dem kontextuellen Lesen der Bibel.

Van Saane ist im Begriff nach Libanon übersiedeln, wo er vorher schon einige Jahre gearbeitet hat. Dort wird er als Studentenpfarrer an der Armenischen Haigazian Universität zu Beirut arbeiten.



Präses Ekkehart Vetter
Mülheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden

Ekkehart Vetter (*1956) ist Präses des „Mülheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden“ und stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA). Er hat in Hamburg Theologie studiert. Zusätzlich zu seinen Aufgaben als Gemeindepastor hat er Leitungsverantwortung in der 2009 gegründeten CGM-Tochtergemeinde „Credo-Gemeinde Saarn“ (CGS). Er ist seit 2003 Präses im Vorstand der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF).



Bischöfin Rosemarie Wenner
Stellvertretende Vorsitzende der ACK

Rosemarie Wenner (*1955) stammt aus Heilbronn und studierte am Theologischen Seminar der Evangelisch-methodistischen Kirche in Reutlingen. Nach verschiedenen Stationen im Pfarramt wurde sie Superintendentin. Nach ihrer Wahl durch die Zentralkonferenz in Deutschland hat sie als erste Frau außerhalb der USA das Bischofsamt in der Evangelisch-methodistischen Kirche übernommen. Sie ist die amtierende Bischöfin der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland (EmK) und von April 2012 bis 2014 Präsidentin des Bischofsrates der EmK. Bischöfin Wenner ist Mitglied im Vorstand und stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Von 2008–2011 war sie Präsidentin der Vereinigung Evangelischer Freikirchen und ist nun Vizepräsidentin dieser Vereinigung.



Erzbischof em. Dr. Anders Wejryd
Präsident des ÖRK

Anders Wejryd (*1948) studierte an der Universität Uppsala und schloss sein Theologiestudium mit einem Bachelor ab. Er forschte und promovierte zur Missionstätigkeit Nathan Söderbloms, einem berühmten schwedischen lutherischen Theologen. Als Pastor und Vikar der lutherischen „Kirche von Schweden“ arbeitete er in verschiedenen Gemeinden. Dr. Wejryd war Direktor einer mit der Kirche verbundenen Stiftung in Stockholm, die ein kleines Krankenhaus und eine Krankenpflegeschule betreibt und soziale Dienste anbietet. Dr. Wejryd war ab 1995 Bischof von Växjö und wurde im März 2006 zum Erzbischof von Uppsala und Primas der Kirche von Schweden gewählt. Er ist der erste Erzbischof, der nach der Trennung der „Kirche von Schweden“ und dem Staat dieses Amt antrat. Wejryd ist dem Ökumenischen Rat der Kirchen seit vielen Jahren verbunden: 1975 war er bei einer Vollversammlung als Jugenddelegierter gewählt worden. Er war Mitglied im ÖRK-Zentral- und Exekutiv Ausschuss. 2013 wurde er zu einem der acht Präsidenten des ÖRK gewählt und vertritt die Region Europa.

Verantwortlich für die Kongress-Organisation:



Pfarrer Christoph Anders

Pfarrer Christoph Anders (*1960) ist Direktor des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland (EMW). Er arbeitete vor seinem Arbeitsbeginn im EMW als Gemeindepfarrer, nachdem er sieben Jahre Referent für Kuba und Lateinamerika im Berliner Missionswerk gewesen war. Sein Theologie-Studium absolvierte er in Berlin, Göttingen und Brasilien. Pfarrer Anders ist außerdem der für Lateinamerika zuständige Referent im EMW.



Prälat Dr. Klaus Krämer

Prälat Dr. Klaus Krämer (*1964) ist seit 2008 Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerks missio und seit 2010 in Personalunion Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ in Aachen. Zuvor leitete er etwa zehn Jahre die Hauptabteilung Weltkirche im Bistum Rottenburg-Stuttgart und übernahm gleichzeitig verschiedene weltkirchliche Aufgaben auf Bundesebene. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften und Katholischen Theologie in Augsburg, München, Freiburg i.Br. und Tübingen wurde er 1993 zum Priester geweiht. Im Jahr 2000 folgte die Promotion zum Dr. theol. und 2010 habilitierte er sich im Fach Dogmatik und Missionswissenschaften.

- Kongress-Träger**
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)
 - Evangelische Allianz Deutschland (EAD)
- Mitveranstalter:**
- Akademie für Weltmission in Körtzal
 - Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen e.V. (AEM)
 - Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD)
 - Deutsche Bischofskonferenz (DBK)
 - Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
 - Evangelisch-luthersches Missionswerk in Niedersachsen (ELM)
 - Evangelische Mission in Solidarität (EMS)
 - Evangelische Studentinnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland
 - Evangelischer Gnadauer Gemeinschaftsverband
 - Leipziger Missionswerk (LMW)
 - Missionsakademie an der Universität Hamburg
 - Mission EineWelt/Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Ev.-Luth. Kirche in Bayern (MEW)
 - Norddeutsche Mission (NM)
 - Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF)
 - Vereinigte Evangelische Mission (VEM)

Organisiert von



Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW)



Internationales Katholisches Missionswerk missio e.V., Aachen

Veranstaltungsorte:

Kongress
Meritim Hotel Berlin (Tiergarten)
SzauffenbergsaÙe 26, 10785 Berlin

Gottesdienst und Politischer Empfang
Mertblätschtplatz (Tiergarten), 10785 Berlin

Anmeldung

Anmeldungen erfolgen in Absprache mit den Kongress-trägern und Mitveranstaltern. Bei Interesse setzen Sie sich bitte mit dem Träger in Verbindung, dem Sie sich zugehörig fühlen.

Die Anmeldung selbst erfolgt über das Kongress-Web-seite www.MissionRespekt.de. Dort finden Sie Hinweise zur Teilnahme an den Workshops und ein ausführliches Kongressprogramm. Der Tagungsbeitrag beträgt 150 € (inklusive Übernachtung und Verpflegung).



Tagungsbüro

EMW
Normannenweg 17-21
20537 Hamburg
Tel.: 040/25 456-148 oder -151
Fax: 040/25 456-448 oder -451
E-Mail: info@missionspekta.de



Mission Respekt

Christliches Zeugnis
in einer multireligiösen Welt

Internationaler Ökumenischer Kongress:

27.-28.8.2014

Meritim Hotel Berlin
(Tiergarten)

www.MissionRespekt.de



Mission Respekt

Christliches Zeugnis
in einer multireligiösen Welt

Liebe Engagierte für eine ökumenisch-missionarische Kirche vor Ort und weltweit.

„Mission gehört tiefst zum Wesen der Kirche“!

Mit diesem programmatischen Satz beginnt die Erklärung „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“. Sie wurde vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog (PCD), der Evangelischen Weltallianz (WEA) und dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) 2011 veröffentlicht und bietet Orientierungen für eine respektvolle Mission in multireligiösen Kontexten.

Wie das Verantwortungsbewusstsein in Deutschland und weltweit gelebt werden kann – das will der Kongress „Mission/Respekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ ergründen. Am 27. und 28. August 2014 werden in Berlin Einsichten einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt, die sich aus einem ökumenischen Lernprozess ergeben haben. Dazu hat sich historisch erstmalig ein Trägerkreis von fast zwanzig Kirchen, kirchlichen Organisationen und Dachverbänden zusammengefunden.

Mit Impulsen aus anderen Weltregionen, Vorträgen und verschiedenen Workshops wollen wir uns gemeinsam auf aktuelle Anfragen an unser Handeln einlassen und weitere Etappen auf dem Weg zur Konkretion des Dokumentes beschreiben.

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und die Evangelische Allianz in Deutschland laden als verantwortliche Träger zu diesem Kongress ein.

Auf Ihr Kommen und Ihre Beiträge freuen sich

+ **Lothar-Wilf Gosewies**

Bischof Karl-Heinz Wieseemann

Vorsitzender

Arbeitsgemeinschaft

Christlicher Kirchen

in Deutschland (ACK)

ACK
Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
in Deutschland



Die Evangelische Allianz
in Deutschland

gemeinsam glauben, verbunden handeln.

Di. P.
Präses Dr. Michael Diener
Vorsitzender
Evangelische Allianz
Deutschland (EAD)

Programm

27.8.2014

12.30 – 14.00 Mittagsimbiss

14.00 – 14.15 Begrüßung

14.15 – 15.30 Einführung in das Kongress-Thema
Leiner Misarikung von Ivoan Lotus Karanhal
Tauran (Präsident des Episcopalen Rates
für den interreligiösen Dialog, angehängt).
De Olon Elyse Iyeh (Generalsekretär des
Ökumenischen Rates der Kirchen, ÖRK) und
De Grest Tunnichille (Generalsekretär der
Weltweite Evangelischen Allianz, WEA) zu
weiterer Erfahrungen aus drei Jahren mit
dem Dokument.

15.30 – 16.30 Wie wird in Brasilien, Indien und den
Mittelstaaten das Dokument rezipiert?
Fallstudien aus der ökumenischen Praxis

16.30 – 17.15 Anwälte des Publikums präsentieren
Fragen

17.15 – 17.50 Listeners' Reports

17.50 Abendessen im Hotel

19.00 – 20.30 Gottesdienst in der Matthai-Kirche

20.30 – 22.00 Empfang in der Matthai-Kirche.
Begrüßung von Politik und Kirche

darauf: Ausgang im Hotel

28.8.2014

08.30 – 09.00 Andacht

09.00 – 09.30 Vorstellung des Tagesprogrammes

09.30 – 11.30

Workshop 01 Deutschland: Missionsland???

Workshop 02 Missionieren, wo man nicht darf?

Workshop 03 Entwicklungshilfe und Mission

Workshop 04 Mission, Evangelisierung,
Dialog aus afrikanischer Sicht

Workshop 05 Mission weltweit: wenn sich
Werte unterscheiden

Workshop 06 Mission und Proselytismus.
Länderschwerpunkt Brasilien

Workshop 07 Antikonversionsgesetz und Religions-
freiheit. Länderschwerpunkt Indien

Workshop 08 Evangelisieren: offensiv und respektvoll

Workshop 09 Christliches Zeugnis im ökonomischen Handeln

Workshop 10 Taufe und Asyl

Workshop 11 Religionsunernst und christliches Zeugnis?

Workshop 12 Gemeinsam interreligiös

Workshop 13 Christsein an der Hochschule

Workshop 14 Missionsverständnisse: gegenseitig befrucht

11.30 – 12.30 Listeners' Reports

12.30 – 13.00 Zukunftsperspektiven und Abschlüssen

13.00 – 14.00 Mittagsimbiss

Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt

Präambel

Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.

Im Bewusstsein der Spannungen zwischen Einzelnen und Gruppen mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen und den vielfältigen Interpretationen des christlichen Zeugnisses sind der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog, der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und, auf Einladung des ÖRK, die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) über einen Zeitraum von fünf Jahren zusammengekommen, um gemeinsam nachzudenken und das vorliegende Dokument zu erarbeiten. Dieses Dokument soll keine theologische Erklärung zur Mission darstellen, sondern verfolgt die Absicht, sich mit praktischen Fragen auseinanderzusetzen, die sich für das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt ergeben.

Ziel dieses Dokuments ist es, Kirchen, Kirchenräte und Missionsgesellschaften dazu zu ermutigen, ihre gegenwärtige Praxis zu reflektieren und die Empfehlungen in diesem Dokument zu nutzen, um dort, wo es angemessen ist, eigene Richtlinien für Zeugnis und Mission unter Menschen zu erarbeiten, die einer anderen Religion oder keiner bestimmten Religion angehören. Wir hoffen, dass Christen und Christinnen in aller Welt dieses Dokument vor dem Hintergrund ihrer eigenen Praxis studieren, ihren Glauben an Christus in Wort und Tat zu bezeugen.

Grundlagen für christliches Zeugnis

1. Für Christinnen und Christen ist es ein Vorrecht und eine Freude, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist, und dies mit Sanftmut und Respekt zu tun (vgl. 1. Petrus 3,15).

2. Jesus Christus ist der Zeuge schlechthin (vgl. Johannes 18,37). Christliches Zeugnis bedeutet immer, Anteil an seinem Zeugnis zu haben, das sich in der Verkündigung des Reiches Gottes, im Dienst am

Nächsten und in völliger Selbsthingabe äußert, selbst wenn diese zum Kreuz führen. So wie der Vater den Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes gesandt hat, so sind Gläubige mit der Sendung beauftragt, in Wort und Tat die Liebe des dreieinigen Gottes zu bezeugen.

3. Das Vorbild und die Lehre Jesu und der frühen Kirche müssen das Leitbild für christliche Mission sein. Seit zwei Jahrtausenden streben Christinnen und Christen danach, dem Weg Christi zu folgen, indem sie die Gute Nachricht vom Reich Gottes weitergeben (vgl. Lukas 4,16-20).

4. Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt umfasst auch den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen und Kulturen angehören (vgl. Apostelgeschichte 17,22-28).

5. In einigen Kontexten stößt das Anliegen, das Evangelium zu leben und zu verkündigen, auf Schwierigkeiten, Behinderungen oder sogar Verbote. Und doch sind Christinnen und Christen von Christus beauftragt, weiterhin in Treue und gegenseitiger Solidarität von ihm Zeugnis abzulegen (vgl. Matthäus 28,19-20; Markus 16,14-18; Lukas 24,44-48; Johannes 20,21; Apostelgeschichte 1,8).

6. Wenn Christinnen und Christen bei der Ausübung ihrer Mission zu unangemessenen Methoden wie Täuschung und Zwangsmitteln greifen, verraten sie das Evangelium und können anderen Leid zufügen. Über solche Verirrungen muss Buße getan werden und sie erinnern uns daran, dass wir fortlaufend auf Gottes Gnade angewiesen sind (vgl. Römer 3,23).

7. Christinnen und Christen bekräftigen, dass es zwar ihre Verantwortung ist, von Christus Zeugnis abzulegen, dass die Bekehrung dabei jedoch letztendlich das Werk des Heiligen Geistes ist (vgl. Johannes 16,7-9; Apostelgeschichte 10,44-47). Sie wissen, dass der Geist weht, wo er will, auf eine Art und Weise, über die kein Mensch verfügen kann (vgl. Johannes 3,8).

Der englische Titel „Christian Witness in a Multi-Religious World. Recommendations for Conduct“ wurde in der offiziellen Übersetzung wiedergegeben mit „Das Christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“ (2011). Wir sind der Auffassung, dass „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Verhaltensempfehlungen“ ohne bestimmten Artikel dem englischen Original besser entspricht.

Prinzipien

In ihrem Bestreben, den Auftrag Christi in angemessener Weise zu erfüllen, sind Christinnen und Christen dazu aufgerufen, an folgenden Prinzipien festzuhalten, vor allem in interreligiösen Begegnungen.

1. Handeln in Gottes Liebe. Christinnen und Christen glauben, dass Gott der Ursprung aller Liebe ist. Dementsprechend sind sie in ihrem Zeugnis dazu berufen, ein Leben der Liebe zu führen und ihren Nächsten so zu lieben wie sich selbst (vgl. Matthäus 22,34-40; Johannes 14,15).

2. Jesus Christus nachahmen. In allen Lebensbereichen und besonders in ihrem Zeugnis sind Christinnen und Christen dazu berufen, dem Vorbild und der Lehre Jesu Christi zu folgen, seine Liebe weiterzugeben und Gott, den Vater, in der Kraft des Heiligen Geistes zu verherrlichen (vgl. Johannes 20,21-23).

3. Christliche Tugenden. Christinnen und Christen sind dazu berufen, ihr Verhalten von Integrität, Nächstenliebe, Mitgefühl und Demut bestimmen zu lassen und alle Arroganz, Herablassung und Herabsetzung anderer abzulegen (vgl. Galater 5,22).

4. Taten des Dienens und der Gerechtigkeit. Christinnen und Christen sind dazu berufen, gerecht zu handeln und mitfühlend zu lieben (vgl. Micha 6,8). Sie sind darüber hinaus dazu berufen, anderen zu dienen und dabei Christus in den Geringsten ihrer Schwestern und Brüder zu erkennen (vgl. Matthäus 25,45). Soziale Dienste, wie die Bereitstellung von Bildungsmöglichkeiten, Gesundheitsfürsorge, Nothilfe sowie Eintreten für Gerechtigkeit und rechtliche Fürsprache sind integraler Bestandteil davon, das Evangelium zu bezeugen. Die Ausnutzung von Armut und Not hat im christlichen Dienst keinen Platz. Christinnen und Christen sollten es in ihrem Dienst ablehnen und darauf verzichten, Menschen durch materielle Anreize und Belohnungen gewinnen zu wollen.

5. Verantwortungsvoller Umgang mit Heilungsdiensten. Als integralen Bestandteil der Bezeugung des Evangeliums üben Christinnen und Christen Heilungsdienste aus. Sie sind dazu berufen, diese Dienste verantwortungsbewusst auszuführen und dabei die menschliche Würde uneingeschränkt zu achten. Dabei müssen sie sicherstellen, dass die Verwundbarkeit der Menschen und ihr Bedürfnis nach Heilung nicht ausgenutzt werden.

6. Ablehnung von Gewalt. Christinnen und Christen sind aufgerufen, in ihrem Zeugnis alle Formen von Gewalt und Machtmissbrauch abzulehnen, auch deren psychologische und soziale Formen. Sie lehnen auch Gewalt, ungerechte Diskriminierung oder

Unterdrückung durch religiöse oder säkulare Autoritäten ab. Dazu gehören auch die Entweihung oder Zerstörung von Gottesdienstgebäuden und heiligen Symbolen oder Texten.

7. Religions- und Glaubensfreiheit. Religionsfreiheit beinhaltet das Recht, seine Religion öffentlich zu bekennen, auszuüben, zu verbreiten und zu wechseln. Diese Freiheit entspringt unmittelbar aus der Würde des Menschen, die ihre Grundlage in der Erschaffung aller Menschen als Ebenbild Gottes hat (vgl. Genesis 1,26). Deswegen haben alle Menschen gleiche Rechte und Pflichten. Überall dort, wo irgendeine Religion für politische Zwecke instrumentalisiert wird oder wo religiöse Verfolgung stattfindet, haben Christinnen und Christen den Auftrag, als prophetische Zeugen und Zeuginnen solche Handlungsweisen anzuprangern.

8. Gegenseitiger Respekt und Solidarität. Christinnen und Christen sind aufgerufen, sich zu verpflichten, mit allen Menschen in gegenseitigem Respekt zusammenzuarbeiten und mit ihnen gemeinsam Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinwohl voranzutreiben. Interreligiöse Zusammenarbeit ist eine wesentliche Dimension einer solchen Verpflichtung.

9. Respekt für alle Menschen. Christinnen und Christen sind sich bewusst, dass das Evangelium Kulturen sowohl hinterfragt als auch bereichert. Selbst wenn das Evangelium bestimmte Aspekte von Kulturen hinterfragt, sind Christinnen und Christen dazu berufen, alle Menschen mit Respekt zu behandeln. Sie sind außerdem dazu berufen, Elemente in ihrer eigenen Kultur zu erkennen, die durch das Evangelium hinterfragt werden, und sich davor in Acht zu nehmen, anderen ihre eigenen spezifischen kulturellen Ausdrucksformen aufzuzwingen.

10. Kein falsches Zeugnis geben. Christinnen und Christen müssen aufrichtig und respektvoll reden; sie müssen zuhören, um den Glauben und die Glaubenspraxis anderer kennen zu lernen und zu verstehen, und sie werden dazu ermutigt, das anzuerkennen und wertzuschätzen, was darin gut und wahr ist. Alle Anmerkungen oder kritischen Anfragen sollten in einem Geist des gegenseitigen Respekts erfolgen. Dabei muss sichergestellt werden, dass kein falsches Zeugnis über andere Religionen abgelegt wird.

11. Persönliche Ernsthaftigkeit sicherstellen. Christinnen und Christen müssen der Tatsache Rechnung tragen, dass der Wechsel der Religion ein entscheidender Schritt ist, der von einem ausreichenden zeitlichen Freiraum begleitet sein muss, um angemessen darüber nachzudenken und sich darauf vorbereiten zu können. Dieser Prozess muss in völliger persönlicher Freiheit erfolgen.

12. Aufbau interreligiöser Beziehungen. Christinnen und Christen sollten weiterhin von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen anderer Religionen aufbauen, um gegenseitiges Verständnis, Versöhnung und Zusammenarbeit für das Allgemeinwohl zu fördern. Deswegen sind Christinnen und Christen dazu aufgerufen, mit anderen auf eine gemeinsame Vision und Praxis interreligiöser Beziehungen hinzuarbeiten.

Empfehlungen

Die Dritte Konsultation wurde vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Kooperation mit der Weltweiten Evangelischen Allianz und vom PCID des Heiligen Stuhls mit Teilnehmenden der größten christlichen Glaubensgemeinschaften (Katholiken, Orthodoxe, Protestanten, Evangelikale, Pfingstler) organisiert und erarbeitete im Geist ökumenischer Zusammenarbeit dieses Dokument. Wir **empfehlen** unseren Kirchen, nationalen und regionalen konfessionellen Zusammenschlüssen und Missionsorganisationen, insbesondere denjenigen, die in einem interreligiösen Kontext arbeiten, dass sie:

1. die in diesem Dokument dargelegten Themen **studieren** und gegebenenfalls Verhaltensrichtlinien für das christliche Zeugnis **formulieren**, die ihrem spezifischen Kontext angemessen sind. Wo möglich, sollte dies ökumenisch und in Beratung mit Vertreterinnen und Vertreter anderer Religionen geschehen.

2. von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen aller Religionen **aufbauen**, insbesondere auf institutioneller Ebene zwischen Kirchen und anderen religiösen Gemeinschaften, und sich als Teil ihres christlichen Engagements in anhaltenden interreligiösen Dialog einbringen. In bestimmten Kontexten, in denen Jahre der Spannungen und des Konflikts zu tief empfundenem Misstrauen und Vertrauensbrüchen zwischen und innerhalb von Gesellschaften geführt haben, kann interreligiöser Dialog neue Möglichkeiten eröffnen, um Konflikte zu bewältigen, Gerechtigkeit wiederherzustellen, Erinnerungen zu heilen, Versöhnung zu bringen und Frieden zu schaffen.

3. Christinnen und Christen **ermutigen**, ihre eigene religiöse Identität und ihren Glauben zu **stärken** und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religionen und deren Verständnis zu **vertiefen**, und zwar aus der Sicht von Angehörigen dieser Religionen. Um angemessen von Christus Zeugnis abzulegen, müssen Christinnen und Christen es vermeiden, die Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraxis von Angehörigen anderer Religionen falsch darzustellen.

4. mit anderen Religionsgemeinschaften **zusammenarbeiten**, indem sie sich gemeinsam für Gerechtigkeit und das Gemeinwohl einsetzen und sich, wo irgend möglich, gemeinsam mit Menschen solidarisieren, die sich in Konfliktsituationen befinden.

5. ihre Regierungen dazu **aufrufen**, sicherzustellen, dass Religionsfreiheit angemessen und umfassend respektiert wird, in dem Bewusstsein, dass in vielen Ländern religiöse Einrichtungen und Einzelpersonen daran gehindert werden, ihre Mission auszuführen.

6. für ihre Nächsten und deren Wohlergehen **beten**, in dem Bewusstsein, dass Gebet wesentlicher Teil unseres Seins und Tuns und der Mission Christi ist.

Anhang: Zu diesem Dokument

1. In der heutigen Welt arbeiten Christinnen und Christen zunehmend miteinander und mit Angehörigen anderer Religionen zusammen. Der Päpstliche Rat für Interreligiösen Dialog des Heiligen Stuhls und das Programm für interreligiösen Dialog und interreligiöse Zusammenarbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen haben eine gemeinsame Geschichte solcher Zusammenarbeit. Beispiele für diese Zusammenarbeit sind Studien zu interreligiöser Ehe (1994–1997), interreligiösem Gebet (1997–1998) und afrikanischer Religiosität (seit 2000). Das vorliegende Dokument ist ein Ergebnis ihrer gemeinsamen Arbeit.

2. Es gibt heute zunehmend interreligiöse Spannungen in der Welt, die bis hin zu Gewalt und zum Verlust von Menschenleben führen. Politische, wirtschaftliche und andere Faktoren spielen bei diesen Spannungen eine Rolle. Auch Christinnen und Christen sind manchmal Teil dieser Spannungen, freiwillig oder unfreiwillig, entweder als Verfolgte oder als solche, die sich an der Gewalt beteiligen. Als Antwort darauf haben der Päpstliche Rat für Interreligiösen Dialog und das Programm für interreligiösen Dialog und interreligiöse Zusammenarbeit des ÖRK beschlossen, die damit verbundenen Themen in einer gemeinsamen Ausarbeitung von Verhaltensrichtlinien für das christliche Zeugnis aufzugreifen. Das Programm für interreligiösen Dialog und interreligiöse Zusammenarbeit des ÖRK lud die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) dazu ein, sich an diesem Arbeitsprozess zu beteiligen, und diese Einladung wurde gerne angenommen.

3. Zunächst wurden zwei Konsultationen abgehalten: Die erste fand 2006 im italienischen Lariano statt und trug den Titel: „Eine Bestandsaufnahme der Realität“. Dort legten Angehörige verschiedener Religionen ihre Standpunkte und Erfahrungen im Blick auf die Frage der Bekehrung dar. Eine Aussage der Konsul-

tation lautet: „Wir bekräftigen, dass jeder Mensch das Recht hat, für Verständnis für den eigenen Glauben zu werben, die Ausübung dieses Rechts jedoch nicht auf Kosten der Rechte und religiösen Empfindungen anderer gehen darf. Religionsfreiheit legt uns allen die nicht verhandelbare Verantwortung auf, andere Glaubensrichtungen zu respektieren und sie niemals zu diffamieren, herabzuwürdigen oder falsch darzustellen, um dadurch die Überlegenheit unseres eigenen Glaubens zu betonen.“

4. Die zweite Konsultation, eine innerchristliche Zusammenkunft, wurde 2007 im französischen Toulouse abgehalten, um über dieselben Fragestellungen nachzudenken. Fragen zu *Familie und Gesellschaft*, *Respekt vor anderen*, *Wirtschaft, Markt und Wettbewerb* sowie *Gewalt und Politik* wurden ausführlich diskutiert. Die pastoralen und missionarischen Fragestellungen rund um diese Themen dienten als Grundlage für die weitere theologische Reflexion und für die Prinzipien, die im vorliegenden Dokument erarbeitet wurden. Jede Fragestellung ist für sich genommen wichtig und verdient mehr Aufmerksamkeit, als ihr in einem kurzen Dokument wie diesen Empfehlungen gewidmet werden kann.

5. Die Teilnehmenden der dritten (innerchristlichen) Konsultation trafen sich vom 25.–28. Januar 2011 im thailändischen Bangkok und stellten das vorliegende Dokument fertig.

Übersetzung: Institut für Religionsfreiheit (IIRF) der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) durch Stefanie Seibel und Thomas Schirrmacher, überarbeitet vom Sprachendienst des ÖRK.

Literatur und Links

Während des Rezeptionsprozesses des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multikulturellen Welt“ sind eine Vielzahl von Texten erschienen. Zusammen mit Dokumenten des Kongresses Mission-Respekt 2014 sind sie zu finden auf der Website www.missionrespekt.de/derprozess/index.html

Zur Weiterarbeit empfehlen wir ausgewählte Literatur:

„Ihr seid das Licht der Welt“. Missionserklärungen des ökumenischen Rates der Kirchen von 1980-2005, ÖRK, Genf ,2005

Michael Biehl/Ulrich Dehn (Hg.),
Mission, neu erklärt – Zur Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben“ des ÖRK,
Missionshilfe Verlag, Hamburg, 2014

Oliver Pilnei und Friedrich Schneider (Hg.), Mission mit Respekt und Toleranz: Baptistische Perspektiven zu dem Verhaltenskodex „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (BEFG Edition, 1) Oncken Verlag, Kassel, 2015

Klaus Krämer/Klaus Vellguth (Hg.),
Evangelii gaudium – Stimmen der Weltkirche, Theologie der einen Welt ThEW7,
Verlag Herder, Freiburg 2015

Winterhoff, Birgit, Michael Herbst und Ulf Harder, (Hgg.), Von Lausanne nach Kapstadt. Der Dritte Kongress für Weltevangalisation (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Praxis), Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn, 2012

Lutherischer Weltbund (Hg.), Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung - Ein Beitrag des LWB zu Verständnis und Praxis der Mission, Genf, 2005

AMD, Brennpunkt Gemeinde – Impulse für missionarische Verkündigung und Gemeindeaufbau, 2/2015, Mission: Respekt - Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, S. 42-73

und in Auszügen:

www.missionrespekt.de/derprozess/prozess.dokumente/index.html

„Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, Genf, 2011

www.missionrespekt.de/fix/files/Dokument-original.pdf

Kommentierte Studienausgabe „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, Hamburg 2014:

www.missionrespekt.de/fix/files/chz-studienausgabe.pdf

ÖRK: Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, 2012/2013:

www.missionrespekt.de/fix/files/missionserklaerung-de-wcc.pdf

Evangelii Gaudium. Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, Vatikanstadt, 2013:

www.missionrespekt.de/fix/files/evangelii-gaudium.pdf

Die Kapstadt-Verpflichtung (Lausanner Bewegung – Weltweite Evangelische Allianz), 2010:

www.missionrespekt.de/fix/files/lausanner-beweg-kapstadt.pdf

Lutherischer Weltbund (LWB): Mission im Kontext: Verwandlung - Versöhnung - Bevollmächtigung 2005:

www.missionrespekt.de/fix/files/LWB-Mission-in-Context-DE-low.pdf

Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) 2006: Evangelisch evangelisieren - Perspektiven für Kirchen in Europa

www.missionrespekt.de/fix/files/GEKE-evangelisch_evangelisieren.pdf

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD): Hinhören – Aufbrechen – Weitersagen. Missionarische Impulse 2011

www.ekd.de/synode2011/schwerpunktthema/index.html



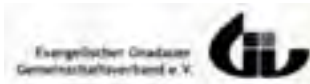
Trägerkreis des Rezeptionsprozess „MissionRespekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“



Der 1948 gegründeten Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland gehören 17 Kirchen, sechs Gastmitglieder und vier weitere ökumenische Organisationen an, die mit der Arbeit an den Schwerpunkten geistliche Ökumene, theologische Reflexion und Bewahrung der Schöpfung ihre Einheit stärken.



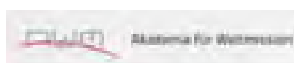
Die Evangelische Allianz ist die älteste interkonfessionelle Vereinigung, international 1846 in London gegründet und heute in 128 Nationen rund um den Globus präsent; als Deutsche Evangelische Allianz (DEA) sammeln wir Christen aus den verschiedenen Kirchen und Denominationen.



Der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband ist der Dachverband der innerkirchlichen, pietistischen Gemeinschaftsbewegung in Deutschland und darüber hinaus.



Die Missionsakademie ist das ökumenische Institut der Universität Hamburg für interkonfessionelle und interreligiöse Theologie - ein Ort der Forschung und des Dialogs.



Die Akademie für Weltmission befähigt Christen, interkulturelle und theologische Kompetenzen zu entwickeln, um das Evangelium Gottes in einer vielkulturellen Welt glaubwürdig zu leben.



Die Evangelische StudentInnengemeinde (ESG) ist die Gemeinde Jesu Christi an der Hochschule, sie bietet Studierenden Raum für Gemeinschaft, Seelsorge und Auseinandersetzung mit Kirche und Gesellschaft und ist Ansprechpartnerin für Hochschulangehörige.



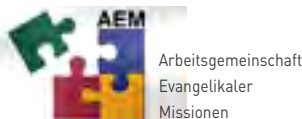
Evangelische Jugend prägt den persönlichen Glauben an Gott, setzt sich in Kirche, Ökumene, Politik und Gesellschaft nachhaltig für die Interessen junger Menschen ein und verwirklicht so Gerechtigkeit zwischen Menschen, zwischen den Geschlechtern und den Generationen in der Einen Welt.



Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) ist der Zusammenschluss der katholischen Bischöfe aller Diözesen in Deutschland.



Das Internationale Katholische Missionswerk missio in Aachen ist Partner der katholischen Ortskirche in Afrika, Asien und Ozeanien bei der Ausbildung, der Pastoral, caritativen Aufgaben, dem Aufbau und Erhalt der kirchlichen Infrastruktur sowie der Unterstützung des interreligiösen Dialogs.



AEM ist ein Dachverband von 106 evangelischen Missionsgesellschaften in Deutschland.



Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen ist ein Dach für 14 evangelische Freikirchen, um ihre gemeinsamen Anliegen miteinander abzustimmen und nach außen zu vertreten.



Die Norddeutsche Mission ist ein Zusammenschluss von vier deutschen evangelischen mit den evangelischen Kirchen in Ghana und Togo. Schwerpunkte der Arbeit sind die Unterstützung von kirchlichen Projekten in Westafrika, Begegnung und Austausch sowie entwicklungspolitische Arbeit in Deutschland.



Das Leipziger Missionswerk (LMW) ist seit 1836 ein international arbeitendes Werk, das für die Begegnung mit und den gegenseitigen Austausch von Ideen und Mitarbeitenden steht - in Partnerschaftsgruppen, Projekten und Seminaren mit den Partnerkirchen in Tansania, Papua-Neuguinea und Südafrika sowie in Deutschland.



Das Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen arbeitet als Stiftung privaten Rechts in der Trägerschaft der Ev.-luth. Landeskirchen Hannovers, Braunschweig und Schaumburg-Lippe mit 23 evangelischen Kirchen in 19 Ländern Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und Europas zusammen.



Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ist der Zusammenschluss der 20 weithin selbständigen lutherischen, reformierten und unierten Landeskirchen in der Bundesrepublik Deutschland.



Im Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) haben sich evangelische Kirchen, Missionswerke, Freikirchen, missionarische Vereine und Verbände zusammengeschlossen, die alle in unterschiedlicher Weise in der weltmissionarischen, ökumenischen und entwicklungsbezogenen Zusammenarbeit in Übersee tätig sind.



Die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) koordiniert die missionarische Arbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland. Zur AMD gehören landeskirchliche Ämter für missionarische Dienste und Gemeindeentwicklung aller Gliedkirchen der EKD, freikirchliche Einrichtungen für Evangelisation und mehr als 70 missionarisch engagierte Werke und Verbände in Deutschland.



Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) ist eine Gemeinschaft gleichberechtigter evangelischer Kirchen und Missionsgesellschaften auf drei Kontinenten, verbunden im Glauben an Jesus Christus und der Hoffnung auf das Reich Gottes.



Mission EineWelt ist das Centrum für Partnerschaft Entwicklung und Mission der Evangelisch Lutherischen Kirche in Bayern



Die Vereinte Evangelische Mission (VEM), seit über 180 Jahren in Wuppertal beheimatet, ist eine moderne Gemeinschaft, in der Gläubige aus 36 Kirchen in Afrika, Asien und Deutschland gemeinsam und gleichberechtigt an ihrer Vision von einer besseren Welt arbeiten. Sie setzen sich ein für Menschenrechte, Sozialstandards und für das Recht auf Bildung, kämpfen gegen Ausbeutung und Armut.

Medienpartner:



Als Internetportal der katholischen Kirche in Deutschland liefert katholisch.de täglich aktuelle Nachrichten aus Kirche und Gesellschaft. Außerdem ist katholisch.de das Erklärportal für Fragen rund um Kirche und Glaube.